

4 (2019)

# Mitteilungen des Referats für Kulturgüter



Ordensgemeinschaften Österreich  
Kultur und Dokumentation

# Inhalt

Joachim SCHMIEDL ISCh, Provinzzusammenlegungen und kein Ende? <i>Perspektiven europäischer Ordensgeschichte</i>	2
Eva-Maria SAURUGG OSB, Klösterliches Kulturerbe. <i>Tradition von gestern und/oder für morgen?</i>	14
Asztrik VÁRSZEGI OSB, Im Osten nichts Neues? <i>Welchen Stellenwert haben die Ordensgemeinschaften mit ihrem Kulturerbe in den postkommunistischen Ländern?</i>	30
Helga PENZ, Angelus Novus. <i>Vom Begriff der Ordensgeschichte</i>	39
Marta RIESS, „For the record ...“ <i>Positionieren kleiner Archive zwischen Compliance, Best Practice und Defensible Solution</i>	48
Michael VOLPERT, Vom Chaos zur Ordnung? <i>Übernahme und Bewertung im Spannungsfeld von analoger und digitaler Welt</i>	55
Ute ROHRER, IPM Monitoring. <i>Schädlingsüberwachung im Stift Admont</i>	77
Ulrike ERBEN, „Archivierungsordnung“? <i>Aktenpläne? Prozessabbildung? Die Einführung eines neuen Enterprise Content Management-Systems in der Erzdiözese Wien: ein Werkstattbericht</i>	80
Gerald HIRTNER, Quellen zur Baugeschichte der Stiftskirche St. Peter	86
Ilse ENTLESBERGER/Christa GATTRINGER, Was ist wichtig um eine Fotografie zu erhalten? <i>Ein kurzer Leitfaden zur konservatorischen Handhabung von fotografischen Sammlungen, mit Beispielen aus der Praxis des Niederösterreichischen Landesarchivs und der Niederösterreichischen Landesbibliothek</i>	93
Manfred MASSANI, Behalten, Aussondern oder Wegwerfen? <i>Vom Umgang mit Buchdubletten in der Provinzbibliothek der Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol</i>	107
Ralph ANDRASCHEK-HOLZER, Bilder archivieren: <i>Bewertung und Vorbereitung, Erschließung und Nutzung</i>	112
Larissa RASINGER/Maximilian Alexander TROFAIER, Zur Anlage einer Bildsammlung in einem Ordensarchiv. <i>Theoretische und praktische Überlegungen aus dem Archiv des Schottenstifts Wien</i>	118
Helga PENZ, Wirtschaftsunterlagen archivieren	131
Robert PASSINI, Verantwortungsvoller Umgang mit historischem Erbe. <i>Zur Dokumentation und Sicherstellung der barnabitischer Bücherbestände in Österreich durch die Salvatorianer</i>	158
Manfred MASSANI, 6. Tagung des Freundeskreises der Kapuzinergeschichte <i>in den Kapuzinerklöstern Innsbruck und Brixen vom 1. – 5. September 2019 – ein Tagungsrückblick</i>	162
Theresa STAMPLER, Kirchenpädagogik. <i>Menschen zum Heiligen führen</i>	169
Johannes PROMINCZEL, Die Klostermusiksammlung – <i>Eine Herausforderung</i>	173
Karin MAYER, Erfahrungsberichte aus den Fotosammlungen der Ordensarchive	181
Autorenverzeichnis	193

## Editorial

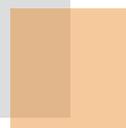
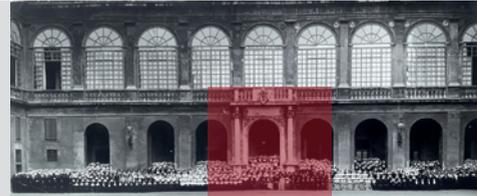
Liebe Leserin, lieber Leser,

Der vorliegende vierte Band der Mitteilungen des Referats für Kulturgüter der Ordensgemeinschaften Österreichs (MiRKO) bietet wieder ein buntes Potpourri mit Beiträgen aus den verschiedenen Bereichen der Kulturgüterpflege. Vorrangig handelt es sich dabei abermals um Verschriftlichungen von Vorträgen, die in unterschiedlichem Ausmaß bearbeitet worden sind. Die Entscheidungen hierüber lagen bei den Autorinnen und Autoren, welche für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich sind.

Die meisten Beiträge dieses Bandes, nämlich acht, stammen aus dem Bereich der Archive, wobei das Themenspektrum vom Records Management (Riess) und der Digitalen Archivierung (Volpert, Erben) über die Archivierung von Wirtschaftsunterlagen (Penz) bis hin zur Bildarchivierung (Gattringer/Entlesberger, Andraschek-Holzer, Rasinger/Trofaier, Mayer) reicht. Drei Beiträge (Rohrer, Massani, Passini) kommen im weiteren Sinne aus dem Bereich der Bibliotheken, jeweils einer aus jenen der Musikarchive (Prominczel) und der Kirchenpädagogik (Stampler). Vier Beiträge (Schmiedl, Saurugg, Várszegi, Penz) beschäftigen sich mit allgemeinen Fragen des Kulturerbes der Orden und der Ordensgeschichte, seine Abrundung erfährt der Band durch einen hausgeschichtlichen Aufsatz (Hirtner) sowie einen ordenshistorischen Tagungsbericht (Massani).

Der nicht immer gleichen methodischen Gestaltung der einzelnen Veranstaltungen geschuldet ist die formale Bandbreite der dieses Jahr recht unterschiedlichen Beiträge. Kurze Erfahrungsberichte und Impulse sollen nun einmal ebenso ihren Platz im Journal haben wie die „klassischen“ Artikel mit Fußnotenapparat. Wir hoffen, dass diese scheinbare Inhomogenität tatsächlich als eine Stärke von MiRKO wahrgenommen wird.

Die Redaktion



# PROVINZZUSAMMEN- LEGUNGEN UND KEIN ENDE?

Perspektiven europäischer  
Ordensgeschichte

Joachim Schmiedl

*Vortrag beim Kulturtag im Rahmen der Herbsttagung  
der Orden am 28. November 2018 in Wien.*



Abb.: Eingangsbereich der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, an der jährlich seit 2001 Tagungen zur Ordensgeschichte 19./20. Jahrhundert veranstaltet werden. Foto: PTHV.

Für die Orden und religiösen Gemeinschaften war das 20. Jahrhundert ein extrem ereignisreiches und spannendes Jahrhundert. Obwohl das Wort „Transformation“ in der Geschichtswissenschaft einen geradezu inflationären Gebrauch erlebt, ist es für die Geschichte der Orden angemessen. Es geht um Übergänge von traditionellen in neue, vom Kirchenrecht noch nicht gedeckte Formen. Es geht um den Verlust territorialer Verwurzelung und den Zugewinn an neuen Orten der Wirksamkeit. Es geht um die schicksalhafte Einbindung in politische und gesellschaftliche Strukturen.

Alles das rechtfertigt es, von Transformation der Orden zu sprechen.

## 1. PHÄNOMENOLOGIE RELIGIÖSER GEMEINSCHAFTEN IM 20. JAHRHUNDERT

Wenn wir von Orden im 20. Jahrhundert sprechen, müssen wir die Pluralität der Lebensformen beachten.

An erster Stelle sind die monastischen und kanonikalen Orden und Stifte zu nennen. Viele von ihnen existieren bereits Jahrhunderte. Die Aufhebungen im Umfeld des Josephinismus, der Französischen Revolution und der Säkularisation am Beginn des 19. Jahrhunderts haben die Klosterlandschaft sehr beeinträchtigt. Ab dem zweiten Drittel des 19. und im 20. Jahrhundert kam es an vielen Stellen zu Neugründungen, wobei häufig alte Stätten religiösen Lebens wiederbelebt wurden, nicht immer von denselben spirituellen Familien wie vor der Auflösung. So wurde etwa in Beuron statt des 1803 aufgehobenen Augustiner-Chorherrenstifts 1863 eine Benediktinerabtei gegründet.

Die seit dem 16. Jahrhundert entstehenden Klerikerorden waren besonders in innerkirchliche und staatliche Widerstände verstrickt. Die Aufhebung der Jesuiten im Jahr 1773 hatte massive Auswirkungen auf die Seelsorge und den Bildungsstand der katholischen Bevölkerung. Nach ihrer Neugründung 1814 gerieten sie ebenso wie die Redemptoristen in den Sog der europäischen Kulturkämpfe im Umkreis des Ersten Vatikanischen Konzils.

Mehrere im 19. Jahrhundert gegründete Kongregationen widmeten sich speziell der Mission in außereuropäischen Kolonien. Sie waren in Deutschland nach dem Kulturkampf in den staatlichen Kolonialismus eingebunden und konnten große personelle Zuwächse verzeichnen. Einen Neuanfang in der Realisierung ihrer Sendung brachte der Verlust der deutschen Kolonien durch den Ersten Weltkrieg.

In den beiden Bereichen Schule und Bildung sowie Krankenpflege waren und sind die vielen Frauengemeinschaften tätig, die im 19. und 20. Jahrhundert gegründet wurden. Die Apostolische Konstitution „*Conditae a Christo*“ (8. Dezember 1900) gab ihnen einen eigenen rechtlichen Status gegenüber den monastischen, kanonikalen und Priesteror-

den. In der Pluralität der Kongregationen und ihrer nahezu flächendeckenden Präsenz prägten sie katholisches Leben in den Gemeinden bis weit nach dem Zweiten Vaticanum.

Mit den Kongregationen und ihrem spezifischen kirchenrechtlichen Status war der Weg für weitere Formen religiösen Lebens geöffnet. Die Mitglieder von Säkularinstituten versuchen, geweihtes Leben mit dem Leben in der Welt zu verbinden. Viele ihrer Anliegen wurden durch die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils von den traditionelleren Gemeinschaften aufgegriffen. Die meisten Säkularinstitute sind klein geblieben, vor allem wenn sie dem ursprünglichen Anliegen der „Unsichtbarkeit“ ihrer Mitglieder folgten.

Wenn von Orden die Rede ist, dürfen die Gruppen nicht vergessen werden, die sich um bestehende Gemeinschaften sammeln und in unterschiedlichen Formen ihre geistliche Zugehörigkeit realisieren. Dazu zählen die Oblaten monastischer Gemeinschaften ebenso wie die Dritten Orden, aber auch die Geistlichen Bewegungen, die entweder aus älteren Spiritualitätsfamilien erwachsen sind oder selbst neue Ansätze bilden. Religiöses Leben, ob in ausdrücklicher Form geweihten Lebens oder in einer lockeren Form der Zugehörigkeit, geht weiter.

Diese Vielfalt gilt es im Blick zu behalten, wenn im Folgenden schlaglichtartig einige Entwicklungen des 20. und 21. Jahrhunderts beleuchtet werden. Sie macht deutlich, dass Veränderungen nicht nur aus Personalangel oder politischen Gegebenheiten erfolgen mussten, sondern sich ebenso sehr dem Wandel des Ordenslebens und seinen internen Strukturen verdanken.

## 2. POLITISCHE UMBRÜCHE UND IHRE FOLGEN FÜR DIE ORDEN

Das **Ende des Ersten Weltkriegs** war für die Orden in Mitteleuropa ein großer Einschnitt. Jüngere Untersuchungen<sup>1</sup> haben auf die massive Nationalisierung hingewiesen, deren Folgen erste große Verschiebungen von Bevölkerungsgruppen waren. Davon waren auch manche Klöster betroffen. So wurden die deutschsprachigen Mönche des Klosters Emmaus nach der Gründung der Tschechoslowakei zum Verlassen Prags gezwungen. Abt Alban Schachleiter<sup>2</sup> vertrat eine extrem deutsch-nationale Position, die ihn später zu einem

<sup>1</sup> Vgl. etwa Robert GERWARTH, Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung 10077, Bonn 2017).

<sup>2</sup> Vgl. Roman BLEISTEIN, Abt Alban Schachleiter OSB. Zwischen Kirchentreu und Hitlerkult, in: Historisches Jahrbuch 115 (1995) 170–187.

Anhänger Hitlers werden ließ. Die Emmaus-Mönche zogen zum Teil nach Neresheim, wo sie zusammen mit Beurer Mönchen einen Neuanfang wagten. Ein anderer Teil besiedelte die ehemalige Zisterzienserabtei Grüssau in Schlesien. Deren Mönche zogen nach dem Zweiten Weltkrieg weiter nach Bad Wimpfen in ein ehemaliges Ritterstift. Auch dieses Kloster ist inzwischen aufgehoben und mit der Abtei Neuburg bei Heidelberg vereinigt. An diesem Beispiel lassen sich gut die Folgen des Ersten Weltkriegs aufzeigen. Ein Kloster aus deutschen und tschechischen Mönchen bricht auseinander, ein Teil geht nach Baden-Württemberg, ein anderer Teil nach Schlesien. Als Folge des Zweiten Weltkriegs müssen die Mönche aus Schlesien ihr Kloster verlassen und transferieren es in den Westen. Emmaus in Prag ist ein Beispiel für die Verflechtung von Religion und Politik, aber auch für die Fähigkeit des benediktinischen Mönchtums, ihre Stabilitas mit räumlicher Flexibilität zu verbinden.

Eine weitere Folge des Ersten Weltkriegs betraf Deutschland. Die Weimarer Reichsverfassung legte in Art. 137 fest: „Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Der Zusammenschluss von Religionsgesellschaften innerhalb des Reichsgebiets unterliegt keinen Beschränkungen.“<sup>3</sup>.

Damit waren die einschränkenden Bestimmungen des Kulturkampfes aufgehoben. So konnten nicht nur die Jesuiten, deren Verbot bereits 1917 beendet wurde, wieder ungehindert tätig werden, sondern es waren auch Neugründungen und Ausweitungen der Tätigkeiten ermöglicht. Das betraf etwa die Missionsgesellschaften, die in Preußen nur zur Ausbildung künftiger Missionare und Aushilfe in der Seelsorge zugelassen waren. Nun konnten sie andere Aktivitäten übernehmen. Manche großen Klosterbauten zeugen auch nach ihrer Umwidmung von der großen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wie etwa das Seminar der Steyler Missionare in Ingolstadt, das heute die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt beherbergt. Für die Pallottiner war die von P. Joseph Kentenich initiierte Schönstatt-Bewegung mit ihrer Breitenwirkung in akademische Kreise von Lehrerinnen und Lehrern sowie Diözesanpriestern eine gute Möglichkeit, in der Pastoral der Weimarer Republik Fuß zu fassen. Andere Orden übernahmen die Seelsorge an Wallfahrtsorten.

<sup>3</sup> Weimarer Reichsverfassung (WRV) Art. 137, online unter <https://www.jurion.de/gesetze/wrv/137> [Zugriff: 13.12.2018].

Massiv beeinträchtigt wurden die Orden durch **die totalitären Diktaturen**. Drei Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, mögen genügen.

Am 13. Oktober 2013 wurden in Tarragona 522 Märtyrer aus dem Spanischen Bürgerkrieg seliggesprochen. Unter ihnen waren mehrere Gruppen von Ordensleuten, die von Juli bis Oktober 1936 überfallen und getötet wurden: insgesamt 26 Priester und Studenten der Passionisten; 71 Brüder der Barmherzigen Brüder vom heiligen Johannes von Gott, darunter zwei Provinziale und die meisten Novizen; 50 Priester und Studenten der Claretiner; 13 Priester der Piaristen; 17 Mitglieder der Brüder der christlichen Schulen (La-Salle-Schulbrüder); sieben Augustiner-Rekollekten. Die Orden, aber auch der Diözesanklerus und viele engagierte Laien der Katholischen Aktion, haben in dem dreijährigen Bürgerkrieg zwischen 1936 und 1939 einen hohen Blutzoll gezahlt. Doch im Zuge der Aufarbeitung der Franco-Diktatur wird auch sichtbar, dass die Kirche und die Angehörigen religiöser Orden zur Spaltung der spanischen Gesellschaft beigetragen haben. Auf beiden Seiten, auf der Seite der Republikaner und der Faschisten, gab es Vertreter der Kirche.

Kollaboration mit der nationalsozialistischen Regierung gab es auch bei den deutschen Orden. Besonders in der Frage des Wehrdienstes und des damit verbundenen Fahneneids auf Adolf Hitler als Person zeigten sich die einberufenen Ordensleute als loyale Staatsbürger. Der Fall des Pallottinerpaters Franz Reinisch, der diesen Eid verweigerte, wurde deshalb von den Zeitgenossen als skandalös wahrgenommen. Der schwerste Schlag gegen die Orden bestand im so genannten „Klostersturm“, der Aufhebung von ca. 140 Klöstern im ersten Halbjahr 1941. Die Zerschlagung kirchlicher Strukturen und besonders der Netzwerke der Orden gelang im Deutschen Reich nicht. Stärker betroffen war Österreich mit der Aufhebung zahlreicher Klöster, der Auflösung von Ordensschulen und Bildungseinrichtungen und der Beschlagnahmung von Kirchenvermögen, besonders des Religionsfonds.

In den Ländern des Ostblocks setzte sich die Kirchenverfolgung nahtlos fort. Die Mitglieder der deutschsprachigen Klöster im Sudetenland wurden gleich nach Kriegsende vertrieben, ihre Einrichtungen teilweise von tschechischen Or-

densleuten übernommen. In der Nacht vom 13. auf den 14. April 1950 wurden mit der „Aktion K“ (Klöster) die männlichen Ordensgemeinschaften aufgelöst und aus 247 Klöstern insgesamt 2.500 Mitglieder interniert. Dasselbe geschah den weiblichen Ordensgemeinschaften. Viele mussten mehrere Jahre in Konzentrationsklöstern zubringen. Von diesem Schlag haben sich die tschechischen Orden nie mehr erholt, weder in der Zeit der kurzen Freiheit während des Prager Frühlings 1968 noch nach der Wende 1989/1990.

Von den politischen Veränderungen und Umbrüchen sind alle Gemeinschaften betroffen, deren Fokus auf den **Missionen** liegt. Von der Missionsbegeisterung in Europa profitierten die jungen Kirchen in den Ländern des Südens. Missionsgesellschaften standen im Dienst europäischer Kolonialpolitik und europäischer Imperialismusbestrebungen. Diese Symbiose endete mit dem Ersten Weltkrieg. Für manche eröffneten sich neue Missionsgebiete. So wurde der zweite Bischof Kameruns, der Pallottiner Franziskus Hennemann, 1922 erster Bischof der südafrikanischen Diözese Kapstadt und zog seine Gemeinschaft nach. Das andauernde Engagement der Orden für die Missionen kam besonders nach der Weltwirtschaftskrise in den Blick staatlicher Gesetze. Propagandistisch ausgeschlachtet wurde der illegal getätigte Transfer von Geld aus dem Deutschen Reich durch die Devisenprozesse 1935.

Seit gut zwei Jahrzehnten gilt Europa als zu missionierender Kontinent. Für die Steyler Missionare ist Europa deshalb eine der Missionsoptionen auch für Mitglieder aus Asien. Vor allem aus Indien sind Hunderte von Ordenspriestern in Europa tätig und weiten den weltkirchlichen Blick der Pfarreien. Das gleiche gilt für die Ordensschwwestern, die in Krankenhäusern und Altenheimen ihren Dienst tun und bereits den größten Teil der Schwestern unter 65 Jahren ausmachen. Zum Teil sind die Mitglieder dieser Gemeinschaften bereits mit Höheren Obern in Europa vertreten.

### 3. DAS KONZIL UND DIE FOLGEN

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte weitreichende Folgen für die Orden. Es forderte zu inneren **Reformen** auf, machte aber gleichzeitig deutlich, dass Orden keine „parallele

Kirche“ darstellen, sondern Teil einer bischöflich-diözesan verfassten Kirche sind.

Die Physiognomie der Orden, wie sie sich heute in ihrer Vielfalt und doch relativ großen Einheitlichkeit darstellt, ist eine Folge des Konzils:

Die religiösen Gemeinschaften mussten ihre Satzungen, Regeln und Konstitutionen neu fassen. Das Besondere daran war, dass die römische Religiosenkongregation diesen Prozess nicht bremsend, sondern ermutigend begleitete. Der dreifache Durchlauf durch die Reformkapitel bis nach der Promulgation des Codex Iuris Canonici von 1983 war ein einzigartiger Prozess der Selbstvergewisserung der Orden.

Dadurch veränderten sich die Aufgaben im Blick auf die ursprüngliche Sendung und charismatische Ausrichtung. Für die Jesuiten zeigte sich das in der Neuentdeckung der Exerzitien als christliches Lebens- und Entscheidungsmodell. Die franziskanischen Gemeinschaften orientierten sich an den paradigmatischen Gestalten des Franziskus und der Klara. Viele Gemeinschaften wurden sich der Zugehörigkeit zu einer der großen Spiritualitätsfamilien bewusst.

Vielleicht die wichtigste Veränderung initiierte das Konzil im Verständnis des Gehorsams. *Perfectae Caritatis* 14 stellte den Ordensgehorsam in den Dienst der Personwürde und des Wachstums zur Freiheit der Kinder Gottes. Der dem Konzil entsprechende Gehorsam sollte aktiv und verantwortlich sein und dem Wohl des Instituts und der Kirche dienen. Dieses Gehorsamsverständnis hatte Auswirkungen auf die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaften zwischen Obern und Mitgliedern, auf ein sensibleres Eingehen auf Begabungen und Wünsche sowie auf mögliche Einsatzgebiete und die Etablierung von Institutionen (Bildungs- oder Exerzitienhäuser usw.) im Umfeld der Klöster.

Voraussetzung dafür, dass neue Apostolatsgebiete übernommen werden konnten, war in erster Linie die verbesserte Bildung der Ordensschwester. Seit Pius XII. wurde der professionellen Ausbildung von Schwestern eine hohe Bedeutung zugemessen. Schwestern sind heute in Berufen tätig, die weit über das traditionelle Schema von Kindergarten, Schule, Krankenhaus und Altenheim hinausgehen.

Damit einher ging eine Modernisierung der Gemeinschaften, die jedoch auch den sich wandelnden Zeitumständen unterworfen ist. Symbolisch lässt sich dies an der religiösen Kleidung, dem Habit, festmachen. Nach dem Konzil wurde der Habit in den meisten Schwesterngemeinschaften den vom Konzil geforderten Kennzeichen von Schlichtheit und Schicklichkeit, Gesundheit sowie Orts- und Aufgabenorientierung angepasst. Doch rasch stellte sich die Frage, ob eine äußere Kennzeichnung durch die Kleidung überhaupt angemessen sei. Was sich bei Priestern und Ordensmännern schon früher durchgesetzt hatte, vollzogen Schwestern mit Zeitverzögerung – den Übergang zu ziviler Kleidung. Doch auch das ist jenseits der Einschränkungen öffentlicher Sichtbarkeit in den kommunistischen Ländern eine Botschaft, die von ihren Trägern ausgesandt wird.

Diese Ansätze zu einem positiven Bild der Orden fallen mit großen personellen Problemen zusammen. Am Vorabend des Konzils hatten die Mitgliederzahlen der Schwesterngemeinschaften in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht, und das, obwohl seit 1935 die **Zahl der Eintritte** bereits kontinuierlich abgenommen hatte. In den letzten 20 Jahren hat sich die Demographie der Orden nur noch nach unten verändert.

Ende 1997 gab es in Deutschland 35.160 Schwestern, Ende 2017 noch 15.038 – ein Rückgang um 58 %<sup>4</sup>. Für Österreich sehen die Vergleichszahlen so aus: Ende 1997 gab es 6.629, Ende 2017 3.353 Schwestern – ein Rückgang um 50 %<sup>5</sup>. In der Altersstruktur<sup>6</sup> steht Österreich etwas besser da: Über 65 Jahre sind in der Alpenrepublik 78 % der Schwestern, in Deutschland dagegen 84 %. Auch bei den Männern hat Österreich die bessere Bilanz: 45 % sind älter als 65 Jahre, in Deutschland sind 45 % jünger als 65 Jahre<sup>7</sup>.

Diese Situation wirkt sich in der Schließung von Klöstern und Niederlassungen aus. In den vergangenen Jahren wurden in Deutschland das Benediktinerkloster auf dem Michaelsberg in Siegburg, das Zisterzienserkloster Himmerod in der Eifel, das Salesianerinnenkloster Beuerberg und die Trappistenabtei Mariawald aus Altersgründen aufgelöst. Nach einem Rechtsstreit wurde 2017 das einzige deutsche Kloster der Birgittinnen in Altomünster aufgehoben. Ebenfalls wurde das schwäbische Benediktinerkloster Weingarten aufgegeben.

<sup>4</sup> Vgl. Statistische Daten Frauenorden der Deutschen Ordensobernkongferenz (DOK): <https://www.orden.de/presseraum/zahlen-fakten/statistik-frauenorden> [Zugriff: 13.12.2018].

<sup>5</sup> Vgl. [https://www.ordensgemeinschaften.at/images/medienbuero/texte/20180405\\_Gesamtzahl\\_1980-2017\\_fk.pdf](https://www.ordensgemeinschaften.at/images/medienbuero/texte/20180405_Gesamtzahl_1980-2017_fk.pdf) [Zugriff: 13.12.2018].

<sup>6</sup> Vgl. [https://www.ordensgemeinschaften.at/images/medienbuero/texte/20180405\\_Alterstruktur\\_%C3%96sterreich\\_fk.pdf](https://www.ordensgemeinschaften.at/images/medienbuero/texte/20180405_Alterstruktur_%C3%96sterreich_fk.pdf) [Zugriff: 13.12.2018].

<sup>7</sup> Vgl. <https://www.orden.de/presseraum/zahlen-fakten/statistik-maennerorden> [Zugriff: 13.12.2018].

Andere Klöster haben Schwierigkeiten, einen Abt zu wählen und setzen deshalb vorübergehend einen Prior-Administrator ein.

In Siegburg sind den Benediktinern indische Karmeliter gefolgt. Auch das ist ein Zeichen der Internationalisierung des europäischen Ordenslebens. Die boomenden Mitgliederzahlen bei den Zisterziensern in Heiligenkreuz verdanken sich ja nicht nur österreichischen Interessenten, sondern angehenden Zisterziensern aus der ganzen Welt.

Um dem ausbleibenden Nachwuchs gerecht werden zu können, vergrößerten die Orden zunächst den Einzugsbereich ihrer Noviziate. Für die deutschsprachigen Jesuiten ist Nürnberg der Ort des Noviziats. Einige Jahre hatten auch die Franziskaner ihr Einführungsjahr in Franken.

Der nächste Schritt ist die **Zusammenlegung von Provinzen**. An vier Beispielen soll die Komplexität dieser Vorgänge erläutert werden:

Der Jesuitenorden wurde nach seiner Aufhebung im Jahr 1773 durch Pius VII. 1814 wieder errichtet. Seit 1556 hatte es eine Oberdeutsche und eine Niederdeutsche Provinz gegeben. Zur Oberdeutschen Provinz gehörten auch Holland und Belgien sowie die Schweiz. Ein Neuanfang begann im 19. Jahrhundert zunächst in der Schweiz. 1832 trennten sich die belgisch-niederländischen<sup>8</sup> von den deutsch-schweizerischen Jesuiten, die ihr Provinzialat in Fribourg hatten. 1849 konnten die Jesuiten nach Deutschland zurückkehren und bildeten seit 1852 die „Provincia Germania Superior et Inferior“, seit 1853 „Provincia Germaniae“. Diese umfasste die Schweiz, Deutschland ohne Österreich und Vorarlberg. Schlesien, Ost- und Westpreußen gehörten zur Galizischen Provinz, aus der 1931 die Ostdeutsche Provinz hervorging. Nach der Vertreibung aus dem Deutschen Reich in der Folge des Kulturkampfes existierten offiziell nur Studienhäuser und Niederlassungen im Ausland, wenn auch in Grenznähe zum Deutschen Reich.

Teilungen der Provincia Germaniae konnten erst nach der Wiederzulassung 1917 vorgenommen werden. 1921 teilten sich die Oberdeutsche und die Niederdeutsche Provinz. 1931 entstand die Ostdeutsche Provinz mit den Bistümern Breslau sowie Niederlassungen in Sachsen und Ostpreu-

<sup>8</sup> Seit 1850 gab es eine Belgische und eine Niederländische Provinz. Klaus SCHATZ, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983). Bd. 1: 1814–1872 (Münster 2013) 123.

ßen. Litauen wurde 1936 eigenständige Vizeprovinz. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die schlesischen und ostpreussischen Niederlassungen zur Polnischen Provinz. Die Ostdeutsche Provinz fusionierte 1977 mit der Oberdeutschen. Nach einem längeren Prozess der Zusammenführung der gemeinsamen Einrichtungen wurde 2004 die Deutsche Provinz mit Sitz in München gegründet.

Nach Österreich kehrten die Jesuiten im 19. Jahrhundert durch die in Russland „überwinternden“ Mitglieder zurück. Die erste Zulassung erfolgte in Galizien mit dem Hauptsitz in Lemberg. 1829 wurde der Orden in der gesamten Habsburgermonarchie zugelassen. Die Österreichisch-Galizische Provinz wurde 1846 geteilt. 1871 wurde sie in Österreichisch-Ungarische Provinz umbenannt, die 1909 geteilt wurde. Nach dem Ende der Monarchie bildeten sich eigene Provinzen in der Tschechoslowakei und Kroatien.

Wegen der erschwerten Kontaktmöglichkeiten nach Deutschland wurde die Schweiz 1937 zur Vizeprovinz erhoben. Seit 1947 bilden die Schweizer Jesuiten eine eigenständige Provinz.

Nach der Wiederbegründung der Kölnischen Provinz bestanden in Deutschland vier Provinzen der Franziskaner. Die ältesten waren die ehemalige Rheinische und die Sächsische Provinz, beide 1239 nach der ersten Provinzteilung entstanden. Die Thüringische Provinz gab es seit dem 16., die Bayerische Provinz seit dem 17. Jahrhundert. Sechs Jahre arbeitete ein Koordinationsrat, in dessen Verlauf die Provinzkapitel die Entscheidungen zu einem gemeinsamen Provinzsitz und der Finanzverwaltung rezipierten. 2010 wurde die Deutsche Franziskanerprovinz mit Sitz in München errichtet. Dieser Prozess ist durch die Dissertation von Thomas Martin Schimmel bestens dokumentiert und organisationssoziologisch reflektiert<sup>9</sup>.

Die Pallottiner kamen 1892 ins Deutsche Reich, weil sie die Verantwortung für die katholische Mission in Kamerun übernommen hatten. Ihr Sitz war Limburg. In den 1930er Jahren kam es zur Gründung einer zweiten Provinz mit Sitz in Bruchsal. Seit 2007 sind die beiden deutschen Provinzen sowie die österreichische Regio fusioniert.

<sup>9</sup> Vgl. Thomas M. SCHIMMEL, *Auf dem Weg zur Vereinigung. Die Arbeit des Kooperationsrates der vier deutschen Franziskanerprovinzen in den Jahren 2004 bis 2010* (Franziskanische Forschungen 53, Münster 2014).

Über die Sprachgrenzen hinaus reichten die Fusionen bei den Redemptoristen. 1854 wurden die deutschen Redemptoristen von der Österreichischen Provinz abgetrennt, 1859 in eine Oberdeutsche und eine Niederdeutsche Provinz getrennt. 2005 bildete sich aus der Niederdeutschen (Kölner) Provinz zusammen mit den Redemptoristen aus der Schweiz, Holland und Flandern die Provinz St. Clemens. Im selben Jahr vereinten sich die Redemptoristen der Oberdeutschen mit der Wiener Provinz. Die Provinz „Wien-München“ aus diesen beiden Provinzen existiert seit dem Januar 2015.

Fast alle neu fusionierten Provinzen profitieren von einer günstigen steuerlichen Regelung im Freistaat Bayern, so dass sich dort eine Vielzahl von Provinzsitzen befindet. In Beantwortung einer Anfrage an den Bayerischen Landtag vom 28. Juni 2017 ist „derzeit bei 154 römisch-katholischen Ordensgemeinschaften, Ordensprovinzen, Niederlassungen, Abteien, Klöstern und Instituten davon auszugehen [...], dass sie in Bayern den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts besitzen (90 im Bereich der Frauenorden und 64 im Bereich der Männerorden)“<sup>10</sup>.

Als letzten Punkt möchte ich die **Zusammenarbeit von Orden** im apostolischen Bereich erwähnen. Die beiden Ordensobernetzwerke in Deutschland, die VOD und die VDO, haben sich 2007 zur DOK zusammengeschlossen. In vielen Arbeitsgruppen tauschen sich Ordensfrauen und -männer über ihre Erfahrungen und Probleme in der Ausbildung junger Mitschwester und Mitbrüder, in den Ordens(hoch)schulen, im Bereich von Pflege und Bildung usw. aus. Die föderativen Vereinigungen der Schweiz sind zusammengeschlossen in der „Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz“. In Österreich wurde die Zusammenlegung von SK und VfÖ am 26. November 2018 in Wien beschlossen<sup>11</sup>.

Ein weiteres Beispiel für die Zusammenarbeit von Gemeinschaften mit derselben Spiritualität ist die INFAG, die Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft, ein „Zusammenschluss der (Ordens-)Gemeinschaften der franziskanisch-klarianischen Familie im deutschen Sprachraum“<sup>12</sup>. Neben Fortbildungsveranstaltungen hat die INFAG bereits zweimal ein gemeinsames Noviziat mit Novizinnen aus mehreren franziskanischen Gemeinschaften durchgeführt.

<sup>10</sup> Bayerischer Landtag 17/17778, Antwort des Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst vom 28.06.2017: [https://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage\\_WP17/Drucksachen/Schriftliche%20Anfragen/17\\_0017778.pdf](https://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP17/Drucksachen/Schriftliche%20Anfragen/17_0017778.pdf) [Zugriff: 13.12.2018].

<sup>11</sup> Ordensgemeinschaften Österreich, Aussendung vom 26.11.2018: <https://ordensgemeinschaften.at/artikel/4509-ordensfrauen-und-ordensmaenner-gestalten-die-zukunft-gemeinsam-und-gleichberechtigt> [Zugriff: 13.12.2018].

<sup>12</sup> Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft – INFAG: [http://infag.de/seiten/doku.php/infag\\_wir\\_ueber\\_uns](http://infag.de/seiten/doku.php/infag_wir_ueber_uns) [Zugriff: 13.12.2018].

Diese Gemeinsamkeit scheint ein viel versprechender Weg für die Zukunft zu sein. Sie zeigt sich in Konventen mit Mitgliedern aus mehreren Gemeinschaften (Münster Centro, Hermeskeil), aber auch in gemeinsamen Projekten im Bereich von Alten- und Krankenpflege.

#### 4. FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

In einer ersten Skizze kann vieles nur angerissen oder angedeutet werden. Tatsächlich ist mit der Zusammenlegung von Provinzen noch kein Ende abzusehen. Diese finden ihre Grenzen dort, wo sie Sprachräume überschreiten und einen selbstverständlichen Austausch von Personal erschweren. Die Pluralität religiöser Gemeinschaft wird auch in Zukunft bleiben, wird sich vielleicht sogar noch verstärken. Aber bei kleiner werdenden Zahlen wird die Zukunft der Orden von der Fähigkeit und Bereitschaft zu kooperieren abhängen. Und genau das braucht ein Europa der Zukunft.

Für die Forschung zeigen sich vielfältige Perspektiven. Zu untersuchen wäre etwa, wie die oft jahrelangen Prozesse der Fusionierung von Provinzen auf der Ebene der Leitungen und der Mitglieder initiiert, durchgeführt und im Nachhinein bewertet werden. Die Wirkung institutioneller Veränderungen auf die Mitglieder ist noch nicht untersucht. Wird durch Transformation der geistig-spirituelle Horizont der Mitglieder geweitet – und wann stößt eine solche Erweiterung an ihre mentalen Grenzen? Wie zukunftssträchtig sind die Stellschrauben, die an gewachsene Strukturen angelegt werden? Wir wissen auch noch zu wenig über die Auswirkungen politischer Umbrüche auf religiöse Gemeinschaften. Gibt es ein europäisches Bewusstsein der Orden? Oder hört die Solidarität in den Orden an den nationalen Grenzen auf?

Noch besteht die Möglichkeit, manchen dieser Themen durch „oral history“ näher zu kommen. Vielleicht fühlen sich gerade jüngere Ordensleute angesprochen, ihre eigene Geschichte im Licht der politischen und kirchlichen Veränderungen neu zu entdecken und zu reflektieren.

# KLÖSTERLICHES KULTURERBE

Tradition von gestern  
und/oder für morgen?

Eva-Maria Saurugg OSB

*Vortrag beim Kulturtag im Rahmen der Herbsttagung  
der Orden am 28. November 2018 in Wien.*



Abb.1: Stift Nonnberg, Friedhof

Zuerst möchte ich ganz herzlich danken, dass an unsere Gemeinschaft anlässlich des Jubiläumsjahres „1.300 Jahre Hl. Erentrudis“ die Einladung zu diesem Vortrag ergangen ist. Zwar waren der Nonnberg und die hl. Erentrudis aufgrund der Feierlichkeiten in den vergangenen Monaten öfters in den Medien präsent, doch sogar im Rahmen des Kulturtages einen Vortrag halten zu dürfen, sehe ich als besondere Auszeichnung für unser Kloster.

Stift Nonnberg kann aufgrund seines mehr als 1.300-jährigen ununterbrochenen Bestehens auf eine lange Geschichte und Tradition zurückblicken, die zugleich Zeugnis von Gottes Schutz für unser Haus ablegt. Seinem Schutz und der Fürsprache unserer hl. Hausmutter Erentrudis verdanken wir, dass unser Kloster sicher durch alle Stürme der Zeit – seien es politische, wirtschaftliche oder religiöse – gekommen ist. (Abb. 1)

Klösterliches Kulturerbe ist ein weites Thema, das vieles umfasst. Doch ich möchte heute nicht über Gebäude, Baustile

oder Kunstgegenstände sprechen, zum einen da ich keine Kunsthistorikerin bin und zum anderen, weil unser Kloster kein Museum ist, sondern ein Ort, an dem seit 1.300 Jahren ein Leben der Gottsuche in Gemeinschaft gelebt wird.

Als Benediktinerinnen orientieren wir uns dabei an der Regel des hl. Benedikt von Nursia (480–547), die aufgrund ihrer Ausgeglichenheit, ihrer weisen Maßhaltung und Menschlichkeit heute genauso aktuell ist wie zur Zeit ihrer Abfassung. Nach der Zeit der Völkerwanderung waren es die Benediktiner, die auf der Grundlage dieser Regel unter den Völkern Europas als Kulturbringer wirkten und Zentren der Bildung und Kultur schufen. Deshalb verlieh Papst Paul VI. dem hl. Benedikt im Jahr 1964 bei seiner Erhebung zum Patron Europas auch den Würdetitel „Lehrmeister der Kultur und Zivilisation“.

So möchte ich in diesem Vortrag danach fragen, welches immaterielle Kulturerbe auf der Grundlage der Regel Benedikts in unserem Haus gelebt und tradiert wird, und ob und welche Bedeutung es für Menschen außerhalb des Klosters und für zukünftige Generationen hat bzw. haben kann.

Zuerst möchte ich jedoch einen Blick auf den hl. Benedikt und sein Verständnis von Tradition werfen.

## DER HL. BENEDIKT UND DIE TRADITION<sup>1</sup>

Bereits in der Antike findet sich eine große Wertschätzung des Alten und der Rückgriff auf das Frühere verbürgt einen hohen Grad an Verbindlichkeit. Auch in der Kirche wird mit dem zunehmenden Abstand zur apostolischen Zeit die Berufung auf die Väter, vor allem die „Väter des Glaubens“, immer wichtiger. Denn sie sind es, die die Aussagen des Evangeliums und die Predigt der Apostel unangetastet überliefert haben.

Auch der hl. Benedikt greift in seiner Regel immer wieder auf das Beispiel und die Lehre der Väter zurück, um die Kontinuität mit dem Ursprung des kirchlichen und monastischen Lebens zu wahren. Absolute Norm ist jedoch immer die Heilige Schrift, auf die sich die Überlieferung der Väter ja stützt. Gleich dem altkirchlichen Mönchtum weiß sich Benedikt der Kontinuität verpflichtet und verzichtet deswegen auf Originalität, auf das noch nie Dagewesene. „Benedikt verspricht sich davon Schutz vor Beliebigkeit; zugleich hofft er, dadurch Glaubwürdigkeit und Authentizität zu gewährleisten.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Michaela PUZICHA, Die „Väter“ in der Benediktusregel, in: Erbe und Auftrag 83 (2007), 17–30; 178–187.

<sup>2</sup> PUZICHA, Väter (wie Anm. 1) 178.

Doch so sehr für Benedikt die Tradition wichtig ist, so wenig genügt ihm ein Tradieren im Sinn einer vordergründigen Identität. Es geht Benedikt immer um eine kritische Kontinuität, um einen selbständigen Umgang mit der Tradition im Blick auf die Gegebenheiten. „Die Benediktusregel nimmt die konkrete Situation der Gemeinschaft in den Blick und berücksichtigt die Charaktere und Fähigkeiten der Brüder... Praktischer Maßstab ist nicht das Ideal, sondern was Jahreszeit, Klima, Größe der Gemeinschaft und Art der Arbeit ermöglichen und erfordern.“<sup>3</sup>

Drei Beispiele für diesen flexiblen Umgang mit der Tradition möchte ich aus der Regel herausgreifen:

## 1) Die Psalmeneinteilung

In den Jahrzehnten vor Benedikt war durch ein Übermaß an Arbeit, aber auch durch eine Überlänge der Gebetszeiten im Tagesablauf die Ausgewogenheit zwischen Gebet, Arbeit und geistlicher Lesung vielfach verloren gegangen. Deshalb nimmt Benedikt Veränderungen vor und stellt für das Gebet eine neue Psalmenordnung auf, um das Maß des Gebets an die Gegebenheiten anzupassen. Am Ende der Kapitel über die Psalmenordnung schreibt er:

*„Wir machen ausdrücklich auf Folgendes aufmerksam:*

*Wenn jemand mit dieser Psalmenordnung nicht einverstanden ist, stelle er eine andere auf, die er für besser hält.*

*Doch achte er unter allen Umständen darauf, dass jede Woche der ganze Psalter mit den 150 Psalmen gesungen und zu den Vigilien am Sonntag stets von vorn begonnen wird.*

*Denn Mönche, die im Verlauf einer Woche weniger singen als den ganzen Psalter mit den üblichen Cantica, sind zu träge im Dienst, den sie gelobt haben.*

*Lesen wir doch, dass unsere heiligen Väter in ihrem Eifer an einem einzigen Tag vollbracht haben, was wir in unserer Lauheit wenigstens in einer ganzen Woche leisten sollten.“<sup>4</sup> (RB 18, 22-25)*

<sup>3</sup> PUZICHA, Väter (wie Anm. 1) 183.

<sup>4</sup> Für alle Regelzitate: Salzburger Äbtekonzferenz (Hg.), Die Regel des Heiligen Benedikt (Beuron <sup>2</sup>1992).

Zu Benedikts Zeit war es üblich, die 150 Psalmen der Reihe nach an einem Tag oder höchstens auf 2-3 Tage verteilt zu beten und anschließend wieder von vorne zu beginnen. Benedikt hat jedoch den Mut, die 150 Psalmen auf die Gebetszeiten einer ganzen Woche zu verteilen. Er ist sich bewusst, dass das Ideal weit höher liegt, weiß aber auch darum, dass er dieses Gebetsspensum von seinen Mönchen nicht mehr verlangen kann. Und so passt er ohne Scheu die Tradition an die neuen Umstände an. Zugleich stellt er seinen Mönchen jedoch das Ideal des ununterbrochenen Psalmengebets, wie es von den ägyptischen Mönchen geübt wurde, vor Augen, um ihren Eifer zu wecken und sie anzuspornen.

## 2) Das Maß der Speise

Auch im Blick auf das Maß der Speise weiß Benedikt um die asketischen Ideale. Die Mönche in der ägyptischen Wüste waren bestrebt gewesen, das Essen und Trinken auf das lebensnotwendige Minimum zu reduzieren – oftmals war das pro Tag nur eine Handvoll Körner mit etwas Salz oder Öl. Genuss war verpönt.

Benedikt ist sich bewusst, dass sich die Zeiten geändert haben und dass er von seinen Mönchen diese Askese auch im Hinblick auf die oftmals schwere Arbeit und die geänderten klimatischen Verhältnisse nicht mehr verlangen kann. Deshalb wandelt er die Tradition dahingehend ab, dass die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit beim Essen gewahrt bleiben, aber trotzdem jeder Mönch ausreichend versorgt wird. Er schreibt:

*„Nach unserer Meinung dürften für die tägliche Hauptmahlzeit, ob zur sechsten oder neunten Stunde, für jeden Tisch mit Rücksicht auf die Schwäche Einzelner zwei gekochte Speisen genügen.*

*Wer etwa von der einen Speise nicht essen kann, dem bleibt zur Stärkung die andere.*

*Zwei gekochte Speisen sollen also für alle Brüder genug sein.*

*Gibt es Obst oder frisches Gemüse, reiche man es zusätzlich.“ (RB 40,1-3)*

Das Angebot von zwei gekochten Speisen (die Wüstenmönche aßen das Gemüse roh) dient also nicht der Gaumenfreude, sondern ist Ausdruck der Fürsorge für alle jene, die aus Gesundheitsgründen manche Speisen nicht vertragen. Die Grenze für die Anpassung besteht für Benedikt darin, dass zwei unterschiedliche Speisen genug sind.

### 3) Das Maß des Getränkes

Im Kapitel über das Maß des Getränkes setzt sich Benedikt mit der Frage nach dem Genuss von Wein auseinander. Die Tradition der Mönchsväter betrachtend findet er den Genuss von Wein für Mönche unpassend – doch die Zeiten haben sich geändert und besonders in Italien gehört der Wein ganz selbstverständlich zum Essen dazu. So schreibt er:

*„Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schwachen meinen wir, dass für jeden täglich eine Hemina Wein genügt. (RB 40,3)*

*Zwar lesen wir, Wein passe überhaupt nicht für Mönche, weil aber die Mönche heutzutage sich davon nicht überzeugen lassen, sollten wir uns wenigstens darauf einigen, nicht bis zum Übermaß zu trinken, sondern weniger.“ (RB 40,6)*

Benedikt stellt seinen Mönchen also das asketische Ideal vor Augen, doch er weiß, dass „die Mönche heutzutage“ anderer Meinung und davon nicht zu überzeugen sind. So entscheidet er sich „im Geist der *discretio* zugunsten der Realität und gibt – allerdings mit spürbarem Zögern – aus Entgegenkommen für die menschliche Schwäche ein tägliches Maß für die Weinration an<sup>5</sup>.“ Eine Hemina ist zwischen einem  $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$  Liter, also ein überschaubares Maß. Wie bei allen Anpassungen gibt Benedikt auch hier eine Grenze an, da er weiß, dass sich Zugeständnisse leicht verselbständigen und die ursprüngliche Intention aus dem Blick geraten kann.

Als Schülerinnen und Schüler des hl. Benedikt gilt auch für uns, überlieferte Traditionen auf ihren Kern bzw. die zugrundeliegende Intention zu befragen und im Blick auf die Erfordernisse der Gegenwart zu gestalten.

<sup>5</sup> PUZICHA, Väter (wie Anm. 1) 185.

## KLÖSTERLICHES KULTURGUT

So wie der hl. Benedikt seine Regel im Blick auf das Leben eines jeden Christen geschrieben hat – das Mönchtum ist für Benedikt nämlich nichts anderes als eine Intensivierung des Lebens in der Nachfolge Christi, das sich für jeden Getauften aus der Taufe ergibt –, so möchte ich nun im Folgenden im Blick auf unser Kloster ein paar Traditionen herausgreifen, die als immaterielles Kulturgut auch außerhalb des Klosters ihren Platz haben können – als Tradition von gestern, aber auch für morgen. Dabei bin ich mir bewusst, dass dieses Kulturgut zum Großteil ein allgemeinklösterliches Kulturgut und keineswegs auf den Nonnberg beschränkt ist. Doch ich finde es angebracht, das, was in unseren Klöstern meist selbstverständlich gelebt wird, ausdrücklich als Beitrag der Klöster zur Kultur einer Gesellschaft ins Wort zu fassen.

## DIE TRADITION DES BESTÄNDIGEN GEBETES

Unser Kloster ist ein viele Jahrhunderte altes Haus, und es ist zugleich ein wunderschönes Haus; ich bin mir bewusst, welch ein Privileg es ist, in einem derart schönen Gebäude wohnen zu dürfen. Wenn ich durchs Haus gehe, erfüllt es mich immer wieder mit großer Dankbarkeit, dass Gott mich an einen so besonderen Ort berufen hat. (Abb. 2)

Das, was unser Kloster so besonders macht, sind nicht in erster Linie der Baustil, kostbare Gegenstände, Bilder oder Skulpturen, sondern der Umstand, dass es durchbetete Mauern hat, getränkt vom ununterbrochenen Gotteslob.

Seit 1.300 Jahren leben und beten Mitschwestern ohne Unterbrechung an diesem Ort. Auf ihrem Weg der Gottsuche haben sie Freude und Leid, Notvolles und Hoffnung erlebt und im Gebet mitgetragen, auch die vielen Anliegen und Nöte von Kirche und Welt. Viele Brände haben dazu bei-



Abb. 2: Stift Nonnberg, Einblick



Abb. 3: Stift Nonnberg, Kirche

getragen, dass aus den frühen Jahrhunderten nur mehr wenig Bauliches vorhanden ist, und die heutigen Gebäude großteils erst ab dem 13. Jahrhundert erbaut wurden. Seit über 1000 Jahren erhebt sich unsere, für ein Frauenkloster sehr große Stiftskirche gut sichtbar über der Stadt. Die 1009 eingeweihte Kirche, deren Bau Kaiser Heinrich II. gefördert hatte, fiel zwar 1423 einem Großbrand zum Opfer, jedoch erfolg-

te der Wiederaufbau unserer jetzigen gotischen Kirche auf den romanischen Fundamenten – wie viele Gebete wurden an diesem Ort schon verrichtet! (Abb. 3)

Für uns Benediktinerinnen bilden die Gebetszeiten, das gemeinsame Gotteslob, die Angelpunkte unseres Tages, denen sich alles andere – sei es die Arbeit, die Gemeinschaftszeiten, verschiedene Verpflichtungen – unterordnen, denn „dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3). Diese beständige Tradition des Gebets im Rhythmus von Tag und Nacht, als Gemeinschaft und ganz persönlich prägt den Raum und macht unsere Kirche zu einem besonderen Ort, der von den Menschen aus nah und fern auch als solcher wahrgenommen wird. Das bezeugen die unzähligen Einträge in unser aufliegendes Fürbittbuch in der Kirche. Menschen aus aller Welt sind berührt von dieser Atmosphäre des Friedens und des Gebets, die sie in der Kirche vorfinden.

## DER SINN FÜR DIE SCHÖNHEIT IN DER GESTALTUNG

An die Westwand der Kirche schließt unsere Chorkapelle an, das Herzstück unseres Hauses, in der wir Tag für Tag beten und Gottesdienst feiern. Wie die Kirche strahlt auch die Chorkapelle mit ihrem Flügelaltar, den Wandbildern und den Bildtafeln am Orgelprospekt die schlichte Schönheit der

Gotik aus. Jene Schönheit, die den Blick emporzieht, auf das Himmlische lenkt, das sie abbilden möchte, um unsere Sinne dadurch für die Gegenwart Gottes zu öffnen. (Abb. 4, 5)

Im Deckengewölbe geben frühbarocke Fresken aus dem Jahr 1625 gleichsam den Blick in den Himmel frei, auf eine große Schar von zum Teil musizierenden Engeln, denen sich auch drei Nonnen beigesellen. So wird für uns der Psalmvers „Vor dem Angesicht der Engel will ich dir Psalmen singen.“ (Ps 138,1), den der hl. Benedikt in seiner Regel zitiert, während des Gebets ganz real erfahrbar. (Abb. 6)

Die Bildeinfassungen und figürlichen Ausgestaltungen an der Orgel und am Hochaltar sowie das Chorgestühl stammen aus dem 19. Jahrhundert. Der schlichte Volkaltar und der Ambo aus hellem Holz sind Werke des 21. Jahrhunderts. Verschiedene Stilepochen haben also ihre Spuren in unserer Chorkapelle hinterlassen, doch trotzdem fügt sich alles zu einem harmonischen Ganzen, weil immer auf einen Einklang in



Abb. 4, oben: Stift Nonnberg, Chorkapelle

Abb. 5, Mitte: Stift Nonnberg, Orgel

Abb. 6, unten: Stift Nonnberg, Gewölbe

der Schönheit geachtet wurde. Behutsam wurde jeweils eine Tradition von gestern aufgegriffen und ins Morgen übergeleitet.

Ich merke immer wieder, wie sehr Menschen von der Erhabenheit dieses Raumes berührt werden. So möchte ich fragen: Welche Bedeutung hat die Kunst, sei es die Gotik, sei es das Barock, als Kunst von gestern für das Morgen? Ich denke, die bleibende Aufgabe der Kunst, besonders der sakralen Kunst, ist es, den Blick der Menschen über sich hinaus zu lenken. Hierin sehe ich auch die „Mission“ all unserer Kirchen und Klöster, die von Besuchern vielfach mehr als Kunstobjekte denn als sakrale Räume wahrgenommen werden. In unserer Zeit, die so stark von der Technik geprägt ist, die ohne Zweifel schnell, effizient und in vielen Bereichen hilfreich ist, brauchen die Menschen Orte, die eine Ausstrahlung haben. Die Technik hat keine Ausstrahlung, keine Aura, sondern folgt rein mathematischen Prinzipien. Zwischen 0 und 1 in den verschiedenen Kombinationen gibt es nichts, braucht es auch nichts zu geben, damit ein Computer funktioniert. Doch in jedem Menschen liegt ein Sinn und ein Verlangen nach dem Schönen, nach dem, was den Alltag transzendiert, wo sich der Mensch hineinfinden und durch das er sich auch ausdrücken kann. Kunst, Musik, Tanz – all das rührt den Menschen im Innersten an und lässt ihn staunen und leben, gut leben. Die Technik in ihrer Kälte berührt nicht. Wo der Mensch keinen Sensus mehr für die Schönheit hat, wird er kalt, gefühllos, brutal.

Diese Tradition der Schönheit in der Gestaltung, die sich in unseren Klöstern findet, ist in ihrem Kern jedoch von Kunstwerken unabhängig. Jedes Kloster – so einfach und ärmlich es äußerlich sein mag – wird in seinem Inneren durch die liebevolle Gestaltung der Räume eine schlichte Schönheit verspüren lassen. Denn das Gespür für die Schönheit wird genährt vom Verlangen, die Freude und Schönheit eines Lebens mit Gott sichtbar zu machen.

Dieses Gespür für die Schönheit in der Gestaltung, das über das rein Nützliche hinausgeht, gilt es auch für das Morgen zu bewahren.

## DIE STILLE

Unsere alten Klöster, die in ihrer Anlage so großzügig gebaut wurden, mit weiten Gängen, großen Räumen, in denen viel Stille wohnt, schaffen einen ganz eigenen Raum und eine ganz besondere Atmosphäre, die Menschen jeden Alters berührt.

Seit frühester Zeit gehören zum Mönchtum und einem Leben der Gottsuche die Stille und das Schweigen unabdingbar dazu. In der Stille werden wir offen für Gott und seinen Anruf.

Benedikt mahnt seine Mönche: „Immer müssen sich die Mönche mit Eifer um das Schweigen bemühen.“ (RB 42,1) Die Stille ermöglicht ein Innehalten, ein Aussteigen aus dem Lärm und Getriebe und somit eine Konzentration auf das Wesentliche.

Die schlichte Schönheit unseres Kreuzgangs mit seinen Säulen, einigen Grabsteinen an den Wänden und den Butzenscheibenfenstern und die darin herrschende Stille spricht zu den Menschen. (Abb. 7) Wo sonst – außer auf Berggipfeln oder bei einsamen Spaziergängen im Wald – lässt sich so unmittelbar die Stille erleben und entdecken? Wenn Menschen zu uns kommen, staunen sie darüber, dass es an einem Ort, so mitten in der Stadt gelegen, so still sein kann. Was für ein Gegenpol ist unser Kloster zu dem hektischen Treiben mit den vielen Touristen in der Salzburger Altstadt! Dabei sind es nur 144 Stufen und 400 m Luftlinie, die uns vom Domplatz trennen. Das Streben nach Stille und Schweigen ist uns von der Regel her aufgegeben, und zugleich müssen wir uns immer wieder darum mühen, da die Welt und die Technik in Form von Handys auch vor Klostermauern nicht Halt macht. Umso wichtiger ist es, bestimmte Räume der Stille zu schützen, und so achten wir auch darauf, dass unsere Stiftskirche von

Abb. 7: Stift Nonnberg, Kreuzgang



Touristengruppen in Ruhe und ohne Führung besichtigt wird. Wir möchten auf diese Weise unsere Kirche als einen Ort der Stille und des Gebets erhalten, um den Menschen ein Abstandgewinnen vom Getriebe des Alltags zu ermöglichen – umso mehr, als in den anderen Innenstadtkirchen aufgrund der vielen Besucher tagsüber die Möglichkeit zum stillen Gebet kaum mehr gegeben ist.

## DIE SORGFALT

Ein anderes klösterliches Kulturerbe ist uns durch unsere Regel vorgegeben und von Generation zu Generation treu tradiert worden: der sorgfältige Umgang mit den Dingen. Der hl. Benedikt weist den Cellerar<sup>6</sup> in RB 31,10 an: „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät.“ Nichts ist profan, nichts darf vernachlässigt werden, alle Dinge gehören mit Sorgfalt verwendet und behütet. In RB 32,4 betont Benedikt ganz ausdrücklich: „Wenn einer die Sachen des Klosters verschmutzen lässt oder nachlässig behandelt, werde er getadelt.“ Es ist ja Gemeinschaftseigentum, das ich übernommen habe, für das ich Verantwortung trage und wieder ordentlich zurückzugeben habe.

Diesem sorgfältigen Umgang mit den Dingen und dem Bemühen, alles in gutem Zustand zu erhalten, verdanken wir auch, dass uns so vieles aus vergangenen Jahrhunderten überliefert wurde, egal ob es Kunstobjekte oder Alltagsgegenstände sind. Was heute unter dem Schlagwort „Nachhaltigkeit“ propagiert wird, praktizieren wir in den Klöstern schon seit Langem.

<sup>6</sup> Der Cellerar (lat. *cellerarius*, Kellermeister; abgeleitet von *cella*, *cellarium*) ist der Verwalter des materiellen Guts in Klostergemeinschaften die nach der Benediktsregel leben. Siehe auch: J. Semmler: *Cell(er)arius* in: *LexMA* 2, S. 1607–1608, Metzler, Stuttgart 2000.



Abb. 8: Stift Nonnberg, Kasten (bez. 1608)

Wenn ich auf unser Kloster schaue, so begegne ich in vielen Bereichen diesem Zeugnis eines nachhaltigen Handelns und sorgfältigen Umgangs mit den Dingen durch die Jahrhunderte.

Was zu uns kam oder angeschafft wurde, wurde immer sorgfältig gepflegt und so benützt, dass nicht mehr Gebrauchsspuren entstanden, als unabdingbar ist. Und so verriet z. B. nur die eingeschnitzte Jahreszahl das Alter eines Kastens. (Abb. 8)

Oder, worüber ich erst kürzlich staunte: Die Tafel mit den Einlegetäfelchen, die Woche für Woche die Dienste der Mitschwestern beim Gebet und im Refektorium anzeigt, hatte ich auf ein Alter von ca. 120 Jahren geschätzt. Doch als ich sie einmal umdrehte, fand ich auf der Rückseite die eingravierte Jahreszahl 1777 und den Namen dessen, der sie gefertigt hat. Damit ist sie bereits seit 240 Jahren in Gebrauch, doch rein äußerlich lässt nichts auf diese lange Verwendung der Tafel schließen.

Mich beeindruckt aber nicht nur diese Zeugnisse einer sorgfältigen Verwendung der Dinge, sondern auch mit wie viel Sorgfalt und Liebe zum Detail Dinge früher hergestellt wurden – die Beschläge der Schlösser an der Innenseite von Kastentüren wurden alle kunstvoll verziert. (Abb. 9)



Abb. 9: Stift Nonnberg, Detail Türschloss

Bei vielen Konstruktionen merkt man, wie durchdacht sie sind und welche lange Erfahrung dahintersteht. Ich denke dabei z. B. an unsere alten Türklinken, die auf der Oberseite des Griffes am Ende mit einer ovalen Fläche versehen wurden. Der Sinn dieser kleinen Platte ist, dass man damit, wenn man die Hände nicht frei hat, die Klinke ganz bequem mit dem Ellenbogen hinunterdrücken kann ohne dabei abzurutschen. Und der Griff ist so schmal, dass man ihn auch mit nur ei-

nem Finger fest umfassen und so die Tür hinter sich zuziehen kann. Bei den heutigen, glatten Türklinken ist das nicht so einfach möglich.

Und auch so manche neue Erfindung ist gar nicht so neu: Vor längerem blätterte ich in einem Katalog, in dem praktische Haushaltshilfen angepriesen wurden, und fand dort einen Holzstuhl, der mit einem Handgriff in eine kleine Trittleiter umgewandelt werden kann. Da musste ich schmunzeln, denn derartige Stühle gibt es bei uns mehrere und das seit langem.

Die klösterliche Sorgfalt im Umgang mit den Dingen steht der heutigen Wegwerfmentalität und dem Streben, Dinge nur für den kurzzeitigen Gebrauch zu produzieren diametral gegenüber, und so sehe ich es als einen wichtigen Auftrag, diese Tradition von gestern im Heute zu leben und für das Morgen weiterzugeben. Denn indem ich Dinge sorgfältig behandle, drücke ich damit auch eine Dankbarkeit dafür aus, dass ich sie zur Verfügung habe, und dass ich mir bewusst bin, dass ich auf einer Grundlage lebe, die von vergangenen Generationen geschaffen wurde, und dass ich durch mein Handeln Mitsorge trage für meine Umwelt aber auch für die Zukunft. Im Gegensatz zu jenen, die ohne einen Blick oder ohne Rücksicht auf die vorhergegangenen oder zukünftigen Generationen alles nur gedankenlos konsumieren.

## DER UMGANG MITEINANDER

Oft werde ich gefragt: „Wie reden Sie sich untereinander an?“ In der Gemeinschaft reden wir uns nicht mit „Du“ sondern mit „Sie“ an. Und wir nennen auch nie den Namen allein, sondern fügen „Frau“ dazu, also Frau Eva-Maria, Frau Miriam etc. Dass wir uns mit „Frau“ anreden, kommt daher, dass wir von der Tradition her Chorfrauen sind, genauso wie sich die Augustiner Chorherren mit „Herr“ statt mit „Pater“ anreden. Das mag manchen von Ihnen vielleicht antiquiert vorkommen, vielleicht empfinden Sie es auch als eine sehr distanzierte Anrede, noch dazu in einer Gemeinschaft. Doch diese Tradition ist in unserer Regel begründet. In RB 63,10-12 sagt Benedikt, dass keiner den anderen mit dem bloßen Namen anreden darf.

*„Die Jüngeren sollen also die Älteren ehren,  
die Älteren die Jüngeren lieben.  
Spricht man einander an, so darf keiner den anderen  
mit dem bloßen Namen anreden,  
sondern die Älteren sollen die Jüngeren „Bruder“  
nennen,  
die Jüngeren aber die Älteren „nonnus“,  
was soviel wie „ehrwürdiger Vater“ heißt.“*

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, worum es geht: nicht um eine Distanziertheit, sondern um die Ehrfurcht dem anderen gegenüber. Es geht also um eine Haltung, die den anderen nicht vereinnahmt und oder leichtfertig zum Kumpel macht. Für mich ist es ein Ausdruck des Respekts, der Wertschätzung des anderen, und ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen, dass das bei uns geübte Sie keineswegs die Herzlichkeit mindert oder einen liebevollen Umgang ausschließt. Insofern empfinde ich diese bei uns geübte Tradition als eine, die nicht nur im Gestern seine Berechtigung hatte, sondern die auch eine Botschaft für das Morgen enthält. Denn Ehrfurcht und Wertschätzung im Umgang miteinander sind meiner Meinung nach bleibend wichtig und aktuell, vielleicht heute angesichts der verbalen Auswüchse und Entgleisungen in den sozialen Netzwerken sogar noch mehr als früher. Das bedeutet nicht, dass ich der Meinung bin, dass man überall zum Sie zurückkehren müsse, wohl aber steckt für mich hinter dieser Aufforderung Benedikts immer wieder die Anfrage: Wie begegne ich meinen Mitmenschen/Gesprächspartnern? Wie kann ich den Anderen Wertschätzung vermitteln? Deswegen wäre es für mich auch kein Problem, wenn wir uns in der Gemeinschaft entscheiden würden, das „Du“ zu verwenden, denn die Intention, die dahinter steckt, ist entscheidend und tradierungswürdig.

## DER UMGANG MIT DEM TOD

Während in unserer Gesellschaft der Tod und das Sterben immer mehr aus dem Blickfeld gerückt werden und sich damit viele Ängste verbinden, erlebe ich bei uns noch eine Kultur des Sterbens, die den Tod als zum Leben gehörig annimmt, wo dem Tod kein Schrecken anhaftet. Wer auf der letzten Wegstrecke ist, ist nicht allein. Früher war es üblich, dass sogar in der Nacht bei einer sterbenden Mitschwester gewacht und gebetet wurde – das schaffen wir heute per-

sonell nicht mehr, doch soweit es möglich ist, wechseln sich die Mitschwester tagsüber ab. Wenn eine Mitschwester verstorben ist, kommen wir alle beim Totenbett zum Gebet zusammen. Das Ankleiden und Einsargen der Verstorbenen übernehmen die Mitschwester, ehe der Sarg in die Kirche überführt wird. Am Tag vor dem Begräbnis versammelt sich die ganze Gemeinschaft nochmals beim Sarg, um dort für die verstorbene Mitschwester ein letztes Mal jene Antiphonen zu singen, die sie zum ersten Mal bei ihrer eigenen Profess gesungen hat. Dieses stellvertretende Singen der Antiphonen berührt mich jedes Mal aufs Neue. Es ist für mich der schönste Ausdruck von Gemeinschaft über den Tod hinaus. Was die Verstorbene nicht mehr tun kann, tun die Mitschwester für sie. Diese Tradition des Umgangs mit dem Tod ist für mich ein hohes Gut, das es zu bewahren gilt. Wann immer es passt, spreche ich auch in der Begegnung mit Schulklassen darüber, um ihnen eine andere Sicht auf den Tod, der zum Leben gehört, zu ermöglichen.

## DAS BEWUSSTSEIN, IN EINER TRADITION ZU STEHEN

Noch ein letztes Kulturerbe möchte ich ansprechen, das in einem so alten Kloster wie dem Nonnberg deutlicher in das Bewusstsein kommt: das Bewusstsein, in einer Tradition zu stehen und Glied einer langen Kette zu sein. Mich erfüllt es mit großer Dankbarkeit und Wertschätzung, wenn ich an die große Zahl von Mitschwester denke, die in diesen 1.300 Jahren in unserem Haus gelebt, gebetet und gearbeitet haben, und die dazu beitrugen, dass unser Kloster heute so ist, wie es ist. Alle haben sich gemäß ihrer Zeit und nach dem jeweiligen Verständnis der äußeren und inneren Gegebenheiten für die Gemeinschaft und unser Haus eingesetzt und ihr Leben so gestaltet, dass es der Verherrlichung Gottes diene. So manche Handlungsweise oder Frömmigkeitsform war zeitbedingt und erscheint uns heute vielleicht seltsam oder ist auch nicht mehr praktikabel. Doch das Grundlegende änderte sich nicht: die Ernsthaftigkeit in der Nachfolge Christi und der Primat des gemeinsamen Gotteslobes vor allen anderen Dingen.

Das ist die Tradition, an der sich durch die Jahrhunderte die verschiedenen Traditionen gemessen haben, und das trug dazu bei, dass die Gemeinschaft immer ein lebendiger

Organismus blieb. Flexibilität und Tradition gehören zusammen, und es gilt immer wieder das biblische „Prüft alles, behaltet das Gute“<sup>7</sup> anzuwenden. So weiß ich, dass ich in meiner Zeit, mit den heutigen Möglichkeiten an der Tradition unseres Klosters und unserer Gemeinschaft mitwirken darf und dass es dabei immer dieses Blickes auf das Ganze bedarf. So versuche ich auch besonders Jugendlichen zu vermitteln, dass ein altes Kloster keine Sache von gestern ist, sondern dass es mit der Zeit geht, was jedoch nicht damit gleichbedeutend ist, alle Zeitströmungen mitzumachen. Im Kloster ticken die Uhren anders, hat die Zeit eine andere Qualität, auch deswegen, weil die Gebetszeiten den Tag strukturieren. Das bedeutet zugleich, dass ich mit der zur Verfügung stehenden Zeit sehr kostbar umgehen muss, denn an Arbeit und Dingen, die es zu erledigen gibt, mangelt es einem nie. Der Blick auf unsere lange Geschichte lehrt uns, Entscheidungen gut überdacht zu treffen, damit die Dinge Bestand haben, anstatt nur aus dem Bauch heraus zu handeln. Zugleich ist dieser Blick auf die Geschichte ein gutes Korrektiv gegen die Schnellebigkeit unserer Zeit und eine Mentalität, die das eigene Meinen und Empfinden zum Angelpunkt der Welt erklärt. Dieses Bewusstsein des Ein- und Rückgebundenseins in bzw. an eine Tradition schenkt auch eine gewisse Gelassenheit im Blick auf die Zukunft, denn beim Rückblick auf die vergangenen Jahrhunderte wird sichtbar, dass Gott letztlich immer den längeren Atem hat.

# IM OSTEN NICHTS NEUES?

Welchen Stellenwert haben die Ordensgemeinschaften mit ihrem Kulturerbe in den postkommunistischen Ländern?

Kurzer Überblick unter besonderer Berücksichtigung von Ungarn bzw. am Beispiel von Martinsberg-Pannonhalma.

Erzabt em. Asztrik Várszegi OSB

Vortrag beim Kulturtag im Rahmen der Herbsttagung der Orden am 28. November 2018 in Wien.

Liebe Schwestern und Brüder!

Im Zentrum steht das Thema: Kulturerbe der Ordensgemeinschaften. Meine Aufgabe ist es, über postkommunistische Länder, vor allem Ungarn und besonders über mein Kloster, Pannonhalma, kurz zu berichten. In drei Schritten will ich vorgehen:



1. Unsere gemeinsame ost-europäische Geschichte und unsere ungarische Geschichte.
2. Unser gemeinsames Schicksal: wie uns alle – *mutatis mutandis* – die kommunistische Diktatur behandelte.
3. Unser wunderbares Jahr *Annus mirabilis* 1989, als die Diktatur zusammengebrochen ist, und seitdem die Zeit des Aufbaus, wobei ich mich hier sofort für Ihre wertvolle und tausendfache Hilfe bedanken muss.

Abb. 1: Erzabt em. Asztrik Várszegi als Referent beim Kulturtag 2018

## 1. UNGARN: BEVÖLKERUNG, SPRACHE, RELIGION UND KIRCHLICHE STRUKTUREN

Die Einwohnerzahl Ungarns beträgt 10 Millionen (2011). Die nördlichen Landesteile sind wesentlich dichter besiedelt als der Süden. Die Wachstumsrate der Bevölkerung ist seit einigen Jahren leicht positiv. Die Magyaren machen etwa 97 Prozent der ungarischen Bevölkerung aus. Sie sind Nachkommen finno-ugrischer Stämme, die sich während ihrer Wanderung von ihren Siedlungsgebieten am Ural sowie während ihrer Sesshaftwerdung mit Awaren, Slawen und später auch Türken vermischten und sie assimilierten. Zu den ethnischen Minderheiten in Ungarn zählen u. a. Deutsche, Slowaken, Serben, Kroaten, Roma und Rumänen.

Die Amtssprache ist Ungarisch, eine finno-ugrische Sprache, die in lateinischen Buchstaben geschrieben wird. Es gibt zahlreiche Lehnwörter aus dem Türkischen, dem Deutschen, dem Französischen, dem Lateinischen und aus slawischen Sprachen. Minderheitensprachen sind unter anderem Romani und Deutsch.

In Ungarn sind mehr als 100 Religionsgemeinschaften registriert. Die regionale Verteilung der Konfessionen ist folgende: Die größte Religionsgemeinschaft ist die römisch-katholische Kirche in Ungarn, dann folgen Griechisch-Katholische, Lutheraner, Reformierte, andere Religionen und Konfessionslose. Im Rahmen der Volkszählung 2011 wurde auch nach der Konfession gefragt. 39 Prozent der Bevölkerung bekannte sich zur römisch-katholischen und zur ungarischen griechisch-katholischen Kirche. 11,6 Prozent der Bevölkerung waren Calvinisten, 2,2 Prozent Lutheraner. Vor dem Holocaust lebten rund 800.000 Juden in Ungarn. Von den heute in Ungarn lebenden Juden bekannten sich bei der letzten Volkszählung knapp 11.000 zum jüdischen Glauben. 18,2 Prozent der Bevölkerung sagten, dass sie konfessionslos oder Atheisten seien, 27,2 Prozent machten keine Angaben.

Es gibt in Ungarn keine Kirchenmitgliedschaft im eigentlichen Sinne. Es gibt keine Kirchensteuer. Allerdings besteht die Möglichkeit, ein Prozent der Einkommenssteuer einer Religionsgemeinschaft zuzuweisen. Von dieser Möglichkeit hat 2008 zugunsten der katholischen Kirche eine halbe Million Steuerzahler Gebrauch gemacht. Danach folgen die Reformierten mit 160.000 und die Lutheraner mit 50.000 Steuer-

zahlern. Auf Platz vier liegt die Krishna-Bewegung (11.000), auf Platz fünf folgen die jüdischen Gemeinden (5.000).

Während der kommunistischen Ära von den vierziger Jahren bis Ende der achtziger Jahre waren Staat und Kirche getrennt. Kirchliche Organisationen wurden allerdings vom Amt für Kirchenfragen verwaltet. Darüber hinaus löste das kommunistische Regime die meisten kirchlichen Orden auf und beschlagnahmte den Besitz und die Kulturgüter der Klöster.

Die katholische Kirche in Ungarn ist in 14 Territorialdiözesen und das Militärordinariat als Kategoriaaldiözese organisiert. In der Seelsorge sind ca. 25 Bischöfe und ca. 1.800 Diözesanpriester tätig, sowie ca. 400 Ordenspriester aus 23 Gemeinschaften und 2.600 Ordensschwwestern aus 55 Gemeinschaften. Der Anteil der Gottesdienstbesucher liegt bei ca. 15%, in den Städten weniger, auf dem Land mehr. Der Anteil der kirchlichen Schulen und Kindergärten liegt bei ca. 5%.

Die Erzabtei der Benediktiner in Pannonhalma und die Ordensprovinzen der Franziskaner und Piaristen in Ungarn (beide mit Sitz in Budapest) unterhalten seit hundert Jahren eigene theologische Hochschulen für den Ordensnachwuchs. Seit der politischen Wende sind auch andere Orden wieder zugelassen worden. Deren Theologiestudenten – insgesamt aus 12 männlichen und neuerdings 13 weiblichen Orden – besuchen die theologischen Hochschulen der Benediktiner und der Piaristen. Aufgrund eines Übereinkommens zwischen den drei Orden entsteht jetzt eine Hochschule „Sapientia - Theologische Ordenshochschule“, die die genannten Orden gemeinsam unterhalten. Sie steht allen ungarischen Ordensstudenten und -studentinnen offen. Jetzt ist auch die Ausbildung von Religionslehrern wieder möglich. Ziel der Gründung der gemeinsamen Hochschule ist, durch Vereinigung der Lehrkörper ein hohes Niveau der theologischen Ausbildung zu sichern.

## 2. UNSER GEMEINSAMES SCHICKSAL: DIE KOMMUNISTISCHE DIKTATUR

Ohne Kenntnis der ungarischen Geschichte ist die heutige Situation kaum verständlich. Was Sie wissen sollten: Ungarn ist seit dem 16. Jahrhundert ein multikonfessionelles Land

und seit dem 17. Jahrhundert zugleich ein multinationales Land. Seit dem Ersten Weltkrieg haben wir unsere Minderheiten rings um uns herum: In der Slowakei, der Ukraine, in Rumänien, in Serbien und Kroatien, in Slowenien und auch in Österreich. Das alles bestimmt unsere Denkweise und unser Verhalten bis heute.

Was Kulturgüter und Kirchenbauten betrifft, haben wir große Verluste erlitten und großen Nachholbedarf alles zu retten, aufs Neue zu bauen oder zu restaurieren. Es ist einerseits eine Freude, andererseits eine Gefahr, immer in der Vergangenheit bleiben zu wollen.

### 3. DIE LAGE DER UNGARISCHEN KATHOLISCHEN ORDENS- GEMEINSCHAFTEN NACH 1989

Unser Bericht betrifft die Institutionen des monastischen, des weltlichen und des apostolischen Lebens. Während der kommunistischen Diktatur in Ungarn (zwischen 1950 und 1989) durften zuerst vier, später fünf Orden tätig sein. Die am 12. April 1989 gehaltene Zusammenkunft der Ordensoberen und -oberinnen in Budapest kann als Anfang der Reorganisation des ungarischen Ordenslebens betrachtet werden.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gewann auch die römisch-katholische Kirche ihre Freiheit zurück. Die Voraussetzungen für die Neugestaltung des Ordenslebens waren wieder vorhanden. Im Sinne des im Jahre 1991 durch die Ungarische Republik verabschiedeten Gesetzes (No. XX-XII.) soll die Regelung der ehemaligen kirchlichen Besitztümer bis 2011 beendet werden. Im Laufe dieses Prozesses haben die Orden ihre Eigentümer entweder in Immobilien oder durch Entschädigung teilweise schon erhalten oder sie werden sie noch erhalten.

Im Jahre 1991 haben sowohl die Männer- als auch die Frauenorden ihre Superiorenkonferenzen ins Leben gerufen, die sich seitdem regelmäßig treffen und den Kontakt untereinander und auch mit der Katholischen Ungarischen Bischofskonferenz halten.

Innerhalb dieser Konferenzen wurden kleinere Fachgruppen aufgestellt (z.B. Arbeitsgemeinschaft für die Schul- und Sozialarbeit ausübenden Orden; für monastisch-kontemplative

Orden). Im Jahr 1994 wurde die Sophia Ordensschule für die theologisch-spirituelle Ausbildung der Schwestern errichtet. Am 1. Januar 2000 entstand durch die Integration der drei schon während des Kommunismus existierenden Ordenshochschulen (Benediktiner, Franziskaner und Piaristen) die Theologische Ordenshochschule Sapientia, die nicht nur für den Nachwuchs der oben genannten drei Orden, sondern für alle Ordensgemeinschaften offen ist.

Die Ordenshochschule hat im Geiste der *Sapientia Christiana* ein für die Priesterkandidaten vorgesehenes philosophisch-theologisches Institut und ein Institut für Religionswissenschaften, das sowohl Ordensleute als auch Laien ausbildet (Religionslehrer, Pastoralassistenten). Im Rahmen dieser theologischen Fakultät werden Arbeitsgemeinschaften (Institute für Monastische Theologie, Pädagogik und Ökumene) organisiert.

Die Ordensgemeinschaften ließen all jene Dokumente des Heiligen Stuhles ins Ungarische übersetzen, die für das Ordensleben grundlegend und richtungsweisend sind (*Vita consecrata, Mutuae relationes, Congregavit nos in unum Christi amor, Potissimum institutioni*).

Nach den ersten Freudentagen der Neugestaltung folgten für unsere Gemeinschaften Jahre des Ringens und des Leidens. Heute können wir behaupten, dass unsere Gemeinschaften auf allen Ebenen des ungarischen kirchlichen Lebens anwesend sind: Unterricht, Erziehung, sozial-karitative Arbeit, Fachschulen und Universitäten, Pastoralarbeit, Exerzitienhäuser und Institute für die Neubelebung des christlichen Lebens. Unsere Mitglieder sorgen für die Armen, Süchtigen und alle notleidenden Brüder und Schwestern. Dank ihrer gemeinschaftlichen Arbeit erscheinen zahlreiche Zeitungen, Monatsschriften und Bücher, welche ihre eigene spirituale Tradition folgend, nicht nur die Ordensgemeinschaften sondern auch die kirchliche und ungarische Gesellschaft bereichern.

Das rasche Ableben unserer Ordensbrüder und -schwestern muss aber ins Auge gefasst werden, wie auch die mindere Quantität des Nachwuchses; die Leiden einer jungen Generation, die aus gebrochenen Familien kommt; die Probleme der schrumpfenden Gemeinschaften; und die Herausforderungen, Möglichkeiten und Versuchungen einer säkula-

risierten Welt. Doch in der festen Gewissheit, dass Gott, der die Geschichte gestaltet, auch unser persönliches und gemeinschaftliches Leben umgestalten wird, sehen wir der Zukunft mit Glaube und Hoffnung entgegen. Auf unserem zukünftigen Pilgerweg werden wir uns von der Kirchen- und Ordensvision eines schwindenden geschichtlichen Zeitalters verabschieden müssen, damit Christi Anlitz in unserem Leben wieder klarer aufleuchten kann.

## UNSERE SAMMLUNGEN (BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE, KUNSTSCHÄTZE)

Im Jahr 1967 wurde der Rat der kirchlichen Denkmäler und Kirchenkunst eingerichtet, in dem der Staat mit den Konfessionen zu diesem Thema Kontakt gesucht hatte. Zwei Jahre später entstand das Zentrum der katholischen Sammlungen in Budapest. Man begann, die kirchlichen Schätze und Kunstwerke in den katholischen Kirchen zu inventarisieren. Dem ist heute zu verdanken, dass die katholische Kirche über beinahe zuverlässige Daten diesbezüglich verfügt. Nach der politischen Wende wurde diese Arbeit fortgesetzt.

Das ungarische Parlament bestimmt jedes Jahr – bisher in wachsendem Maß – Geld für die Aufrechterhaltung, Renovierung und Erneuerung kirchlicher und ordenseigener Sammlungen und Einrichtungen. Zwischen dem Vatikan und Budapest existiert ein bilateraler Vertrag, in dem auch die Finanzen geregelt werden.

In Ungarn gibt es eine allmähliche Wiederherstellung aller kirchlichen Schätze, Kirchen und deren Einrichtungen, z. B. Ödenburg, früher unsere Basilika, aber auch die Basilika St. Stephan in Budapest. Vom Kulturministerium oder vom Büro des Premierministers wird jährlich eine Summe zur Verfügung gestellt, die die Kirchen bekommen, und zwar 60 % die katholische Kirche, den Rest die anderen. Der Anteil der katholischen Kirche wird von der Bischofskonferenz an Bistümer und Orden weiter verteilt. Extrazahlungen in Jubiläumsjahren gibt es auch: z.B. Martinsjahr, Reformationsjahr oder Jubiläumsjahr des Eucharistischen Weltkongresses, in denen die Konfessionen noch zusätzlich unterstützt werden.

Das ist eine Möglichkeit, die europäische bzw. christliche Kultur zu retten. Die Kirchen und Orden haben und hatten

einen Nachholbedarf, etwa 45 Jahre lang konnten sie sich kaum etwas auf diesem Gebiet leisten und sie können es sich auch heute nicht leisten.

## DIE TAUSENDJÄHRIGE BENEDIKTINERERZABTEI VON PANNONHALMA

Zu den großen Kulturdenkmälern Ungarns gehört auch die Benediktinerabtei Pannonhalma. Die Geschichte der auf dem heiligen Berg der römischen Provinz Pannonia (*Mons Sacer Pannonia*) errichteten Erzabtei ist ebenso alt wie die Geschichte Ungarns. Die heidnischen ungarischen Stämme kamen aus dem Osten (etwa 896) in das Karpatenbe-

cken. Fürst Géza und sein Sohn, König Stephan I. und Gründer des Staates, erkannten, dass das ungarische Volk nur dann weiterbestehen kann, wenn ein stabiler feudaler Staat gegründet wird und das Christentum Aufnahme findet. Géza rief zur Verbreitung der christlichen Ideen und der europäischen Kultur Benediktinermönche aus Italien und Böhmen in das Land. Ihr erstes Kloster errichteten sie zu Ehren des in Pannonien geborenen Bischofs aus dem fran-



Abb. 2: Erzabtei Pannonhalma

zösischen Tours, der später als der Heilige Martin bekannt wurde.

Die ersten Gebäude wurden zerstört, auf diesen Fundamenten wurden jedoch die Kirche und das Kloster mehrmals erneuert. Die westliche Apsis stammt wahrscheinlich aus der ersten Kirche, die Mauern sind die Mauern der 1137 geweihten Kirche, die Säulen und das frühgotische Gewölbe wurden im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet. Die während der türkischen Herrschaft zerstörten Gebäude wurden um 1700 im Barockstil wieder aufgebaut, der wichtigste Teil des Klosters einschließlich des Refektoriums wurde

zu dieser Zeit gebaut. Der klassizistische Turm und das Bibliotheksgebäude wurden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erbaut, während das im italienischen Stil errichtete Gebäude des Gymnasiums und Schülerheims aus dem 20. Jahrhundert stammen. Nach dem Eintritt am modernen Haupttor wird man rechts vom barocken Gebäude der Erzabtei und links vom Säuleneingang des Gymnasiums und Schülerheims empfangen. In der Erzabtei leben mehr als 45 Mönche, in der Schule lernen etwa 340 Jungen. Geht man im Hof weiter, erreicht man den Innenhof, die neoklassizistische Fassade schmückt bereits den mittelalterlichen Gebäudeteil. In der als Basilika fungierenden Abteikirche findet man romanische, frühgotische und spätgotische Elemente sowie Teile aus der Renaissance. Die Restaurierung im 19. Jahrhundert versuchte, diese in Einklang zu bringen. Der spätgotische Kreuzgang an der südlichen Seite der Kirche (1486) wird durch das wertvollste architektonisch-plastische Werk des Klosters, die Porta Speciosa, das Schmucktor, mit der Kirche verbunden. In der Nähe des Rundgangs befindet sich der barocke Speisesaal und hier findet man auch das Archiv der Erzabtei, das so wertvolle Dokumente aufbewahrt, wie zum Beispiel das älteste ungarische und finno-ugrische Sprachdenkmal, die Gründungsurkunde der Abtei in Tihany, oder das um 1090 veröffentlichte Inventurschreiben von Pannonhalma mit dem ersten Bücherverzeichnis Ungarns. Die klassizistische Bibliothek der Abtei aus dem 19. Jahrhundert ist mit ihren etwa 350.000 Bänden eine der reichsten Klosterbibliotheken Europas. Die wertvollsten Stücke der Sammlung sind Druck-Erstaufgaben und Codices. Ihr Manuskriptarchiv rühmt sich vieler einzigartiger Werte der ungarischen kirchlichen und weltlichen Kultur.

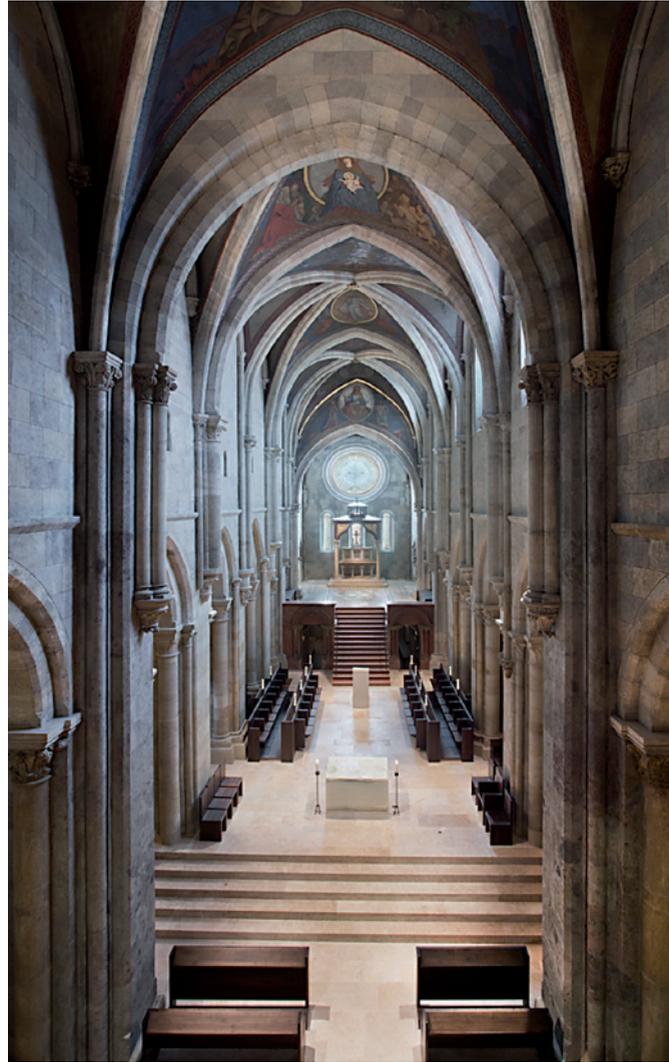


Abb. 3: Klosterkirche von Pannonhalma, Einblick

Die Sammlungen der Erzabtei gliedern sich in Münz-, Stein-, Stich- und Bildersammlung. Die Erzabtei richtete im Ausstellungsraum unter der Bibliothek eine ständige Ausstellung dieser Sammlungen ein.

Gegenüber dem Haupteingang befindet sich ein Garten, wo fast 400 Pflanzenarten gehegt werden. Hier hat man einen unmittelbaren Ausblick auf die wunderschöne Hügelandschaft der Umweltschutzregion Pannonhalma. Ein Teil der tausendjährigen Erzabtei kann im Rahmen einer Ausstellungsführung mit einem örtlichen Fremdenführer besichtigt werden. Während der Gottesdienste wird die Führung in der Basilika unterbrochen. In den Sommermonaten finden Orgelkonzerte in der Basilika statt.

Was bedeutet es, dass Pannonhalma Weltkulturerbe ist? Es bringt zahlreiche Gäste ins Kloster, Wallfahrer ebenso wie Touristen. Das bedeutet für das Kloster auch eine Offenheit für die Welt und Gesellschaft. In Pannonhalma werden auch Ausstellungen gezeigt, die sich künstlerisch mit Themen der Zeit beschäftigen. So wurde zum Beispiel 2018 im „Jahr der Vergebung“ eine Fotoausstellung über das Schicksal der Verfolgten und Migranten gezeigt.

Menschen – auch die Atheisten – kommen um der Kultur Willen und erleben das Kloster. Kloster und Kultur gehören immer schon zusammen.

# ANGELUS NOVUS.

## Vom Begriff der Ordensgeschichte

Helga Penz

Vortrag am 11. Dezember 2018 bei der Tagung „600 Jahre Melker Reform“ in Stift Melk.

„Das Religiosentum prägte die europäischen Vorstellungen von der Wechselwirkung zwischen Individuum und Gemeinschaft entscheidend mit, es lehrte Europa die Rationalität der Planung, der Normsetzung, des Einsatzes pragmatischer Schriftlichkeit, der Arbeitsteilung, der Güterzuweisung, der ökonomischen Betriebseffizienz. Es erprobte erfolgreich die rationale Gestaltung gesellschaftlicher Systeme [...] und eröffnete damit den Weg zu einer innovativen Konstruktion von Staatlichkeit. Es erfaßte und hinterfragte auf der Suche nach Gott das Wissen der Welt, um sich damit dem Schlüssel der Schöpfungsordnung zu nähern; es tradierte und verfaßte Texte, um dem Vergessen Einhalt zu gebieten und Wissen für die Zukunft zu speichern. Es testete die Grenzen der rationalen Erkenntnis durch die Technik der scholastischen Dialektik aus und sprengte sie auf durch die individuellen Erfahrungen der Mystik.“ Mit diesen Worten eröffnete der Mediävist und Ordenshistoriker Gert Melville im Mai 2006 die „Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte“ an der Universität Eichstätt<sup>1</sup>. Bei einer derartigen Einschätzung der herausragenden Bedeutung der mittelalterlichen Klöster kommt unweigerlich der Verdacht auf, dass das Ordensleben seine besten Zeiten bereits weit hinter sich hat.

Denn wer wollte den 192 katholischen Ordensgemeinschaften, die heute in Österreich bestehen, noch solche gesellschaftliche Relevanz beimessen? Rund 5.000 Ordensleute, davon 3.300 Frauen und 1.700 Männer, die in etwa 600–700 Ordensniederlassungen leben (nur ein Bruchteil davon sind Klöster) gibt es hierzulande<sup>2</sup>. Die Handelskette Billa hat in Österreich über 1.000 Filialen und 20.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter<sup>3</sup>, prägt sie dadurch unseren Alltag nicht wesentlich mehr? Und wäre darum der Wirtschaftsgeschichte nicht der Vorrang vor der Kirchen- und Ordensgeschichte einzuräumen?

<sup>1</sup> Gert MELVILLE–Anne MÜLLER, Vorwort, in: DIES. (Hg.), *Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven (Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen 34, Berlin 2007) VIII.*

<sup>2</sup> [www.ordensgemeinschaften.at/presseraum/zahlen](http://www.ordensgemeinschaften.at/presseraum/zahlen) [Zugriff: 1.12.2018].

<sup>3</sup> [www.reve-group.at](http://www.reve-group.at) [Zugriff: 1.12.2018].

## PUBLIKATIONEN ÜBER ORDENSGESCHICHTE

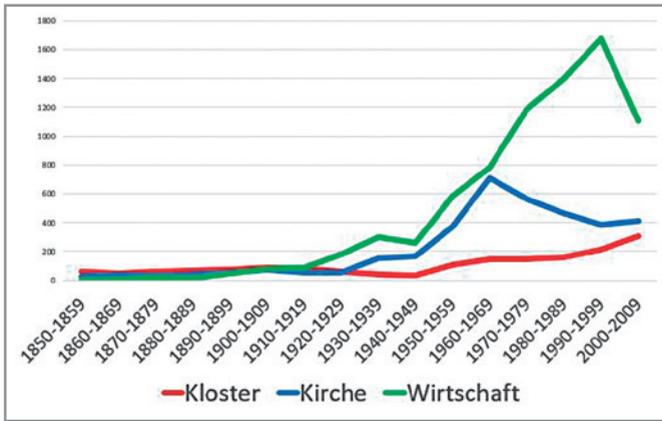
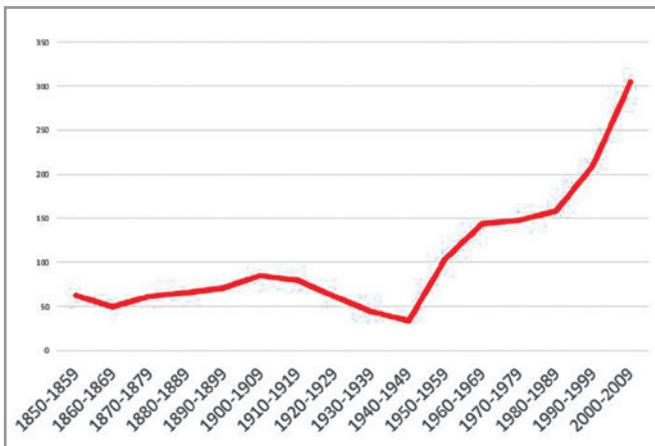


Abb. 1: Treffer im Österreichischen Verbundkatalog zum Schlagwort „Geschichte“ kombiniert mit den Schlagwörtern „Kirche“, „Kloster“ und „Wirtschaft“.

Abb. 2: Treffer im Österreichischen Verbundkatalog zu den Schlagwörtern „Geschichte“ und „Kloster“.



Eine Suche nach dem Schlagwort „Geschichte“ kombiniert mit den Schlagworten „Kloster“, „Kirche“ und „Wirtschaft“ im Katalog des Österreichischen Bibliothekenverbands seit 1850 bringt ein überraschendes Ergebnis.

Dass die Anzahl kirchenhistorischer Publikationen in den 1960er Jahren, zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils und tiefgreifender Veränderungen in Struktur und Gehalt kirchlicher

Institutionen, einen Höhepunkt erreichte und seitdem im Abnehmen begriffen ist, verwundert nicht: Der gesellschaftliche Bedeutungsverlust der Kirchen ist evident und fortschreitend. Dass die wirtschaftshistorische Forschung in den neoliberalen Nachwendejahren einknickte, geht nicht mit einer abnehmenden Relevanz ökonomischer Systeme einher, sondern mit der Skepsis an deren Veränderbarkeit. Auch das geringer werdende kirchenhistorische Forschungsinteresse könnte mit der Rezeption einer starren, reformresistenten Kirche zu tun haben: Ohne Visionen erscheinen Traditionen sinnentleert.

Eine Überraschung ist die Anzahl von Medien, die zum Thema Kloster und Geschichte in Österreichs Bibliotheken zu haben sind.

Dass die Publikationstätigkeit dazu nach dem Ende der Habsburgermonarchie einbricht und zur Zeit des Nationalsozialismus einen Tiefpunkt erreicht, scheint nachvollziehbar zu sein. Auch der Anstieg danach ist plausibel, es überrascht allerdings, dass die Kurve auch weiterhin ansteigt.

Sollte meine Einschätzung, dass die Ordensgeschichtsschreibung heute ein Orchideenfach ist, das kaum noch Präsenz in der Forschungslandschaft hat, falsch gewesen sein?

Eine Durchsicht der einzelnen Medien mit den Erscheinungsjahren 2000 bis 2009 bringt eine Erklärung: Die ganz überwiegende Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen beschäftigt sich mit dem mittelalterlichen Religiosentum<sup>4</sup>. Der Mediävistik scheinen die Fragestellungen zur Klostergeschichte nicht auszugehen. Ich wage zu behaupten, dass das nicht immer damit zu tun hat, dass die Forscherinnen und Forscher von der Wichtigkeit der Klöster überzeugt sind, sondern mit der Quellenlage: Die Überlieferung für klösterliches Schriftgut des Mittelalters ist gerade in Österreich, wo sich so viel davon in situ erhalten hat, besonders günstig.

Die neuzeitliche Forschung konzentrierte sich auf epochenübergreifende Darstellungen – im untersuchten Zeitraum erschienen die „Austria Benedictina“ und das „Österreichische Chorherrenbuch“ –, weiters auf die Säkularisation, deren 200jähriges Gedenken 2003 begangen wurde, auf den Nationalsozialismus und auf die Frühe Neuzeit, Stichwort Konfessionalisierungsparadigma. Aber diese Klosterforschungen sind weit abgeschlagen und liegen nur knapp vor den belletristischen Publikationen, die in wissenschaftlichen Bibliotheken zu haben sind (in Wahrheit dürfte es also wesentlich mehr davon geben) und die Titel wie „Das Geheimnis spanischer Nonnen“ oder „Tod im Skriptorium“ tragen.

Viel bedeutsamer und umfangreicher sind die historischen Untersuchungen und Darstellungen ostkirchlicher Klöster. Hier scheint ein Zusammenhang mit dem Anwachsen der orthodoxen Glaubensgemeinschaften in Österreich im Zuge von Migrationsbewegungen gegeben zu sein. Interessanterweise erfreut sich der populäre Klosterführer großer Beliebtheit, als Vademecum für den Kulturreisenden, der auf der Suche nach „Österreichs schönsten Klöstern“ ist.

Mit der Marginalisierung zeitgenössischen Religiosentums hat auch die Mystifizierung des Klosterlebens zugenommen: Man interessiert sich für „Das geheime Heilwissen der Klosterfrauen“, „Schlemmen hinter Klostermauern“ oder das

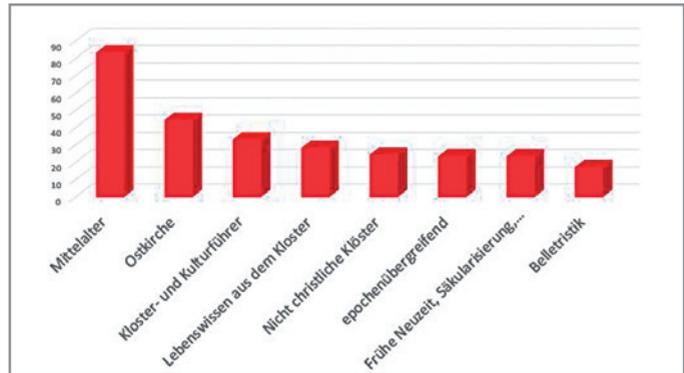


Abb. 3: Treffer im Österreichischen Verbundkatalog zu den Schlagwörtern „Geschichte“ und „Kloster“ 2000 – 2009.

<sup>4</sup> Die Suche nach „Orden“ und „Geschichte“ bringt von 376 Treffern 173 zu Ehrenzeichen, zu Ordensgemeinschaften vor allem fremdsprachige Literatur, und auch hier wiederum hauptsächlich zu Mönchs- und Ritterorden.

„Universum der Stille“, als welches sich Klöster auch gerne selbst darstellen.

## MÖNCHE, NONNEN, ORDENSLEUTE

Die Sehnsucht nach dem „Andersort“ Kloster richtet sich heute allerdings mehr auf das fernöstliche Ordensleben und den buddhistischen Mönch, dem aus der Distanz betrachtet oft eine tiefere Spiritualität zugeschrieben wird als den Ordensleuten hierzulande. Im heutigen katholischen Religiosentum ist der klassische Mönch eine Randerscheinung, in der österreichischen Klosterlandschaft noch dazu eine josephinisch überformte, geprägt von Priestertum und Pfarrseelsorge.

Die innerkirchlich geübte Eindeutigung für den Begriff Religiösen – Ordensmänner und Ordensfrauen – hat es nicht wirklich in den Sprachgebrauch geschafft, unter „Orden“ werden zumeist Ehrenzeichen verstanden, nicht religiöse Gemeinschaften. Die gängige Vorstellung von Ordensleben ist immer noch die von einem Dasein wie im mittelalterlichen Kloster: in Weltabkehr, Klausur und dem gemeinsamen Gebet verpflichtet. Das korreliert nicht nur mit den aktuellen Forschungsinteressen, sondern auch mit den aktuellen Eintrittszahlen: Die Ordensgemeinschaften mit den größten jungen Konventen in Österreich sind bei den Frauenorden eine dem Kartäuserleben nachempfundene Gemeinschaft in Salzburg<sup>5</sup> und bei den Männerorden das Zisterzienserstift Heiligenkreuz; Internationalität spielt dabei bei beiden Instituten eine große Rolle<sup>6</sup>.

Die traditionalistische Auffassung vom *ordo religiosus* haben historisch betrachtet immer schon die Frauen besonders zu spüren bekommen. Das Konzil von Trient schrieb den Schwestern strenge Klausur vor, ein soziales Apostolat hatten sie hinter Klostermauern zu verrichten. Dem weiblichen Semireligiosentum der Frühen Neuzeit begegnete die kirchliche Obrigkeit mit Misstrauen und schrieb Ordenskonstitutionen vor, die dem klassischen Bild der Nonne entsprachen.

Die „Vernonnisierung“ funktionierte auch bei den Frauenkongregationen, die im 19. Jahrhundert einen so großen Zulauf hatten, dass zum ersten Mal in der Kirchengeschichte die Anzahl der Ordensfrauen jene des Regularklerus überstieg. Eigentlich aus Laienbewegungen entstanden, oft aus franziskanischen Dritten Orden und nur mit einer temporären

<sup>5</sup> Kloster der Schwestern von Bethlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des Heiligen Bruno in St. Veit im Pongau.

<sup>6</sup> Statistik erhoben von der Vereinigung der Frauenorden und der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften für das Jahr 2017.

Bindung an die Gemeinschaften, wurden die Ordensfrauen auch optisch zu Klosterschwestern transformiert. Erst die Beschlüsse über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens beim Zweiten Vatikanischen Konzil brachte eine äußere und innere Veränderung. Und obwohl die österreichischen Frauenorden heute die größten privaten Schul- und Spitalserhalter sind, mit enormen Managementqualitäten, sind die Vorstellungen vom weltfremden Klosterleben bei Frauen in Habit geblieben. Aus dieser Gegenwart heraus nach der Geschichte der Orden zu fragen, stellt darum eine besondere Herausforderung dar.

## ANGELUS NOVUS

Den Standort des Rückblicks reflektierte Walter Benjamin in seinem letzten Lebensjahr 1940 in dem Text „Über den Begriff der Geschichte“<sup>7</sup>. Mit der Machtübernahme des nationalsozialistischen Regimes war die fortschrittsorientierte Geschichtsphilosophie der Aufklärung in die Krise gekommen. Der Frage, wie es in der Moderne „noch“ zu einer solchen politischen Katastrophe kommen konnte, erteilt Benjamin eine Absage: Sein „Engel der Geschichte“, illustriert anhand der Zeichnung „Angelus Novus“ von Paul Klee, kehrt der Zukunft den Rücken.

„Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist, sondern in der die Zeit einsteht“, kann der historische Dialektiker nicht verzichten, so Benjamin<sup>8</sup>. Der Bedeutungswandel des Religiösen in der Moderne hat unweigerlich auch zu einer Änderung im Erkenntnisinteresse der Geschichtsforschung geführt. Kirchengeschichtsschreibung im Allgemeinen und Ordenshistoriographie im Besonderen unterliegen seit jeher einer komplexen Epistemologie mit einem besonders scharfen Kontrast von Innen- und Außensicht.

Warum jemand vor 600 Jahren in ein Kloster eintrat, kann der Mediävist nachvollziehen oder bei Melville und vielen anderen nachlesen. Aber schon die Jesuiten des 16. Jahr-

Abb. 4: Angelus Novus. Aquarellierte Zeichnung von Paul Klee (1920). Jerusalem, Israel-Museum.



<sup>7</sup> Walter BENJAMIN, Über den Begriff der Geschichte, hg. von Gérard RAULET (Walter Benjamin: Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe 19, Berlin 2010) 98.

<sup>8</sup> BENJAMIN, Begriff (wie Anm. 7) 103.

hunderts hielten das herkömmliche Mönchtum für überholt und anachronistisch<sup>9</sup>. Und dass man heute „noch“ ins Kloster gehen will, produziert Erklärungsbedarf. In der Ordensgeschichte hat auch der Historismus dem Fortschrittsbegriff, der von einem universalen und unaufhaltsamen Prozess eines zunehmenden Bedeutungsverlusts des Religiösen ausgeht, nichts anhaben können. Es ist sehr bemerkenswert, dass dies auch zu drastischen Veränderungen in der Geschichtsschreibung der Orden selbst geführt hat.

## GESCHICHTE DER ORDENSGESCHICHTSSCHREIBUNG

Hohes Alter und lange Tradition stellten in den Stiften der sogenannten alten Orden Kontinuität her und waren in diesem Sinn eine Legitimation. Sich in die Geschichte des Klosters, in das man eintritt, einzuschreiben, bringt Sicherheit und Selbstvergewisserung. *Historia* bedeutete in der Frühen Neuzeit allerdings mehr Geschichtsdeutung, die Geschichtsschreibung in den Orden legte jedoch Wert auf den Quellenbezug: Simon Rettenbacher betonte in seiner gedruckten Geschichte des Stiftes Kremsmünster von 1677: *Annales scribo, non historiam*<sup>10</sup>.

In der Rückschau zusammengestellt wurden die *notitia universalis* des Abtes Klemens Schäffer des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz aus dem Jahr 1671<sup>11</sup>. Der Äbtekatalog endet selbstbewusst *usque ad me*. Der Aufbau dieser Hauschronik richtet sich ganz nach der Archivordnung: Die Kapitelüberschriften entsprechen den Ladenbezeichnungen, die einzelnen Abschnitte enthalten Urkundenabschriften betreffend den Ursprung stiftlicher Rechte. Äbtekataloge, Jahrbücher, Diarien und Schreibkalender sind in diesem Sinne als Geschäftsschriftgut aufzufassen, das Handeln dokumentiert. So wie in den Rechnungsregistern laufend die Ausgaben eingetragen wurden, protokollierten auch ein Kirchenkustos, ein Küchen- oder Kellermeister, ein Pfarrer, Prior oder Abt die Erledigung ihrer Aufgaben und besondere Vorkommnisse. Es waren Schriftproduktionen an der Schnittstelle von Geschichtsschreibung und Geschäft.

Aus dem Seriencharakter der Quellen und der Gleichförmigkeit der Akten gewannen klösterliche Archivare, die in Personalunion auch die Historiker ihrer Gemeinschaften waren,

<sup>9</sup> Vgl. Helga PENZ, Jesuitisieren der alten Orden? Anmerkungen zum Verhältnis der Gesellschaft Jesu zu den österreichischen Stiften im konfessionellen Zeitalter, in: Anna OHLIDAL–Stefan SAMERSKI (Hg.), Jesuitische Frömmigkeitskulturen. Konfessionelle Interaktion in Ostmitteleuropa 1570–1700 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 28, Leipzig 2006) 143–161.

<sup>10</sup> Simon RETTENBACHER, *Annales monasterii Cremifanensis in Austria Superiore* (Salzburg 1677) Leservorrede (unpag.). Vgl. Helga PENZ, *Erinnern als Kulturtechnik: Klosterarchive im Barock*, in: Thomas WALLNIG–Thomas STOCKINGER–Ines PEPPER–Patrick FISKA (Hg.), *Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession* (Berlin–Boston 2012) 91–106, hier 99.

<sup>11</sup> Stiftsarchiv Heiligenkreuz: 7-IV-24, *Notitia universalis* des Abtes Klemens Schäffer. Vgl. PENZ, *Erinnern* (wie Anm. 10) 100.

ein Geschichtsbild von Stabilität und Kontinuität und eine Gelassenheit gegenüber der Wirkmächtigkeit historischer Umbruchzeiten. Reform im Kloster war Wiederherstellung des Ursprünglichen, immer schon Gültigen, Geschichte immer gleichzeitig auch Heilsgeschichte, ein sicheres, stetes Entgegenschreiten zur Vollendung.

Obwohl Österreich eine unvergleichlich traditionsreiche Klosterlandschaft hat, sind die meisten Gemeinschaften doch Gründungen oder Niederlassungen der letzten 200 Jahre<sup>12</sup>, mit anderen Gepflogenheiten in der Ordensgeschichtsschreibung. Im 19. Jahrhundert wurde allen Pfarren das Führen von Pfarr- und von Schulchroniken angeordnet. Auch in den Kongregationen sind Ordenschroniken bis heute üblich. Sie dienen der Selbstreflexion und der Erinnerung, der Jahresrückblick formt das kollektive Gedächtnis der Gemeinschaft und eine Sprachregelung für die Kommunikation nach außen. Bereits die Jesuiten haben seit ihrer Gründung die *Litterae Annuae* für den Austausch zwischen den einzelnen Kollegien und Residenzen und für die Darstellung ihrer Erfolgsgeschichte in der öffentlichen Meinungsbildung gebraucht.

In der wissenschaftlichen Forschung argumentierten Ordenshistoriker, die selbst Ordensleute waren, dass die wesentlichen Dimensionen dem Weltmenschen fremd bleiben und bleiben müssen, nur aus der Innensicht sei ein vollständiges auch historisches Verständnis von Ordensleben möglich<sup>13</sup>. Geschichtsschreibende Ordensmänner sind heute rar geworden, geschichtsschreibende Ordensfrauen waren es schon immer. Forschungsfragen über Ordensgemeinschaften werden heute meist nicht mehr von den Ordensleuten selbst und oft auch nicht mehr von Historikerinnen und Historikern gestellt.

## KLOSTERSTUDIEN UND ORDENSCHARISMEN

In der groß angelegten deutsch-österreichischen Klosterstudie beschäftigen sich Demographen mit den Ursachen für die Geschlechterunterschiede in der Lebenserwartung – auch Ordensfrauen werden älter als Ordensmänner, und in den Klöstern steht dazu ein statistisch auswertbarer Quellenbestand zur Verfügung<sup>14</sup>. Theologisch pastorale Interessen verfolgte eine Oral history-Studie über das Change Ma-

<sup>12</sup> Zu den genauen Zahlen siehe die Diagramme in: Helga PENZ, How many Jesuits does it take to change a light bulb? Kooperationsmodelle der Ordensgemeinschaften im Archivwesen. Ein Werkstattbericht, in: *Scrinium*, Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare 66 (2012) 34–43, hier 36, online auf [www.voeca.at/scrinium.html](http://www.voeca.at/scrinium.html) [Zugriff: 1.12.2018].

<sup>13</sup> Vgl. Giancarlo ROCCA, Art. Storiografia, in: *Dizionario degli istituti di perfezione* 9 (1997) 325–356.

<sup>14</sup> [www.klosterstudie.de](http://www.klosterstudie.de) [Zugriff: 1.12.2018].

<sup>15</sup> Carla CVRLJAK–Regina POLAK, Oral history. Ein Projekt zur Erforschung der Geschichte der CS Schwesterngemeinschaft rund um das 2. Vatikanische Konzil und die außerordentliche Generalversammlung 1969, in: CS imPuls 1 (2014) 6f.

agement in der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis und untersuchte die Umstrukturierungen in der Gemeinschaft nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil<sup>15</sup>.

Dass ihre je eigene Geschichte und Tradition ein Alleinstellungsmerkmal für jedes Institut des geweihten Lebens ist, stellte das Konzilsdokument über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens dar. Der Verweis in *Perfectae caritatis*, dass Kleriker und Laien Glieder ihrer Gemeinschaft „in gleicher Weise [sind], mit den gleichen Rechten und Pflichten, abgesehen von denen, die sich aus den heiligen Weihen ergeben“ (PC 15), hat die Frage offen gelassen, worin nunmehr das aussagbare Spezifikum des Ordenslebens besteht und sich Ordensleute, die nicht Priester sind, vom Laienstand unterscheiden. Die Suche nach einem neuen Profil führte zu einem intensiven Quellenstudium der Gründungsdokumente, die Gründungsintention sollte in die Gegenwart übersetzt, das Ordenscharisma neu formuliert werden. Der Orden der allerheiligsten Dreifaltigkeit zum Loskauf der Gefangenen etwa wurde in der Zeit der Kreuzzüge für den Freikauf und Austausch christlicher Gefangener gegründet, heute kümmern sich die österreichischen Trinitarier um Stigmatisierte unserer Zeit, um Gefängnisinsassen, Drogenabhängige und Flüchtlinge.

Die Zeichen der Zeit zu deuten und danach zu handeln, geht, so scheint mir, in vielen Orden heute einher mit einem Zögern, sich mit historischen Zeiten zu beschäftigen, vor allem mit solchen, in denen es nicht gelang, das Ordenscharisma zu leben. In der Sorge, rückwärtsgewandt, ja veraltet zu erscheinen und damit dem gängigen Klischee vom Klosterleben zu entsprechen, ist Geschichtslosigkeit in den Orden bisweilen zum Ideal geworden. Bedauerlicherweise führt das zu einer Musealisierung des Ordenslebens, weil das Fachverständnis für Geschichte und kulturelles Erbe der Orden meist nicht mehr im Orden selbst liegt: Die Orden sind vom Subjekt zum Objekt ihrer Kultur und Geschichte geworden.

Da Ordensleben nicht nur in Mittelalter und Früher Neuzeit Auswirkungen auf die Gesellschaft hatte, sondern auch in jüngerer Zeit folgenreiche sozialwirksame Aktivitäten entfaltete, kommen aktuelle Fragestellungen an die Ordensgeschichte heute von jenen Einrichtungen, die ihr Entstehen einer Ordensgemeinschaft verdanken: Ordensspitäler,

Ordensschulen und andere vergleichbare Institutionen, die auch nach dem Ausscheiden von Ordensleuten aus dem Dienst, verursacht durch älter und kleiner werdende Kommunitäten, ihre Identität nach wie vor vom Ordenscharisma ableiten und historische Forschungen ermuntern. Weiters hat die Globalgeschichte den Quellenreichtum missionierender Orden entdeckt und betreibt Ordensgeschichte als Missionsgeschichte. Und schließlich hat die sogenannte Wiederkehr des Religiösen zu Forschungsunternehmen geführt, die sich in verschiedenen Fragestellungen mit den gesellschaftlichen Auswirkungen religiöser Praxis beschäftigen.



Abb. 5: Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern Linz 1915 (Bildquelle: Linz, Kongregation der Barmherzige Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul). Abbildung auch in: Verena HAHN-OBERTHALER–Gerhard OBERMÜLLER, Vom Armenhospital zum Ordensklinikum der Zukunft. 175 Jahre Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz (Linz 2016) 38, online unter [www.ordensklinikum.at](http://www.ordensklinikum.at) [Zugriff: 1.12.2018].

Geschichtsschreibung ist auf Erkenntnis ausgelegt, die zu einem besseren Verständnis der Gegenwart führt. Sie bringt Sachlichkeit in das so häufig missbrauchte historische Argument eines „Immer-Schon“ oder auch eines „Noch-Nie“. Für die Orden scheint es mir auch ein wichtiges Instrument des Selbst-Verständnisses zu sein. Die Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe beging im heurigen Jahr das Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens und lud mich ein, einen geschichtlichen Festvortrag zu halten, obwohl es in der Gemeinschaft durchaus berufenere Ordensfrauen dafür gegeben hätte<sup>16</sup>. Den Vortrag musste ich in einem ungewohnten Setting im Anschluss an die Festliturgie im Wiener Stephansdom halten, ein nicht ganz einfaches Unterfangen. Zu meiner Erleichterung scheint es den Schwestern gefallen zu haben. Eine von ihnen bedankte sich mit den Worten, dass man sonst bei solchen Gelegenheiten ja stets nur Frommes zu hören bekomme, aber meine Ausführungen nun wirklich interessant gewesen seien.

Der Kontakt zum Ordensleben in unserer Zeit kann auch für die Geschichtsforschenden wertvoll sein und zum Verständnis historischen Lebens nach den evangelischen Räten führen. 600 Jahre Melker Reform sind auch eine Anfrage an die Glaubwürdigkeit einer *ecclesia semper reformanda*.

<sup>16</sup> Helga PENZ, 150 Jahre Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe, in: Mitteilungen des Referats für die Kulturgüter der Orden 3 (2018) 70–75, online auf [www.mirko-online.at](http://www.mirko-online.at) [Zugriff: 1.12.2018].

## „FOR THE RECORD ...“

Positionieren kleiner Archive zwischen Compliance, Best Practice und Defensible Solution

**Marta Riess**

*Vortrag beim Studientag der Fachgruppe der Archive der anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften im Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivre am 28. Jänner 2019 in Salzburg.*

Records Management verbindet man mit vielen unterschiedlichen Konzepten und Vorurteilen: es ist etwas Technisches, das sich leicht mit entsprechenden Applikationen abdecken lässt, es ist etwas völlig Unnötiges und kann der Gruppe von Modeausdrücken zugeordnet werden, die sowieso keiner braucht, oder es ist – ganz im Gegenteil zum letztgenannten Vorurteil – wenn als Synonym mit Schriftgutverwaltung verwendet, ein altbackenes Konzept, gemeinhin als Registratur bezeichnet, langweilig und – siehe erstes Argument – sowieso völlig überholt.

Tatsächlich ist Records Management weder ein neues Konzept noch ein altbackenes ... und wie wir noch sehen werden, auch kein (rein) technisches. Nähern wir uns daher schrittweise der Thematik:

Schriftgutverwaltung ist heutzutage stark vom englischsprachigen Konzept des Records Managements überlagert. Gleichzeitig bleibt das Records Management in seinen Begrifflichkeiten und Konzepten nicht deckungsgleich mit der Schriftgutverwaltung; dies zeigt sich nicht nur, wenn die Terminologie des Records Managements teilweise nicht einmal eine Übersetzung ins Deutsche erhält (siehe mehrere unübersetzte ISO Standards), sondern auch am Titel dieses Vortrages, der mehrere Konzepte des Records Managements thematisiert, die in der Schriftgutverwaltung nicht existieren. Zur allgemeinen Vereinfachung, allerdings, werden im Rahmen dieses Vortrages nicht die trennenden Aspekte betont, sondern lieber die Gemeinsamkeiten und Vorteile, die man vom Records Management in die Schriftgutverwaltung einfließen lassen kann.

Denn Records Management und/oder Schriftgutverwaltung stehen vor demselben grundsätzlichen Problem: Die Kosten für ihre Implementierung sind hoch, es handelt sich um einen fortlaufenden Prozess und der Nutzen einer ordentlichen Schriftgutverwaltung wird vor allem dann sichtbar, wenn sie nicht funktioniert hat und Informationen unkontrolliert verteilt oder gelöscht werden, nicht zur Verfügung stehen, wenn sie gebraucht werden oder Geschäftsvorgänge nicht mehr bewiesen werden können, etc.

Was jedoch ist Schriftgutverwaltung? Ausgehend von Records Management Definitionen, die in unterschiedlichen Standards (insbesondere ISO Standard 15489-1:2016, aber auch 30301:2011) benutzt werden, kristallisieren sich die grundlegenden Konzepte heraus:

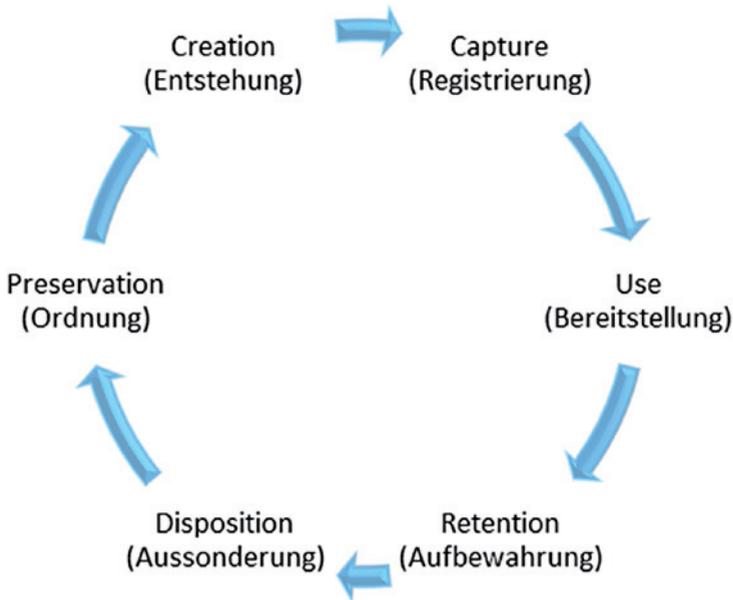
Erstens: Entgegen jeglicher anderslautenden Meinung (insbesondere von Seiten des Managements) ist Schriftgutverwaltung/Records Management (RM) eine Führungsaufgabe. Wie Aktenablage strukturiert zu sein hat, wie bzw. mit welchen Applikationen sie verwaltet werden soll, ist eine Überlegung, die von grundlegender Bedeutung für ein Unternehmen oder eine Organisation ist. Diese Aufgabe kann (und wird) von Entscheidungsträgern an Spezialisten (Records Managers) ausgelagert; trotzdem – und in Anlehnung an eine sehr gute Analogie, die Beat Siegrist, ein sehr bekannter Schweizer Schriftgutverwalter zu verwenden pflegt – ist es auch nicht die Aufgabe der Kuh, die Melkmaschine zu bestellen.<sup>1</sup>

Zweitens: Schriftgutverwaltung/RM ist eine systematische Aufgabe: Eine strukturierte Aktenablage wird gegenüber einem Aktenhaufen verschiedene Vorteile bringen, von treffsicheren Suchmöglichkeiten und sinnvollen Suchergebnissen bis zur Anwendung von Fristen und einer Verwaltung der Akten aus der Perspektive der Informationssicherheit (um nur einige zu nennen). Im Englischen wird dies angenehm griffig umschrieben mit „records filing versus records piling system“.

Drittens: Die Schriftgutverwaltung/RM steht in einem engen Bezug zum „Records Life Cycle“, einem Kon-

<sup>1</sup> Die Analogie stammt aus einem Vortrag, den Beat Siegrist während des 83. Lehrganges des Vereins deutscher Wirtschaftsarchivare in Wien, 06-08.06.2016, zum Thema „Die Registratur ist tot – es lebe das Records Management? Versuch einer strategischen Einordnung des Records Management auf dem Weg zu einem prozessorientierten Informationsmanagement“ hielt.

zept, in dem Informationen und ihre Träger nicht einen linearen sondern – im Idealfall – zyklischen Weg gehen.



Das Konzept unterscheidet zwischen aktuellen Akten im Status der Entstehung, Registrierung und Bereitstellung, halbaktuellen Akten im Zuge der Aufbewahrung und Aussonderung und den archivischen Akten, die zugänglich gehalten werden, um im Idealfall als Basis für die Entstehung neuer Akten zu dienen.

Der Records Life Cycle betont auch die Wichtigkeit des Skartierungsplanes, sichtbar in der Definition des ISO Standards 30301, der ebenfalls anführt, dass Akten nur so lange bereitgestellt sein sollen, wie sie benötigt werden (wobei die Notwendigkeit durch den Skartierungsplan zwischen der abgebenden Stelle und den SchriftgutverwalterInnen und ArchivarInnen festgelegt wurde).

Viertens: Die Nachweisbarkeit eröffnet die juristische Perspektive der Schriftgutverwaltung und steht in einem engen Zusammenhang mit Risikoabschätzung. Die Notwendigkeit, vertrauenswürdige Geschäftsunterlagen zu verwalten, beginnt beim Evidenzwert der originalen Akten und endet bei e-Discovery. Hier erlangen die Kernbegriffe des Records Managements ihre volle Bedeutung. Zur Nachweisbarkeit von Geschäftsprozessen, um verbindliche und verlässliche Informationen zu haben, ist es von Nöten, folgende Grundkonzepte zu erfüllen:<sup>2</sup>

- Die Integrität (integrity) der Akte soll gewährleisten, dass sie vollständig und unversehrt vorliegt.
- Die Authentizität (authenticity) muss die Echtheit ihrer Herkunft erhalten.

<sup>2</sup> Die hier angeführten vier Kernkompetenzen, insbesondere aber ihre Übersetzung basieren auf den Unterlagen des Intensivkurses für Records Management, angeboten durch die Ikeep AG (Schweiz), siehe: <http://ikeep.com>.

- Die Zuverlässigkeit (reliability) der Akte dient zur Beweiskraft und um die Genauigkeit des Inhaltes zu gewährleisten.
- Die Benutzbarkeit (usability) muss gewährleisten, dass die Akte lokalisierbar, lesbar, interpretierbar und verarbeitbar ist.

Natürlich sind dies Kernkonzepte, die in der Archivwissenschaft genauso gelten. Gleichzeitig werden diese Kompetenzen mit den Kernkonzepten, wie sie sich im Referenzmodell für digitale Langzeitarchivierung darstellen, perfekt ergänzt: Nachdem Integrität, Authentizität, Zuverlässigkeit und Benutzbarkeit gewährleistet sind, stellt ISO 14721 die-

- die Originalität (fixity)
- die langfristige Verstehbarkeit unabhängig von Änderungen der Software und Hardware, sowie
- die Persistenz (persistence), somit die langfristige Verfügbarkeit,

an die Seite.

Fünftens: Die Definitionen rund um die Schriftgutverwaltung machen auch eine wichtige weitere Perspektive klar: Es handelt sich um keine statische Aufgabe und keine Verwaltung von statischen Informationen. Es sollen Akten aus Geschäftsabläufen und Transaktionen verwaltet werden. Wir reden hier nicht nur von strukturierten und nicht strukturierten Daten, sondern auch von der Tatsache, dass im Zuge von dynamischen Prozessen die Informationen mit Evidenzwert korrekt verwaltet werden müssen.

Schriftgutverwaltung hat Methode! Schriftgutverwaltung ist Methode.

Zurückkommend auf die einleitenden Worte und das Missverständnis, dass Schriftgutverwaltung eine technische Angelegenheit sei oder – anders gesagt – rein mit technischen Applikationen bewältigt werden kann, ist hier und nach unserem langen Weg durch die verschiedenen Aspekte, die wichtigste Erkenntnis erreicht: Schriftgutverwaltung / Records Management ist eine prozedurale Herausforde-

rungen, die durch technische Hilfsmittel bewältigt werden kann. Um sie professionell zu erfüllen, ist es notwendig, die Strategien und Standards festzulegen und – daran anschließend – die Aufbau- und Ablauforganisation anzupassen.

Es geht, für kleine und für große Archive, für kleine und große Unternehmen oder Organisationen immer um prozessorientierte Strukturen, die gesetzt werden müssen. Die Technik kann daran angepasst werden (oder man sich an die Technik). Wenn wir somit von Schriftgutverwaltung für kleine Archive sprechen, dann wird die Antwort primär mit drei Kernkompetenzen des Records Managements in Verbindung stehen:

- Compliance (Rechtmäßigkeit): Was ist der gesetzliche Rahmen, welche Pflichten und Rechte habe ich?
- Nachvollziehbarkeit: Wie können die Entscheidungen überprüfbar gehalten werden?
- Kontinuität: Gerade Kontinuität ist von der archivari-schen Perspektive von großer Bedeutung, denn wie verbinde ich unveränderte Aufbewahrung mit Nutzbarma-chung bei sich veränderndem elektronischem Umfeld?

Somit ist es zunächst einmal wichtig, den rechtlichen Rah-men auszuloten: gibt es bestimmte Aufbewahrungsfristen für bestimmte Akten? Welche weitere Bereiche (und ihre Ge-setze) muss ich beachten (Datenschutzbestimmungen, Infor-mationssicherheit etc.)? Nicht alle Bereiche werden durch Gesetze reguliert sein.

Hier kommt das Konzept der Best Practice zum Zug, der Analyse der sinnvollen und praktischen Lösungen, die in ver-gleichbaren Institutionen angewandt werden. Diese Veror-tung der eigenen Möglichkeiten im Vergleich zu ähnlichen Institutionen (thematisch und/oder in ihrer Größe), dieses Benchmarking, ist keine statische Zugangsweise, denn Best Practices ändern sich natürlich, es ist somit wichtig, diesen Vergleich immer wieder anzustellen. Indem man sich mit ähnlichen Archiven vergleicht und (über Zeit) ein Netzwerk bildet, ist man über die neuen Möglichkeiten informiert, kann Wissen teilen und gemeinsam an neuen Best Practices arbeiten.

Hat man dieses Benchmarking durchgeführt und sich prak-tisch umsetzbare Lösungen erarbeitet (z.B. um die Akten authentisch zu behalten), wird es entscheidend sein, diese

auch nachvollziehbar zu machen und – vor allem – kontinuierlich anzuwenden. Die Praktikabilität gibt den Ausschlag, eine tatsächliche Lösung und nicht nur einen Papiertiger zu haben. Die Verbindung zwischen Theorie und Praxis gelingt durch einen Brückenschlag, der im Records Management als *Defensible Solution* bezeichnet wird: Im Rahmen eines kleinen Archives werden die Lösungen vielleicht nicht ideal oder nach den Best Practices möglich sein, aber solange es eine nachvollziehbare, systematisch angewandte Lösung gab, die nach besten Wissen und Gewissen zusammengestellt und überlegt wurde, nähere ich mich bestmöglich der Schriftgutverwaltung an.

Die Konzepte der Best Practice und der Defensible Solution verdeutlichen die Flexibilität der Schriftgutverwaltung: Bestimmte Konzepte sollen bestmöglich erreicht werden (siehe die Kernkompetenzen der Integrität, Authentizität etc.), es gibt bestimmte Methoden, die sich als sehr hilfreich erwiesen haben, wie jedoch schlussendlich der Weg beschritten wird, bleibt den Möglichkeiten und der Praktikabilität ihrer Umsetzung überlassen.

Die Methoden der Schriftgutverwaltung rangieren von der Analyse der Aktenbestände, über die Erstellung eines Akten- oder Skartierungsplanes, der Entscheidung, welche Akten von entscheidender Bedeutung für die angebrochene Aufrechterhaltung der Geschäftsprozesse sind (vital records management) bis zu der regelmäßigen Inspektion der Aktenablage.

Wir sehen somit eine Schriftgutverwaltung, die nicht unbedingt auf komplexen aber insbesondere transparenten Prozessen basiert, die verfechtbare Lösungen erarbeitet hat (defensible solutions), die ihrerseits mit der angemessenen Sorgfalt (due diligence) ausgeführt wurden. Was bedeutet dies nun für kleine Archive? Zunächst einmal zu dokumentieren, zu dokumentieren und nochmals zu dokumentieren, und zwar von den Geschäftsprozessen selber über alle Prozesse des Records Life Cycles (Entstehung, Bearbeitung, aber auch Zugriffsregeln bis zur Skartierung oder Aufbewahrung). Und danach, die erarbeiteten Prozesse auch mit aller gebotener Sorgfalt und systematisch durchzuführen.

Bei all diesen Prozessen und Dokumentationen derselben dürfen die SchriftgutverwalterInnen nicht vergessen, in ständiger Kommunikation mit den aktenproduzierenden Stellen

zu verbleiben. Denn Records Management hat einen Blick auf die Akten, die Geschäftsstellen sind jedoch die Experten ihrer Geschäftsprozesse. Ohne Handreichung wird es weder gelingen, eine praktikable Ablage zu vereinbaren, noch diese benutzerfreundlich zu halten.

Dabei ist es oft entscheidend, auch über das WIE der Unterhaltung nachzudenken. Schriftgutverwaltung (und Archivmanagement) sind sehr übergreifende Wissenschaften, gleichzeitig wird kein Vokabel lieber missverständlich gebraucht als „archivieren“. Es ist daher notwendig, klare und einfache Definitionen zu überlegen, um bei Gesprächen auch ein gemeinsames Vokabular einzusetzen (oder zumindest ein gemeinsames Verständnis zu erlangen, was die Begriffe bedeuten und sie voneinander abzugrenzen, wenn nötig). Auch könnte es notwendig sein, ein Thema, das (wie eingangs erwähnt, so in seiner Notwendigkeit umstritten ist) für unterschiedliche Akteure (Geschäftsleitung, (Sach-)bearbeiterInnen, IT-Abteilung) unterschiedlich in den Fokus zu rücken und damit besser auf das eingehen zu können, was für das jeweilige Gegenüber als besonders hilfreich oder notwendig empfunden wird. Die Bedeutung der „Verständlichkeit“ ist auch besonders wichtig, wenn man bedenkt, dass genug Arbeitgeber oder höherrangige Manager Records Management für eine rein technische Aufgabe (es geht ja um digitales) halten (siehe die Argumente, die in der Einleitung zusammengestellt waren) und sich daher *per definitionem* an die IT-Abteilungen als Experten für Elektronisches wenden werden.

Zusammenfassend wäre daher zu sagen, dass Schriftgutverwaltung und/oder Records Management ein Prozess ist, der fachübergreifend mit einem gut erarbeiteten Vokabular kommuniziert werden muss, an die Gegebenheiten angepasst werden muss und wichtige Vorteile inkludiert: schnellere Auffindbarkeit von Informationen, besserer Schutz vor Informationsverlust oder -lecks sowie einen besseren Schutz personenbezogener Daten etc.

# VOM CHAOS ZUR ORDNUNG?

## Übernahme und Bewertung im Spannungsfeld von analoger und digitaler Welt

Michael Volpert

*Vortrag beim Studientag der Fachgruppe der Archive der anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften im Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare am 28. Jänner 2019 in Salzburg (Überarbeitete Fassung).*

Im Folgenden sollen Übernahme und Bewertung im Spannungsfeld zwischen analogem und digitalem Archivgut betrachtet werden. Gleichzeitig soll der Frage nachgegangen werden, ob die zunehmende Digitalisierung der Verwaltung die bisherige analoge Praxis künftig erleichtern wird. Die Folie für die Überlegungen bilden hierbei die Verhältnisse im Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM) bzw. dem Erzbischöflichen Ordinariat München (EOM)<sup>1</sup>.

### 1. EINLEITUNG

Dokumentenmanagementsysteme (DMS) sind die „guten Freunde“ der Archivare. Dank ihrer geregelten Aktenführung, der festen Aktenstruktur und der durchgängigen Dokumentation aller Aktivitäten in den Metadaten sorgen sie für eine bruchlose Übersetzung, letztlich sogar Verbesserung der analogen Aktenwelt in die digitale Zukunft – zumindest in der Theorie.

Nicht umsonst setzen die Überlegungen zur digitalen Langzeitarchivierung oftmals in dem Moment ein, wenn in einer Verwaltung ernsthaft an einer DMS-Einführung gearbeitet wird<sup>2</sup>. Auch im Erzbistum München und Freising griff dieses in vielen anderen kommunalen, staatlichen und kirchlichen Verwaltungen feststellbare Muster, das mit den folgenden Stichpunkten umschrieben werden soll<sup>3</sup>:

- Ab ca. 2000 wurde der DMS-Einsatz in der Diözesanverwaltung ernsthaft thematisiert. Dies mündete 2006

<sup>1</sup> Das AEM ist das Behördenarchiv für das Erzbischöfliche Ordinariat, d.h. die bischöfliche Oberbehörde unter Leitung des Generalvikars. Es ist zugleich Sprengelarchiv für das Erzbistum, dem die Fachaufsicht über alle kirchlichen Archive übertragen ist, die der bischöflichen Jurisdiktion unterstehen (ca. 750 Kirchenstiftungen/Pfarreien, ca. 200 Orden bischöflichen Rechts, ca. 200 Vereine und Verbände bischöflichen Rechts). Eng verbunden mit dem AEM ist das rechtlich eigenständige Erzbischöfliche Archiv München (EAM), das die Überlieferung der Erzbischöfe verwahrt.

<sup>2</sup> Diese Aussage bezieht sich v.a. auf öffentliche Verwaltungen und beruht auf den Erfahrungen, die der Autor im Rahmen von Referenzbesuchen gemacht hat. Dies liegt v.a. daran, dass man sich erst ab Einführung eines DMS mit Fragen der digitalen Langzeitarchivierung beschäftigt hat, während man weitere digitale Überlieferungen gerade in der Anfangszeit um 2000 im besten Fall als Ergänzung zur analogen Welt und damit als nicht archivwürdig eingestuft hat; vgl. Michael VOLPERT, Aussonderung aus einem Dokumentenmanagementsystem. Erarbeitung eines Metadatenkonzepts für das DMS Domea® im Erzbischöflichen Ordinariat München (Masterarbeit FH Potsdam 2012) 5–6, online unter [https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotdam/files/890/Volpert\\_Masterarbeit.pdf](https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotdam/files/890/Volpert_Masterarbeit.pdf); vgl. auch die Beiträge des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ seit 1997, online unter <https://www.sg.ch/kultur/staatsarchiv/auds.html>, sowie zuletzt aus dem Bereich der Kommunalarchive Carolin BAUMANN–Henrike HOFF, Elektronische Unterlagen ermitteln, übernehmen und erschließen, in: Archive in Bayern 10 (2018) 29–52, v.a. 29–38. [Auf alle in diesem Beitrag angegebenen Hyperlinks wurde zuletzt zugegriffen am 03.06.2019.]

<sup>3</sup> Volker LAUBE, Langzeitarchivierung digitaler Unterlagen im Erzbistum München und Freising – Ein Werkstattbericht, in: Archive in Bayern 5 (2009) 107–118; Peter PFISTER, Vorarbeiten und Vorbereitungen für die Einführung eines Dokumentenmanagementsystems im Erzbischöflichen Ordinariat München, in: Archive in Bayern 4 (2008) 221–238; Michael VOLPERT, Das Ende des Silo-Denkens. Vom Projekt eArchiv zum ganzheitlichen Archiv. Vortrag auf der 22. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“, online unter [https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2018/strukturelle/07-Volpert\\_Hoeller\\_Vom\\_Projekt\\_eArchiv\\_zum\\_ganzheitlichen\\_Archiv.pdf](https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2018/strukturelle/07-Volpert_Hoeller_Vom_Projekt_eArchiv_zum_ganzheitlichen_Archiv.pdf); Peter PFISTER, Neue Aufgaben in kirchlichen Archiven zwischen Betriebswirtschaft und Pastoral, in: Archive in Bayern 10 (2018) 107–118, hier 111–112.

im Pilotbetrieb erster Organisationseinheiten mit dem neuen DMS, hierunter des Archivs selbst.

- Parallel fand sich ab 2006 eine Arbeitsgruppe von DMS-Projekt, Archiv und IT zusammen, die erstmals Fragen der digitalen Langzeitarchivierung diskutierte.
- Nachdem der DMS-Rollout ab 2008 ins Stocken geriet, wurde auch das Thema Langzeitarchivierung vorerst nicht mehr weiterverfolgt.
- Erst der erneute DMS-Rollout ab 2010 brachte auch wieder Schwung in die AG Langzeitarchivierung. 2011 wurde ein Projektantrag erarbeitet, der vom Generalvikar zum 1.1.2012 genehmigt wurde. Ziel war der Aufbau eines Digitalen Archivs.
- In den folgenden Jahren wurde seitens des Diözesanarchivs im Rahmen eines eigenen Projekts (samt einer zusätzlichen Projektstelle) der Aufbau eines Digitalen Archivs betrieben, das zum 4.12.2018 produktiv gesetzt werden konnte.

Im EOM bildete das DMS den entscheidenden Anstoß für eine Beschäftigung mit Fragen der digitalen Langzeitarchivierung. Im Gegenzug ist jedoch auch feststellbar, dass das Fehlen eines DMS gerne als Entschuldigung dafür gesehen wird, sich archiveits noch nicht mit der Notwendigkeit der digitalen Langzeitarchivierung beschäftigen zu müssen.

Aber besteht diese Abhängigkeit wirklich?

## 2. ABSEITS DES DMS: WEITERE DIGITALE UNTERLAGEN

Eine Antwort liegt – zumindest für das AEM – bereits in der sehr langen Projektlaufzeit von fast sieben Jahren. Hierin spiegeln sich Erfahrungen mit und Entwicklungen bei digitalen wie analogen Unterlagen abseits des DMS wider.

### 2.1. Fachanwendungen/Fachverfahren

Fachanwendungen oder Fachverfahren, umgangssprachlich gerne auch als „Datenbanken“ bezeichnet, sind inzwischen selbstverständlicher Teil des potentiellen digitalen Archivguts<sup>4</sup>. Fachanwendungen sind individuell für einen Kunden oder standardisierte, für eine Branche angefertigte Anwendungen für spezielle Tätigkeiten, z.B. Lohnbuchhaltung oder

<sup>4</sup> Christian KEITEL, Erste Erfahrungen mit der Langzeitarchivierung von Datenbanken. Ein Werkstattbericht, in: Digitales Verwalten – Digitales Archivieren (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 19, Hamburg 2004) 71–81, online unter <https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2004/berichte-und-informationen-/30-Text%20Keitel.pdf>; Rolf DÄSSLER–Karin SCHWARZ, Archivierung und dauerhafte Nutzung von Datenbankinhalten aus Fachverfahren. Eine neue Herausforderung für die digitale Archivierung, in: Archivar 63 (2010) 6–18; Winfried BERGMEYER, Multimedia/Komplexe Applikationen, in: Nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, Version 2.3 (2010) Kap. 17.4, online unter [http://nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/nestor-handbuch\\_23.pdf](http://nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/nestor-handbuch_23.pdf); vgl. auch die Beiträge des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ seit 1997 (wie Anm. 2).

CAD-Systeme. Auch ein DMS ist letztlich eine Fachanwendung im Verwaltungskontext.

Weitgehend gemeinsam ist allen Fachanwendungen, dass sie auf relationalen Datenbanken basieren. Es gibt zwar auch nichtrelationale Datenbanken, diese können aber hier unberücksichtigt bleiben, da sie im Verwaltungskontext bisher nicht verbreitet sind<sup>5</sup>.

Der Einsatz von Fachanwendungen zur Unterstützung der Verwaltungsarbeit beginnt in den 1970er Jahren<sup>6</sup>. Inzwischen ist es unstrittig, dass Fachanwendungen geschäftsrelevante Informationen und Daten beinhalten, die nicht oder zumindest nicht in dieser Dichte Eingang in die Akten finden. Deshalb werden sie heute auch als grundsätzlich archivwürdig eingestuft.

Kategorisiert werden können Fachanwendungen aus Archivsicht am besten in datenbasierte (z.B. Personal-, Bau- und Finanzverwaltung) und dokumentenbasierte Systeme (z.B. DMS und Archivinformationssystem). Bei den datenbasierten Systemen können zwar aus den Daten Dokumente generiert werden, die Software verwaltet jedoch primär Daten. Im Gegensatz hierzu verwalten die dokumentbasierten Systeme Dokumente und benötigen hierzu ergänzend beschreibende Metadaten.

Für die Bewertung und Archivierung bedeutet dies: Zunächst muss das jeweilige System in seinem Einsatzgebiet grundsätzlich bewertet werden, ob mit der Anwendung ein archivwürdiger Zweck verfolgt wird. In einem zweiten Schritt sind die Daten und/oder Dokumente zu analysieren.

Für die Archivierung beider Kategorien gibt es bereits Lösungen:

- Datenbasierte Systeme können z.B. über SIARD, eine Anwendung des Schweizerischen Bundesarchivs, archiviert werden<sup>7</sup>. Hierzu werden die Daten, Tabellen und Abfragen in eine standardisierte XML-Struktur<sup>8</sup> geschrieben, wodurch die Komplexität der Ebenen und Beziehungen der Daten untereinander reduziert wird und die Daten auf ein einfaches maschinenlesbares Format gebracht werden, das letztlich auch menschenlesbar ist. Die Daten und Abfragen bleiben dadurch in vollem Umfang erhalten, auch neue Abfragen sind theoretisch möglich,

<sup>5</sup> Die „Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911–1952)“, online unter <https://www.faulhaber-edition.de/index.html>, etwa basiert auf einer nichtrelationalen XML-Datenbank; vgl. Thomas SCHÜTTE, Digitale Editionen langfristig erhalten. Anpassung – Betreuung – Langzeitarchivierung am Beispiel der Kritischen Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911–1952) (unveröffentl. Masterarbeit FH Potsdam 2018).

<sup>6</sup> Z. B. KEITEL, Erste Erfahrungen (wie Anm. 4).

<sup>7</sup> Vgl. Webseite des Schweizerischen Bundesarchivs zum SIARD-Tool, <https://www.bar.admin.ch/bar/de/home/archivierung/tools-hilfsmittel/siard-suite.html>.

<sup>8</sup> XML ist strukturierter, maschinell verarbeitbarer Text; vgl. Beschreibung von XML auf Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Extensible\\_Markup\\_Language](https://de.wikipedia.org/wiki/Extensible_Markup_Language).

<sup>9</sup> Vgl. offizielle xdomea-Webseite, <http://www.xdomea.de/>; zur Aussonderung aus einem DMS vgl. VOLPERT, Aussonderung (wie Anm. 2).

<sup>10</sup> Noch zu Beginn der archivfachlichen Diskussion wurden „digitale Dokumente, die ihre Entstehungs- und Bearbeitungszusammenhänge nicht erkennen lassen“, nicht als archivwürdig angesehen; vgl. Frank M. BISCHOFF, Archivierung digitaler Unterlagen – neue Anforderungen an die Archive, Vortrag auf dem Hessischen Archivtag 2000, 2 Anm. 3, s.a. 10, online unter <http://docplayer.org/4455837-Archivierung-digitaler-unterlagen-neue-anforderungen-an-die-archiv.html>.

<sup>11</sup> Ansätze, im Nachgang eine Akte/Vorgang/Dokument-Struktur mittels eines Strukturierungseditors herzustellen, erweisen sich als zeit- und personalintensiv; vgl. z.B. Burkhart REISS, Praktische Erfahrungen der Behördenberatung und Datenübernahme im militärischen Bereich, in: Neue Entwicklungen und Erfahrungen im Bereich der digitalen Archivierung: von der Behördenberatung zum Digitalen Archiv (Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayerns 7, München 2010) 13–19, online unter <https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2010/neue-entwicklungen-/03-Text%20Reiss.pdf>.

da ein Import in eine beliebige neue relationale Datenbank möglich ist. Das „Look and Feel“ der Anwendung selbst geht hingegen verloren.

- Für dokumentbasierte Systeme eignen sich ebenfalls XML-Standards wie etwa xdomea<sup>9</sup>. Diese überführen den archivwürdigen Teil in eine feste XML-Struktur, in der die nötigen Metadaten gespeichert werden und mit den archivwürdigen Dokumenten verknüpft werden. Auch hier gilt, dass das Nutzererlebnis der Anwendung selbst nicht archiviert werden kann.

## 2.2. Schwach-strukturierte Daten

### 2.2.1. Dateiablagen

Verbreiteter als Fachanwendungen sind zum Schrecken der Archivare und Schriftgutverwalter schwach strukturierte Daten. In erster Linie werden hierunter die freien Ablagebereiche auf dem File-Server verstanden, wo jede Abteilung, jeder Mitarbeiter, jedes Projekt u.ä. seinen eigenen Bereich hat und hier Daten nach bestenfalls selbstgegebenen Konventionen ablegen kann, vergleichbar den Handakten bzw. Sachbearbeiterablagen der analogen Welt.

Schwach strukturierten Daten fehlt – deshalb auch Schrecken – weitgehend alles, was Fachanwendungen aus Archivsicht auszeichnet. Das macht ihre Archivierung entsprechend schwierig<sup>10</sup>.

- Sie haben keine bzw. i.d.R. keine feste Struktur. Die Ordner sind beliebig verschachtelt und Dokumente finden sich auf allen Ebenen. Eine zwangsweise Akte/Vorgang/Dokument-Struktur ist weder vorhanden noch im Nachgang wirklich abbildbar<sup>11</sup>.
- Die Ordner und Dateien weisen kaum verlässliche Bearbeitungsmetadaten auf (Erstellung, Bearbeiter, Versionierung, Löschermerk u.a.).
- Die vorliegenden Dateien unterliegen keinerlei Restriktionen in Bezug auf das Dateiformat, d.h. es ist grundsätzlich mit einer enormen Formatvielfalt zu rechnen; hierunter auch veraltete Formate oder Dateien anderer Betriebssysteme.
- In schwach strukturierten Ablagen finden sich meist zahlreiche Mehrfachexemplare von Dateien, sei es aufgrund

(bewusster) Mehrfachspeicherung einer Datei in unterschiedlichen Ordnern oder aufgrund automatischer Sicherungskopien.

Inwieweit diese Daten als potentiell archivwürdig eingestuft werden, ist stark vom Zustand der Schriftgutverwaltung im Ganzen abhängig. Gerade bei schwach oder schlecht geregelter Schriftgutverwaltung einer Organisation liegen geschäftsrelevante und damit später archivrelevante Daten mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in schwach-strukturierten Ablagen – so etwa im EOM.

Eine Bewertung wie in der analogen Welt (Aktenautopsie mittels „Blättern“) auf Ebene der einzelnen Dateien ist kaum möglich. Eigentlich kann nur die Ablage an sich bewertet werden; ggf. können über die Struktur archivwürdige Bereiche identifiziert werden.

### 2.2.2. E-Mail-Postfächer

Wenn Systeme zur E-Mail-Archivierung im Einsatz sind, bilden diese eine Form einer Fachanwendung. In diesen werden E-Mails in einer festen Struktur vergleichbar einem Aktenplan mit dokumentierenden und protokollierenden Metadaten abgelegt. Ist ein derartiges System jedoch nicht im Einsatz – wie im EOM – bildet letztlich jedes E-Mail-Postfach für sich eine schwach strukturierte Ablage.

Der erste Ansatz zum Umgang damit war unter Berufung auf die Allgemeine Geschäftsordnung (AGO), E-Mail-Postfächer pauschal als nicht archivwürdig einzustufen, denn gem. AGO müssen geschäftsrelevante E-Mails ausgedruckt zum Papierakt oder digital zum elektronischen Akt genommen werden<sup>12</sup>, das jeweilige Postfach wäre dadurch hinfällig. Aufgrund des Stands der Schriftgutverwaltung in der Vergangenheit klaffen Anspruch und Realität aber leider weit auseinander – die AGO wurde schlicht zu wenig gelebt. Bis hinauf zur Leitungsebene verblieben E-Mails (meist aus Zeitmangel) im Postfach und wurden nicht ordnungsgemäß in Papier- oder elektronischen Akten abgelegt.

Ähnlich einer File-Ablage kann ein (angebotenes) Postfach zunächst nur anhand der hierarchischen Stellung des/der Anbietenden bewertet werden und entweder vollständig oder ggf. auch nur in den identifizierten archivwürdigen Teilen an das Digitale Archiv übergeben werden.

<sup>12</sup> Allgemeine Geschäftsordnung des EOM (Stand 2006), Art. 37, 2: „Aktenrelevante E-Mails und elektronisch übersandte Dokumente müssen in die Akten integriert werden.“

<sup>13</sup> Ab 2019 wird VIS Suite von PDV das bisher verwendete Produkt DO-MEA® von Open Text ersetzen.

<sup>14</sup> Messenger-Dienste wie Whatsapp können als Spezialfall der Apps genannt werden. Hierbei handelt es sich um lokal installierte Programme, die die Kommunikation via Internet zwischen verschiedenen Endgeräten ermöglichen. Da diese Art der Kommunikation im Verwaltungskontext aktuell nicht im Fokus steht bzw. aus Datenschutzgründen z.T. explizit verboten ist (z.B. in der katholischen Kirche in Deutschland, vgl. Webseite zum kirchlichen Datenschutz <https://www.dbk.de/themen/kirche-staat-und-recht/datenschutz-faq/>), werden diese Anwendungen hier nicht weiter berücksichtigt.

<sup>15</sup> Gerade im öffentlichen Bereich sind in erster Linie die Bibliotheken Träger der Webarchivierung, z.B. die Deutsche Nationalbibliothek DNB ([https://www.dnb.de/DE/Netzpublikationen/Webarchiv/webarchiv\\_node.html](https://www.dnb.de/DE/Netzpublikationen/Webarchiv/webarchiv_node.html)), die Bayerische Staatsbibliothek BSB ([https://www.babs-muenchen.de/index.html?c=workflows\\_web&l=](https://www.babs-muenchen.de/index.html?c=workflows_web&l=)) oder das Baden-Württembergische Online-Archiv BOA (<https://www.boa-bw.de/>), bei dem der Schwerpunkt der Beteiligten ebenfalls auf den Bibliotheken liegt.

<sup>16</sup> Dies zeigen die oben genannten Beispiele zum Aufbau von Webarchiven sowie weitere Initiativen, etwa der AWW-Arbeitskreis „Dokumentation und Archivierung von Webpräsenzen“ (<http://webarchivierung.aww-net.de/>), in dem v.a. die Archive der politischen Stiftungen aktiv sind.

<sup>17</sup> Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche (Kirchliche Archivordnung), in: Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 5 (2014) 103–111. (vgl. <https://www.erzbistum-muenchen.de/ordinariat/buero-des-kanzlers/cont/67260>); vgl. hierzu auch das Schreiben der Päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche: Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive von 1997 mit den einschlägigen Dokumenten zum kirchlichen Archivwesen im Anhang (Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz 142, Bonn 2016), online unter <https://www.dbk-shop.de/de/deutsche-bischofskonferenz/arbeitshilfen/paepstliche-kommission-kulturgueter-kirche-die-pastorale-funktion-kirchlichen-archive.html>.

<sup>18</sup> <https://www.erzbistum-muenchen.de>.

<sup>19</sup> Z.B. zum Domberg Freising, zur Auflösung von einzelnen Klöstern, zum sexuellen Missbrauch u.ä. Diese sind (inzwischen) in der Regel als Sonderseite innerhalb der Hauptseite realisiert (<https://www.erzbistum-muenchen.de/im-blick>).

### 2.2.3. Übergabe an das Digitale Archiv

Die Einführung eines neuen DMS<sup>13</sup> im EOM ab 2019 wird auch die Übernahme der File-Ablagen und E-Mail-Postfächer an das Archiv erleichtern: File-Ablagen sollen schrittweise in den Ablagebereich des DMS integriert werden, und auch archivwürdige Postfächer können als Ablage zunächst in das DMS überführt werden, ehe beide über die standardisierte Schnittstelle des DMS hin zum Digitalen Archiv, die aktuell in der Planung ist, übergeben werden.

## 2.3. Webinhalte

Den dritten Bereich potentiell archivwürdiger digitaler Daten abseits des DMS bilden Webinhalte. So gut wie jede Institution ist inzwischen im Internet vertreten und nutzt hier die verschiedenen Kanäle.

Webinhalte lassen sich dabei in drei Kategorien unterteilen:

- Die klassische Webseite, mit der der Betreiber eigene Inhalte im Internet publiziert.
- Das sogenannte Web 2.0, das auf Interaktion mit dem Nutzer ausgelegt ist und in dem dieser auch selbst aktiv werden kann (YouTube, Facebook, Wikipedia, etc.).
- Die Welt der Apps, d. h. lokale Anwendungen auf Smartphone oder Tablet, die statische Seiten live mit Inhalten aus dem Web befüllen<sup>14</sup>.

Es kann sicher diskutiert werden, ob es Archiv- oder eher Bibliotheksaufgabe ist, Webinhalte zu archivieren<sup>15</sup>; im EOM wurde dies aus praktischen Erwägungen zugunsten des Archivs entschieden, da hier bereits das Projekt digitale Langzeitarchivierung lief. Die Grundsatzfrage, ob Webinhalte überhaupt archivwürdig sind, stellt sich – jedenfalls inzwischen – kaum mehr<sup>16</sup>.

Web-Veröffentlichungen werden vom AEM als anbieterpflichtig im Sinne § 6 der Kirchlichen Archivordnung<sup>17</sup> interpretiert, wenn sie von der Erzdiözese verantwortet werden; dies betrifft in erster Linie die Homepage der Erzdiözese<sup>18</sup> sowie Sonderseiten<sup>19</sup>. Im Sinne einer Dokumentation sind aber auch Webinhalte weiterer kirchlicher Institutionen im Diözesansprengel (Pfarreien, Vereine und Orden) archivwürdig; diese werden deshalb in Auswahl vom Archiv aktiv „gesammelt“ (nachdem die Zustimmung des Betreibers eingeholt wurde)<sup>20</sup>.

Problematisch und im Rahmen der Bewertung zu berücksichtigen ist bei Web-Veröffentlichungen, dass es letztlich kein Original gibt, sondern immer nur eine bestimmte Erscheinungsform archiviert werden kann. Denn die Darstellung im Web ist von drei Punkten abhängig:

<sup>20</sup> KAO § 5, 3: „Die Archive können Sammlungen anlegen, soweit dies in Ergänzung der archivierten Unterlagen der Dokumentation kirchlicher Tätigkeit dient“ in: Anordnung (wie Anm. 17).

- Der betrachtende Formfaktor, d.h. PC, Tablet oder Smartphone. Die Webseite passt sich (meistens) optisch an („responsive design“).



- Auch das eingesetzte Betriebssystem sowie der verwendete Browser haben Einfluss auf die Darstellung einer Webseite.

Abb. 1–3: Die Webseite des Erzbistums passt sich dem Browserfenster automatisch an, entsprechend auch dem jeweils verwendeten Formfaktor.



- Die zunehmend starke Personalisierung einer Seite (Einblendung von personalisierter Werbung, von Ereignissen am aktuellen Aufenthaltsort u.ä.) sorgt ebenso dafür, dass Webseiten immer individueller erscheinen.

Abb. 4–5: Im Gegensatz zum Chrome-Browser (Abb. 4) weist der Firefox-Browser (Abb. 5) über Pfeilsymbole auf untergeordnete Menüpunkte hin.

Dies bedeutet, dass das Erscheinungsbild stark von den technischen Vorgaben des Betrachters abhängig ist. Die Entscheidung, wer von welchem Gerät aus die Archivierung durchführt, ist somit bereits die erste Bewertungsentscheidung.

### 2.3.1. Webseiten

Um die klassische Webseite zu sichern, kommen Harvester/Crawler zum Einsatz, die eine Webseite in eine Offline-Kopie überführen<sup>21</sup>. Hierbei werden alle Informationen, die zum Zeitpunkt der „Ernte“ online sind, kopiert und in eine lokale HTML-Struktur mit eingebundenen Dateien in ihrer bunten Vielfalt aus Bild, Ton und Film geschrieben. Da derzeit noch kein Format etabliert ist, um Webseiten zu archivieren, werden allerdings später Probleme entstehen, aus der Formatvielfalt eine konsistente Archivversion zu erzeugen.

Im AEM werden deshalb die Webinhalte über das Tool „Pablo“ von Starttext archiviert. „Pablo“ erstellt einen Screenshot pro Seite, speichert den Text parallel als XML, bildet hierin die Struktur der Seite ab und vermerkt alle Links in Kombination mit den Bildkoordinaten. Hierdurch entsteht eine navigierbare Archivversion, die „nur“ aus Bild und XML/Text besteht.

Der Nachteil ist dabei, dass (derzeit) Filme (meist eingebundene YouTube-Dateien) und Tondateien nicht mitgespeichert werden und dynamische Elemente (z.B. automatisch wechselnde Bildergalerien, aufklappende Menüs etc.) verloren gehen.

Dies wird aber bewusst in Kauf genommen, denn primäres Anliegen der Webarchivierung ist eine dauerhafte Dokumentation des kirchlichen Auftretens im Web an sich („Wie nutzte Kirche das Internet?“). Die Verluste in der Darstellung werden in den Erschließungsdaten beschrieben, so dass ein späterer Nutzer ein (hoffentlich) ausreichend aussagekräftiges Bild des Internetauftritts überliefert bekommt.

Die Spiegelung einer Seite zu reinen Dokumentationszwecken erfolgt 1–2mal jährlich. Ausnahmen stellen eventgetriebene Seiten dar, auf denen rasche Veränderungen stattfinden und die auch nur kurzfristig online sind<sup>22</sup>; in diesen Fällen wird die Seite in kürzeren Intervallen gespiegelt.

<sup>21</sup> Z.B. HTTrack (<https://www.httrack.com/>) oder Heritrix, der Crawler des Internet Archive (<http://archive-access.sourceforge.net/projects/wayback/>).

<sup>22</sup> In der Vergangenheit waren dies z.B. die Seiten zum Besuch von Papst Benedikt XVI. in Bayern 2006 oder die Seiten des kirchlichen Beitrags zum Stadtjubiläum „850 Jahre München“ 2008.

### 2.3.2. Web 2.0

Die Web 2.0-Inhalte können nur mit einem Zusatztool archiviert werden. Social-Media-Kanäle haben i.d.R. Zugangsbeschränkungen, die ein Harvester/Crawler nicht umgehen kann. Bei Facebook-Auftritten etwa muss das Archiv selbst ein Facebook-Konto haben, über das es sich mit zu archivierenden Konten „befreundet“. Ist dies erfolgt, wandelt eine Facebook-App (in unserem Fall „Laurentius“ von Comdok) die Seite in eine „normale“ HTML-Seite um, die wiederum von „Pablo“ in eine Archivversion überführt werden kann<sup>23</sup>.

### 2.3.3. Apps

Für die dritte Kategorie, die Apps, gibt es derzeit keine Lösung. Wenn eine kirchliche App existiert, die als archivwürdig eingestuft wird, könnte dies aktuell nur durch gezielte Screenshots dokumentiert werden<sup>24</sup>.

## 3. ERSTES ZWISCHENFAZIT

Durch die bisherigen Ausführungen dürfte die Vielfalt an digitalen Daten in der Verwaltung deutlich geworden sein – unabhängig vom Einsatz eines DMS.

An dieser Stelle gibt es eine gute und eine schlechte Nachricht.

Die gute Nachricht: Die Archivierung in der digitalen Welt ist technisch keine große Herausforderung mehr.

- Die technischen Fragen der digitalen Langzeitarchivierung sind weitgehend gelöst und IT-Alltagsgeschäft<sup>25</sup>.
- Die angebotenen Archivlösungen sind zunehmend Produkte „von der Stange“ und keine Individuallösungen mehr.

Die These ist zugegebenermaßen sehr provokant, besteht doch gerade im Bereich der digitalen Bestandserhaltung der größte Entwicklungsbedarf<sup>26</sup>. Es soll jedoch verdeutlicht werden, dass diese Themen nicht von einem einzelnen Archiv zu lösen sind, sondern nur durch die Archiv-Community im Ganzen. Für den einzelnen ist jedoch wichtig, die Fragen, Probleme und Herausforderungen zu kennen, um die angebotenen Lösungen beurteilen zu können.

Die schlechte Nachricht: Die eigentlichen Herausforderungen (analog wie digital) sind strukturell-organisatorischer

<sup>23</sup> Inwieweit Social Media-Aktivitäten kirchlicher Institutionen im Rahmen des neuen Datenschutzgesetzes möglich sind oder grundsätzlich einzustellen sind, ist noch nicht endgültig geklärt.

<sup>24</sup> Z.B. existieren Apps für Gottesdienstsuchen und/oder Pfarreiinformationen, etwa für die Diözesen Salzburg (<https://play.google.com/store/apps/details?id=com.domgefluester.gottesdienst12>) oder Würzburg (<https://play.google.com/store/apps/details?id=de.androidsolutions.bistum.wbgj>).

<sup>25</sup> Technisch bedeutet digitale Archivierung zunächst den Erhalt des Bitstreams mittels Speichermigration sowie der Datei mittels Formatmigration; diese Vorgehen stellen IT-technisch heute keine (größeren) Herausforderungen mehr dar; vgl. Dagmar ULLRICH, Bitstream Preservation und Stefan E. FUNK, Migration, in: Nestor Handbuch (wie Anm. 4) Kap. 8:3 und 8:10.

<sup>26</sup> Digitale Bestandserhaltung meint neben der technischen Archivierung (vgl. Anm. 25) den Erhalt der vom Menschen wahrnehmbaren, interpretierbaren Information. Hier greift das Konzept der sogenannten „signifikanten Eigenschaften“ zum Nachweis des unveränderten Inhalts über verschiedene Erhaltungsstufen hinweg, die derzeit aber noch nicht (automatisierbar) nachgewiesen werden können; vgl. Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung, Version 2.0 (Nestor-Materialien 15, 2012), online unter <https://d-nb.info/1047612364/34>.

Natur und können mit archivischen Mitteln allein nicht gelöst werden.

- Auch im Digitalen bleibt die archivische Bewertung ein Kerngeschäft der Archivare, selbst wenn sich der Archivar mit technischen Eigenheiten des digitalen Archivguts auseinandersetzen muss.
- Auf die Archive kommt eine steigende Informationsflut zu, aus der das Archivrelevante herausgefiltert werden muss. Denn die steigende Datenmenge an Archivgut muss noch beherrschbar sein, allein aus Kostengründen kann nicht einfach alles archiviert und per Suche zugänglich gemacht werden. Im Archiv nehmen Datenmengen nur zu, nie ab, d.h. ohne Reduzierung mittels archivischer Bewertung wären die dauerhaften Kosten für Speichersysteme und nötige Suchmaschinen nicht leistbar.
- Die Mittel der klassischen archivischen Bewertung allein reichen jedoch nicht aus, die Mengen beherrschbar zu halten.

Selbstverständlich können die archivischen Aufgaben im Digitalen durch Software unterstützt und teilweise auch automatisiert werden. Doch gerade die File-Ablagen und E-Mail-Postfächer entziehen sich weitgehend einer automatisierten Bearbeitung und sind im Fall der Archivwürdigkeit aufgrund der Datenmenge und der unklaren Struktur sehr arbeitsintensiv. Ähnlich verhält es sich mit den Webseiten, die sich aufgrund laufender Änderungen/Aktualisierungen sowie fehlender Benachrichtigungen bei Veränderungen ebenfalls einer Automatisierung (weitgehend) entziehen. Bei den Fachverfahren ist es – wie aus eigener leidvoller Erfahrung bekannt – oftmals bereits schwierig, seitens der IT einen Überblick über die eingesetzten Fachverfahren zu bekommen; von der Analyse der einzelnen Fachverfahren zur Bewertung sei dabei noch gar nicht gesprochen. Und auch der DMS-Einsatz, der ja auf Vereinfachung, Automatisierung und Software-Unterstützung abzielt, funktioniert nur, wenn die Schriftgutverwaltung grundsätzlich geregelt ist – andernfalls tritt ein, wie es ein Zitat zum Ausdruck bringt, das verschiedenen Urhebern zugeschrieben wird: „Wenn Sie einen Saftladen digitalisieren, haben Sie einen digitalen Saftladen.“

So wurde zwar im EOM – wie beschrieben – 2007 ein DMS eingeführt, allerdings war die Schriftgutverwaltung zu diesem Zeitpunkt eher schwach ausgeprägt. Diese strukturellen Probleme machen sich nun bemerkbar, wenn es 2019 darum geht, auf ein neues DMS umzustellen. Denn die Migration auf das neue System soll mit der Aussonderung von Akten einhergehen. Fragen der Aussonderung, Bewertung und Übernahme können somit nun bereits zu Beginn des Digitalen Archivs in der Praxis erprobt werden – und werfen sogleich neue Probleme auf:

1. Im bisherigen DMS sind keine Aufbewahrungsfristen an den Vorgängen hinterlegt, da die Fristen schlicht größtenteils nicht bekannt bzw. definiert sind. Dies bedeutet wiederum, dass eine Aussonderung aus dem DMS hin zum Digitalen Archiv nicht automatisierbar ist<sup>27</sup>.
2. Die Aktenbildung war im alten System nur schwach geregelt, d.h. eine Bewertung kann kaum prospektiv erfolgen, sondern meist nur mittels zeitintensiver Autopsie bei Fälligkeit.
3. Gerade in der Anfangszeit (2007–2009) sind bei der Bewertung auch Hybridakten zu berücksichtigen, da die DMS-Umstellung schleichend vollzogen wurde und das DMS teilweise mehr als Registraturprogramm zur Verwaltung analoger Akten genutzt wurde.
4. Im DMS wurde auch ein umfangreicher „Ablagebereich“ angelegt. Dieser freie Ablagebereich war v.a. für Projekte, aber auch Organisationseinheiten sowie einzelne Mitarbeiter gedacht, um v.a. Wissensdokumente außerhalb des Aktenplans ablegen zu können. Die Dokumente haben somit zwar feste Metadaten, werden protokolliert und Änderungen werden versioniert; die Ablage an sich ist aber nur schwach strukturiert.

Eine schwach geregelte Schriftgutverwaltung in der Vergangenheit führt nun auch bei der Etablierung des neuen DMS zu erheblichen personellen Aufwänden für das Archiv, da die Vorteile der digitalen Welt nicht ausreichend zum Tragen kommen. Blicke die Schriftgutverwaltung auf diesem Niveau, wären die Aufwände für das Archiv dauerhaft nicht zu leisten – denn allein mit archivischen Mitteln ist dieser Misere nicht beizukommen.

<sup>27</sup> Über Annahmen zu Aufbewahrungsfristen (so kann bei vielen Sachakten eine maximale Frist z.B. von 10 Jahren gesetzt werden) und Rückgriffsfristen (z.B. über Auswertung der dokumentierten Rückgriffe sowie durch Rückfragen bei Mitarbeitern) muss versucht werden, die unklare Situation in Griff zu bekommen.

## 4. IM VERGLEICH – DIE ANALOGE WELT

Wie präsentiert sich hierzu im Vergleich die analoge Welt im EOM? Schließlich war die Schriftgutverwaltung in der Vergangenheit nicht nur im DMS-Kontext schwach geregelt.

Es existierte kein einheitlicher, ordinariatsweiter Aktenplan, Regeln für die Aktenbildung waren kaum bekannt bzw. definiert. Es gab zwar eine Allgemeine Geschäftsordnung (AGO), die aber kaum gelebt wurde. Deshalb liegen auch die Papierakten oftmals schlecht geordnet vor, eine Bewertung anhand von Abgabelisten oder gar eine prospektive Bewertung ist deshalb kaum möglich, sondern erfordert eine zeitintensive Aktenautopsie<sup>28</sup>.

Auch eine zentrale Registratur gab es bis 2016 nicht. Erst der Bezug des neuen Ordinariatsgebäudes in München ermöglichte die Einrichtung einer zentralen Altregistratur, da den Mitarbeitern in den Büros schlichtweg nicht mehr so viel Ablageplatz zugestanden wurde und dadurch eine große Menge an Papierakten aus der Verwaltung herausgezogen werden konnte – im Ganzen ca. 11 Regalkilometer.

Diese Masse gilt es nun in den nächsten Jahren geregelt abzubauen, entweder durch Übernahme in das Archiv oder durch Kassation. Doch auch hier erschweren eine schwache Aktenbildung und das Fehlen von Aufbewahrungsfristen die archivische Bewertung. Die Situation für das Archiv ist somit der der DMS-Umstellung durchaus vergleichbar.

## 5. ZWEITES ZWISCHENFAZIT

Nachdem bereits im ersten Zwischenfazit die Vielfalt an digitalen Unterlagen konstatiert wurde, deren Bearbeitung nur bedingt durch Software unterstützt werden kann, ermutigt ein vergleichender Blick auf die analoge Welt – aus Perspektive des EOM – nicht wirklich. In beiden Fällen steht das Diözesanarchiv vor den gleichen Herausforderungen:

- Es wird in naher Zukunft eine große Masse an Unterlagen, analog wie digital, angeboten.
- Die Unterlagen sind wenig bis schwach strukturiert, sowohl im DMS als auch in der Altregistratur des EOM.

Im Analogen waren die Probleme bisher leicht auf die Zukunft verschiebbar. Abgaben können ja auch unbewertet übernommen werden, solange ausreichend Magazinfläche

<sup>28</sup> Mit Ausnahme der Unterlagen aus Organisationseinheiten, die gemäß festen rechtlichen Aufbewahrungsfristen arbeiten und ihre Unterlagen deshalb erfahrungsgemäß gut strukturiert ablegen, v.a. Bau, Finanzen und Personal.

zur Verfügung steht. Die Arbeitsrückstände vieler Archive, die wie im AEM viele Personenjahrzehnte umfassen, spiegeln dies wider.

Im Digitalen hingegen ist dies nicht so einfach möglich. Unbewertete Unterlagen können nicht in das Digitale Archiv übernommen werden, denn dort ist ein Löschen nicht mehr möglich. Somit müssen die digitalen Abgaben vor Übernahme abschließend bewertet sein – was jedoch allein angesichts der jetzt anstehenden Menge und der mangelnden Qualität der Ablagestrukturen nicht möglich ist.

Somit ist der Aufbau eines digitalen Zwischenarchivs nötig, vergleichbar dem Zugangsmagazin der analogen Welt, das als Puffer bis zum Zeitpunkt der Bearbeitung dient. Das digitale Zwischenarchiv muss dabei dem gleichen Standard folgen wie das digitale Archiv<sup>29</sup>, nur dass an der Schnittstelle von Zwischenarchiv und Endarchiv eine Kassation stattfinden kann.

<sup>29</sup> D.h. dem ISO-Standard 14721 (OAIS-Referenzmodell); vgl. [Sabine SCHRIMPF](#), Das OAIS-Modell für die Langzeitarchivierung. Anwendung der ISO 14721 in Bibliotheken und Archiven (Kommentar) (Berlin 2013).

## 6. ANNAHMEN ZUR KÜNFTIGEN KIRCHLICHEN ENTWICKLUNG

Doch auch mit einem digitalen Zwischenarchiv verbietet es sich künftig, analog wie digital, große Mengen zu übernehmen und die Bearbeitung späteren Generationen zu überlassen. Denn vermutlich werden in der Gegenwart letztmalig die nötigen finanziellen wie personellen Mittel zur Verfügung stehen, die Rückstände abzarbeiten und gemeinsam mit der Schriftgutverwaltung einen Weg zu finden, die künftige Arbeit stärker durch Software zu unterstützen, z.T. auch automatisieren zu lassen, um die Aufgaben in Zukunft mit reduzierten personellen wie finanziellen Mittel beherrschbar zu halten.

Warum? In erster Linie können hierfür vier Gründe benannt werden:

- Aufgrund der demographischen Entwicklung einerseits und der zurückgehenden Mitgliederzahlen andererseits werden die Finanzmittel der Erzdiözese in Zukunft (stark) zurückgehen; dies wird sich auch auf die personelle und finanzielle Ausstattung des Diözesanarchivs auswirken.
- Damit einhergehen wird ein Verlust von Wissen über Kirche in der Gesellschaft.

- Im Gegenzug wird die Digitalisierung der Gesellschaft weiter zunehmen; wer sich daran nicht beteiligt, nicht online präsent ist, dem droht ein weitgehender Wahrnehmungsverlust.
- Zudem wird sich die kirchliche Präsenz in der Fläche ausdünnen. Pfarrverbände werden größer, Vereine und Verbände sowie Orden lösen sich im schlimmsten Fall auf – wie bereits mehrfach in den letzten Jahren geschehen. Die Kulturgüter der jeweiligen Institution drohen verloren zu gehen, wenn nicht andere Institutionen, z.B. die jeweilige Diözese, das Erbe antritt<sup>30</sup>.

<sup>30</sup> So wurden bisher vom AEM bereits ca. 130 Pfarrarchive als Depositum übernommen und in den letzten vier Jahren zusätzlich die Archive der Klöster Beuerberg (Salesianerinnen), Altomünster (Birgitten) und Landshut (Ursulinen).

<sup>31</sup> Seit 15. Juli 2019 bietet das AEM neben Findmitteln die (neu) digitalisierten Altbestände und die Pfarrmatrikeln sowie begleitende Angebote (Hilfsmittel, Anleitungen etc.) über die eigene Homepage (<https://www.erzbistum-muenchen.de/archiv-und-bibliothek/digitales-archiv>).

<sup>32</sup> Gem. §§ 4, 12 und 13 KAO ist das jeweilige Diözesanarchiv in der Pflicht, andere kirchliche Archive in seinem Sprengel bei der Archivierung zu unterstützen, wenn diese selbst nicht für eine geordnete Archivierung sorgen können; vgl. Anordnung (wie Anm. 17).

<sup>33</sup> Beispiele aus dem staatlich-kommunalen Bereich sind das Digitale Archiv NRW (<https://www.danrw.de/>), das kommunale DIMAG des Baden-Württembergischen Landesarchivs ([https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2015/netzwerke\\_kooperationen\\_schnittstellen/03-komdim-ke-me-20150305.pdf](https://www.sg.ch/content/dam/sgch/kultur/staatsarchiv/auds-2015/netzwerke_kooperationen_schnittstellen/03-komdim-ke-me-20150305.pdf)) oder das Digitale Archiv Österreichs, das vom Österreichischen Staatsarchiv betrieben wird, aber von allen österreichischen Ländern, Städten, Gemeinden und anderen öffentlichen Körperschaften mitgenutzt werden kann (<https://www.digitales.oesterreich.gv.at/-/digitales-archiv-osterreich>).

<sup>34</sup> Vgl. Anm. 30.

Dem kirchlichen Wissens- und Wahrnehmungsverlust kann man archivseits durch ein offensiv angelegtes, weitgehend online verfügbares Nutzungsangebot entgegenzuwirken versuchen<sup>31</sup>.

In den archivischen Kernaufgaben der Bewertung und Übernahme, der Erschließung und Bestandserhaltung hingegen muss dem drohenden Verlust finanzieller und personeller Mittel durch Standardisierung und Automatisierung entgegengearbeitet werden, damit künftig auch mit geringerer Ausstattung die Aufgaben noch beherrschbar bleiben – zumal auf die Diözesanarchive zusätzliche Aufgaben zukommen werden:

Nicht jede kirchliche Institution (Kirchenstiftungen, Orden, Vereine, Verbände) ist personell oder finanziell in der Lage, ein Digitales Archiv aufzubauen; hier sind (zumindest nach kirchlichem Archivrecht in Deutschland) die Diözesanarchive gefragt, Lösungen für weitere kirchliche Archive in ihrem jeweiligen Sprengel zu finden<sup>32</sup>, z.B. Archivierung im Verbund und zentrales Hosting der Daten<sup>33</sup>.

Durch die kirchliche Ausdünnung in der Fläche durch Zusammenlegungen und Auflösungen werden zudem verstärkt die Archive anderer kirchlicher Einrichtungen an die Diözesanarchive übergeben<sup>34</sup>.

## 7. EIN ARCHIVMANAGEMENTSYSTEM ALS LÖSUNG

Alle bisher vorgestellten Überlegungen und Szenarien hatten Einfluss auf das Projekt Digitale Langzeitarchivierung im EOM, führten zu einer deutlichen inhaltlichen Erweiterung

über den ursprünglichen Projektauftrag hinaus und erklären die lange Projektlaufzeit von sieben Jahren.

## 7.1. Prozessorientierte Schriftgutverwaltung im EOM

Wichtigster externer Faktor in diesem Zusammenhang war dabei sicher die Diskussion um die Missbrauchsfälle in der Erzdiözese seit 2010, die zu einer grundlegenden Neuregelung der Schriftgutverwaltung im EOM führte. Es wurde eine zentrale Schriftgutverwaltung eingerichtet, deren Aufgabe es ist, Nachvollziehbarkeit im Schriftgut herzustellen, denn im Rahmen der Missbrauchsstudie 2010 wurde eine mangelhafte Aktenführung moniert<sup>35</sup>. Hierzu wird seitdem der Ansatz der Prozessorientierung verfolgt, der – nach einigen Lernschleifen – heute folgendes Prozedere vorsieht:

- Zunächst werden Organisationslandkarten für alle Organisationseinheiten (OE) angelegt, die einen ersten groben Überblick über Aufgaben und Ziele, Rechtsgrundlagen sowie Schnittstellen erlauben.
- Hieraus entstehen für jede OE Aufgabengliederungen, die die zuvor benannten Aufgaben detaillieren und gruppieren.
- Zuletzt werden für jede OE alle Aufgaben und Arbeitsprozesse erfasst und im Detail beschrieben, unabhängig davon, ob die Prozesse DMS-relevant sind oder nicht. Beschreibung meint hierbei die Beantwortung der Fragen: Wer macht in welcher Reihenfolge was und mit wem? Wer produziert welche Dokumente, mit welcher IT-Unterstützung? Und auf welcher rechtlichen Grundlage geschieht dies?

Die Schriftgutverwaltung regelt somit nicht – wie meist üblich – erst die Ablage von Dokumenten, sondern greift bereits vor Entstehung der Dokumente ein und regelt, welche Dokumente in welchem Kontext entstehen müssen, um einen Prozess nachvollziehbar zu gestalten.

Prozesse als Grundlage für Vorgänge sind, so die Annahme hierbei, stabiler als jede Organisation und präziser als eine sachthematische Ordnung. Durch die enger gefassten und genau definierten Vorgänge können – sobald Aufbewahrungsfristen und die Bewertungsentscheidung hinterlegt sind – diese auch automatisiert ausgesondert und dem Ar-

<sup>35</sup> Vgl. Kernaussagen des Gutachtens Sexuelle und sonstige körperliche Übergriffe durch Priester, Diakone und sonstige pastorale Mitarbeiter im Verantwortungsbereich der Erzdiözese München und Freising in der Zeit von 1945 bis 2009. Bestandsaufnahme – Bewertung – Konsequenz (München 2010) 3, online unter <https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-14418720.pdf>.

<sup>36</sup> Die Entwicklung (bzw. die Art der Nutzung von File-Ablagen und E-Mail-Postfächern muss dennoch weiter beobachtet werden, da hier ggf. aus ergänzender Perspektive weiterhin archivwürdige Unterlagen entstehen können.

chiv übergeben oder gelöscht werden. Über die Prozesse werden auch die geschäftsrelevanten Dokumente definiert; hierdurch erledigt sich die Archivierung der File-Ablagen und E-Mail-Postfächer in Zukunft weitgehend von selbst, da dort dann keine geschäftsrelevanten Unterlagen mehr liegen können<sup>36</sup>.

Diese Strukturierung und Standardisierung hat für das Archiv den positiven Effekt, dass es zu echter Entlastung kommen wird, die das AEM selbst mit seinen Mitteln und Möglichkeiten nie erreichen könnte: Das Archiv kann die Unterlagen künftig auf Basis der Prozessbeschreibungen umfassend prospektiv bewerten. Auch ein Überblick über die eingesetzten Fachverfahren sowie ihre Prozesseinbindung wird dem Archiv auf diese Weise frei Haus geliefert.

## 7.2. Management in Archiven?

In Kombination mit dem Digitalen Archiv wurde mit ACTApro Desk von Startext auch ein neues Archivinformationssystem eingeführt; dies bot den geeigneten Ansatzpunkt, um bei den nötigen Anpassungen auf die EOM-Gegebenheiten einen Managementansatz zugrunde zu legen, um eine effektive Bearbeitung der künftigen hohen analogen wie digitalen Abgabemenge zu ermöglichen.

Grundsatz war hierbei die Gleichbehandlung von analogen, digitalisierten und genuin digitalen Unterlagen; denn die archivischen Aufgaben in den Bereichen Bewertung, Erschließung und Nutzung sind letztlich identisch, nur im Bereich der Bestandserhaltung und der Magazinverwaltung weichen die Aufgaben und Prozesse aufgrund des unterschiedlichen Materials voneinander ab.

### 7.2.1. Repräsentationenmodell

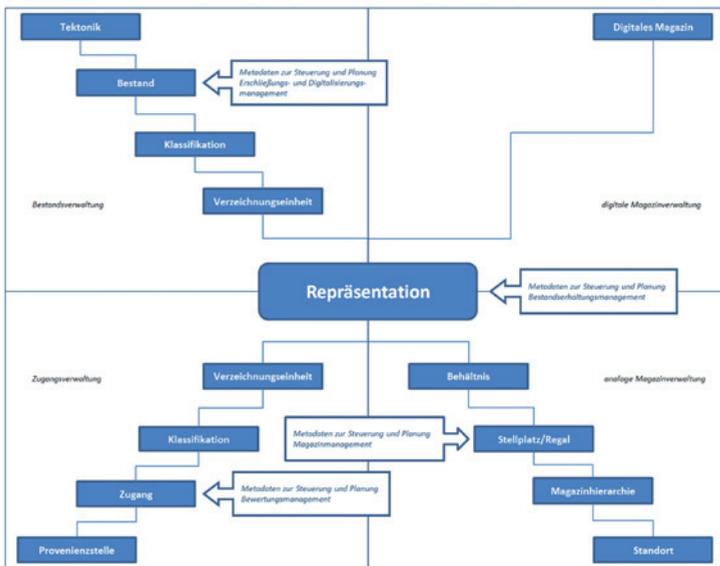
Deshalb wurde das Datenmodell im Archivfachsystem ACTApro Desk angepasst, die kleinste Einheit bildet nicht die Verzeichnungseinheit, sondern die Repräsentation, d.h. die jeweilige Ausprägung einer Verzeichnungseinheit. Die Idee hierzu stammt ursprünglich aus der digitalen Archivierung:

- Unterhalb der Verzeichnungseinheit wird hier die Ursprungsdatei (z.B. Word) sowie jede Migrationsstufe (z.B. PDF/A und künftige Formate) geführt. Dadurch entsteht eine durchgängige Kette an Repräsentationen, die

die Nachvollziehbarkeit und Integrität des Archivguts absichert, da immer klar dokumentiert ist, was mit dem Archivgut ab Übernahme geschehen ist.

- Übertragen auf das analoge Archivgut bedeutet dies, dass neben dem Original, ein Mikofilm, eine Kopie, ein Faksimile und ein Digitalisat als weitere Repräsentationen vorhanden sein können<sup>37</sup>.

Die Repräsentation ist somit auch das Objekt, das bei Übernahme in der Zugangsverwaltung angelegt wird, bei Erschließung in die Bestandsverwaltung übernommen und bearbeitet wird und das in der Magazinverwaltung einem Stellplatz im analogen Magazin oder einem Archivpaket im digitalen Archivmagazin (bzw. künftig auch digitalem Zwischenarchivmagazin) zugewiesen wird.



<sup>37</sup> Jüngst hierzu Christian KEITEL, Zwölf Wege ins Archiv. Umriss einer offenen und praktischen Archivwissenschaft (Stuttgart 1998) 198–200. Einen sehr ähnlichen Ansatz wie das AEM, auch in Bezug auf die Archivmanagementwerkzeuge, verfolgt Arcinsys, das Archivinformationssystem der staatlichen Archive Hessens, Niedersachsens und Schleswig-Holsteins (<https://arcinsys.de>). Vgl. hierzu auch Stephanie HABERER, Die „Erschließungsrichtlinien für das Niedersächsische Landesarchiv“. Ein Arbeitsinstrument zur Steuerung des Abbaus von Altlasten, in: Massenakten, Massendaten. Rationalisierung und Automatisierung im Archiv. 87. Deutscher Archivtag 2017 in Wolfsburg (Tagungsdokumentation 22, Fulda 2018) 57–66.

Abb. 6: Schematische Darstellung des Datenmodells in ACTAprö: Die Repräsentation bildet das zentrale Element für Bestandsverwaltung, Zugangsverwaltung sowie analoge und digitale Magazinverwaltung. Auf verschiedenen Ebenen werden die zur Steuerung und Planung nötigen Metadaten für jede Kernaufgabe erfasst und mittels Reports ausgewertet.

## 7.2.2. Überlieferungsbildung

Um die Kernaufgaben selbst möglichst effektiv erfüllen zu können, wurden zudem einzelne Strategien entwickelt, von denen die der Überlieferungsbildung probeweise bereits umgesetzt wird:

Um die künftig angebotenen Mengen bearbeiten zu können, sind bei der Bewertung drei Ansätze zu beachten:

- Zum ersten ist eine prospektive Bewertung unerlässlich, um das Schriftgut vorab und nicht mehr vollständig bei

Anbietung in aufwendiger Autopsie bewerten zu müssen (was nur bei geregelter Schriftgutverwaltung möglich wäre).

- Zum zweiten muss komplementär bewertet werden, d.h. es ist bei der Bewertung nicht nur auf Mehrfachüberlieferungen an verschiedenen Stellen, sondern auch an die verschiedenen Erscheinungsformen zu denken: Akten können in Kopie/Abschrift an verschiedenen beteiligten Stellen überliefert sein<sup>38</sup>, sie können aber auch in analoger oder digitaler Form<sup>39</sup> sowie digital in unterschiedlichen Systemen vorliegen<sup>40</sup>. Hier gilt es die führende/aussagekräftigste Form zu finden.
- Zum dritten – und nur im Digitalen – kommt noch eine Makrobewertung hinzu, d.h. es ist zu bewerten, welche Metadaten den digitalen Unterlagen mitgegeben werden sollen. Im Analogen werden Unterlagen mittels einer knappen beschreibenden (Abgabe-)Liste übergeben; im Digitalen hingegen, etwa im DMS, ist noch zusätzlich zu entscheiden, welche der mit den Dokumenten verbundenen Metadaten archivwürdig sind<sup>41</sup>.

Für analoge wie digitale Unterlagen wurde deshalb ein übergreifendes Bewertungskonzept erarbeitet, das diese verschiedenen Ansätze berücksichtigt, um eine möglichst einheitliche, standardisierte Bewertung nach immer gleichen Kriterien zu gewährleisten:

- In der ersten Stufe werden angebotene Unterlagen einer „Lebenswelt“ ähnlich einem Dokumentationsprofil<sup>42</sup> zugeordnet. Diese Einordnung ist mit einer ersten Überlieferungsintensität hinterlegt, d.h. etwa Unterlagen, die der Lebenswelt „Erzbistum“ oder „Seelsorge“ zugeordnet werden, wird eine höhere Archivwürdigkeit (jeweils hoch) zugestanden als Unterlagen der Lebenswelten „Personal“ (mittel) oder „Medien“ (niedrig).
- In der zweiten Stufe erfolgt eine nähere Einordnung der anbietenden Stelle selbst nach bestimmten Kriterien, die jeweils mit einem Wert (hoch, mittel, niedrig) hinterlegt werden und Ideen der horizontal-vertikalen Bewertungsmethode aufgreift<sup>43</sup>: So wird etwa die hierarchische Stellung (Generalvikar/Ressortleitung: hoch; Mitarbeiter: niedrig), das Alter der Stelle (neu/innovativ: hoch; bestehende Abteilung: niedrig) oder die Art der Aktenführung (heterogen: hoch; homogen: niedrig) abgefragt<sup>44</sup>.

<sup>38</sup> Personalunterlagen etwa finden sich im Personalakt, aber auch in den Sachakten der Personalverwaltung, in den Akten des Generalvikariats oder u.U. den Akten der Rechtsabteilung.

<sup>39</sup> So können Akten analog in der Altregistratur und zugleich digitalisiert im DMS vorliegen.

<sup>40</sup> Zu bewerten ist, in welchem System die entscheidenden/führenden Daten vorliegen, z.B. im Zentralen Informationssystem (ZIS), in der Personalverwaltung (Arche), im Schematismus oder weiteren Quellen.

<sup>41</sup> Beispiele für archivwürdige und nichtarchivwürdige Metadaten vgl. VOLPERT, Aussonderung (wie Anm. 2) S. 64-108.

<sup>42</sup> Arbeitshilfe „Erstellung eines Dokumentationsprofils für Kommunalarchive“ – Beschluss der BKK, in: Archivar 62 (2009) 122–132.

<sup>43</sup> Jürgen TREFFEISEN, Archivübergreifende Überlieferungsbildung in Deutschland. Die vertikale und horizontale Bewertung, online unter <http://www.forum-bewertung.de/beitraege/1022.pdf>.

<sup>44</sup> Das Modell ist nur für Verwaltungsakten geeignet; Nachlässe oder Sammlungsgut sind zu heterogen, um standardisiert bewertet zu werden. Da diese im AEM nicht die zu bewertende Masse ausmachen, kann hierauf aber auch verzichtet werden.

- In Kombination dieser beiden Bewertungsstufen entsteht sodann eine Einschätzung zur Überlieferungsquote einer Anbietung<sup>45</sup>.

<sup>45</sup> Aktuell sieht der Zielhorizont vor: niedrig 0–32%, mittel 33–65 %, hoch 66–100%. Diese Werte werden nach Ende der Probephase noch näher detailliert werden.

1. Stufe: Einordnung in den lebensweltlichen Kontext		nur eine Zuordnung möglich!		
	Archivierungsziel	hoch	mittel	niedrig
	Kirche und Welt			
	Nationale und internationale Kirche/ Beziehungen zur Gesamtkirche			
	Erzbistum München und Freising			
	Personal			
	Liturgie und geistliches Leben			
	Seelsorge			
	Caritas und Soziales			
	Erziehung und Bildung			
	Bau, Kunst und Kultur, Medien			
	Finanzen			
2. Stufe: Bewertung der Provenienzstelle		nur eine Zuordnung pro Kriterium möglich!		
	Archivierungsziel	hoch	mittel	niedrig
	Hierarchische Stellung	Führungs-/Leitungsebene		Mitarbeiterebene
	Federführungsprinzip	Federführung		Zuarbeit
	Alter	Neu/innovativ		alt/bestehend
	Umfang der bisherigen Abgaben/ des bestehenden Archivguts der OE	wenig		viel
	Abgleich mit Archivierungsziel	heterogen		homogen
	Aktenführung	hoch		niedrig
	Rechtliche Relevanz	hoch		niedrig
	Historische Relevanz	hoch		niedrig
Ermittlung der Überlieferungskategorie (Kombination von Stufe 1 und 2)			↓	0
Festlegung der Überlieferungskategorie				
Zu verwendendes Bewertungsmodell:				
Begründung bei Abweichung:				

Abb. 7: Bewertungsprotokoll, in dem die Einstufungen in den drei Ebenen dokumentiert werden und der Zielhorizont der Bewertung ermittelt wird.

- In einem dritten Schritt wird sodann mit dieser Vorgabe die eigentliche Anbietung bewertet und auf den vorgegebenen Zielhorizont hin reduziert. Hier können weiterhin eine Aktenautopsie, aber auch Bewertungsmodelle zum Einsatz kommen<sup>46</sup>. Stellt sich bei näherer Beschäftigung heraus, dass eine von der Vorgabe abweichende Überlieferung nötig ist (höher oder niedriger), kann dies im 4-Augen-Prinzip jederzeit beschlossen werden.

In ähnlicher Weise wurden Kriterien auch für Erschließungs- und Digitalisierungsmaßnahmen erarbeitet, um zu ermitteln, welche Bestände wann und in welcher Tiefe erschlossen sowie im Anschluss digitalisiert werden sollen und ob diese für eine Online-Nutzung vorzusehen sind oder nicht. Ein Be-

<sup>46</sup> Aktuell existieren z.B. ein allgemeines Bewertungsmodell sowie spezielle für Personalakten.

standserhaltungs- sowie ein Magazinmanagementkonzept stehen noch aus.

### 7.3. Vom Archivinformationssystem zum Archivmanagementsystem

Alle diese Daten sowie die darauf basierenden Auswertungen zur Bewertung, Erschließung und Digitalisierung sind derzeit in der Erprobung und werden aktuell noch separat über Excel-Listen gepflegt, werden aber 2020 in ACTApro integriert, sodass künftig innerhalb eines einzigen Systems eine vollständige Planung erfolgen und dort auch nachvollziehbar dokumentiert werden kann.

Parallel wurden Kennzahlen definiert, deren Auswertung den Handlungsbedarf erkennen lassen. Bei jedem Zugang etwa werden der Umfang und der Bewertungsstatus, bei jedem Bestand der Umfang, der Erschließungsstatus sowie die geplante Erschließungsstufe hinterlegt. Über diese und weitere Kennzahlen können sodann Berichte generiert werden, um z.B. die Übernahmemenge pro Jahr, den aktuellen Erschließungsrückstand sowie dessen Veränderung (Zu- oder Abnahme im Vergleich zum Vorjahr) zu ermitteln.

Zum Abschluss wird das Gesamtsystem ACTApro um ein Modul zur Unterstützung der archivischen Geschäftsprozesse erweitert (derzeit im Aufbau). Hierzu wurden alle relevanten Geschäftsprozesse erfasst und modelliert, d.h. es wurden die Reihenfolge der Arbeitsschritte sowie die an einem Prozess beteiligten Rollen definiert und beschrieben. Die Prozesse werden in der Prozessunterstützung starttext TASK hinterlegt und führen so alle an der Aufgabe Beteiligten durch den Arbeitsprozess. Durch die Standardisierung der Arbeitsschritte wird sichergestellt, dass die Aufgaben immer (weitgehend) nach gleichem Muster ablaufen. Dadurch wird zudem gewährleistet, dass bestimmte Prozessschritte auch wirklich eingehalten werden, etwa die Qualitätssicherung als abschließende Maßnahme vor Freigabe eines Bestandes für die Benutzung.

Letztlich verbirgt sich hinter all diesen Überlegungen ein Managementansatz, der in Archivreisen in der Vergangenheit gerne mit gesunder Distanz verfolgt wurde und teilweise auch noch wird<sup>47</sup>. Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass es gerade im Blick auf zurückgehende Finanz-

<sup>47</sup> Hartmut WEBER–Renate KÖHNE-LINDENLAUB, Archivmanagement, in: Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis (München 1998) 259–274; Udo SCHÄFER, Modernes Archivmanagement. Vision – Ziele – Maßnahmen, in: Angelika MENNE-HARITZ–Rainer HOFMANN (Hgg.), Archive im Kontext. Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs. Festschrift für Prof. Dr. Hartmut Weber zum 65. Geburtstag (Düsseldorf 2010) 125–137; Mario GLAUERT–Hartmut WALBERG (Hgg.), Archivmanagement in der Praxis (Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv 9, Potsdam 2011); Irmgard C. BECKER u.a. (Hgg.), Ziele, Zahlen, Zeitersparnis. Wie viel Management brauchen Archive? Beiträge zum 20. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 63, Marburg 2016), hier v.a. der Beitrag von Andreas HEDWIG, Moderne Steuerungsinstrumente in den Archiven – Fluch oder Chance? Versuch einer Standortbestimmung, 13–58; Thorsten UNGER, Buchbesprechung zu Ziele, Zahlen, Zeitersparnis. Wie viel Management brauchen Archive?, in: Archivar 70 (2017) 315–316.

mittel immer wichtiger wird nachzuweisen, wofür Gelder eingesetzt werden. Genauso können aber auch auf dieser Grundlage benötigte Mittel für Zusatzaufgaben dem Archivträger gegenüber besser transparent gemacht werden.

Aus dem klassischen Archivinformationssystem ACTApro entwickelt sich somit zunehmend ein Archivmanagementsystem, das dabei helfen soll, die zunehmende Aufgabenfülle bei gleichbleibendem Personalstamm zu strukturieren, zu portionieren und zu priorisieren.

## 8. FAZIT

Die digitale Langzeitarchivierung ist nicht DMS-abhängig, es existieren genügend archivrelevante digitale Unterlagen neben und v.a. zeitlich bereits vor einem DMS.

Angst vor der Herausforderung der digitalen Langzeitarchivierung ist nicht angebracht, denn die Probleme sind technisch weitgehend lösbar und die Softwarelösungen haben sich inzwischen von anfänglichen Individual- und Projektlösungen hin zu Standardlösungen entwickelt.

Weit bedeutender als die technischen Fragen sind deshalb aus Sicht des Archivs (und auch der Schriftgutverwaltung) strukturelle Fragen: Nur durch eine Standardisierung der Schriftgutverwaltung kann auch das Archiv von den Vorteilen der digitalen Welt profitieren, denn allein mit archivischen Mitteln sind die entstehenden Datenmengen nicht beherrschbar.

Rein aus archivischer Sicht erleichtert m.E. ein ganzheitlicher Ansatz für analoges, digitalisiertes und genuin digitales Archivgut die Bearbeitung, die durch einen Managementansatz auch nachhaltig und planbar wird. Gerade vor dem Hintergrund sich absehbar verschlechternder Rahmenbedingungen ist ein Archivmanagement zum nachhaltigen Ressourceneinsatz nötig, damit kirchliche Archive auch weiterhin ihren Beitrag zum kirchlichen Leben leisten können.

Digitalisierung im Archiv hat somit drei Dimensionen:

- Bisher analoges Archivgut wird aus Gründen der Bestandserhaltung und der Nutzung digitalisiert,
- das Archivgut, das zur Übernahme angeboten wird, wird zunehmend digital und

- das Archiv selbst arbeitet (über DMS und ACTApro) selbst zunehmend nur noch digital.

Dadurch hat sich das ursprüngliche Projektziel, ein Digitales Archiv aufzubauen, im Lauf der Zeit um zwei weitere Ziele erweitert: Neben die Sicherung der digitalen Überlieferung der Erzdiözese traten eine weltweite und barrierefreie Zugänglichkeit von kirchlichem Archivgut sowie ein konsequent digitales Arbeiten durch Unterstützung der archivischen Geschäftsprozesse.

# IPM MONITORING

(Integrated Pest Management)

## Schädlingsüberwachung im Stift Admont

Ute Rohrer

Vortrag beim Vernetzungstreffen Kulturgüterpflege am  
11.2.2019 in Innsbruck.

70.000 Bände beherbergt in ihrer einzigartigen Konzeption die weltgrößte Stiftsbibliothek Admont. Die spätbarocke Ausstattung des Raumes und die Bücher vereinen sich zu einem Gesamtkunstwerk. Es sind verschiedene Materialien wie Papier, Pergament, Leder, Holz, Metall, aber auch unterschiedliche Klebstoffe und Bindemittel, die allesamt dafür verwendet wurden, Wissen sichtbar zu machen und dieses für die Zukunft zu erhalten.



Abb. 1: Stiftsbibliothek Admont  
Foto: Marcel Peda

Die naturwissenschaftlichen allgegenwärtigen Abbaumechanismen werden poetisch in der Dichtung zum Ausdruck gebracht: *Es nagt der Zahn der Zeit*. Für die Schadinsekten stellt die Fülle an organischem Material eine beliebte Nahrungsquelle dar. Alle Bibliotheken stehen vor dieser Problematik von *Angebot und Nachfrage*. Sie ist schlichtweg allgegenwärtig.

Nachdem man bei einzelnen Büchern Bohrmehl fand, wurde im Oktober 2014 im Bibliothekssaal eine Schadenserhebung am Buchbestand vorgenommen, das Ausmaß der Schäden gesichtet und weitere Vorgehensweisen mit Fachleuten ausgearbeitet.



Abb. 2: Bohrmehlfund



Abb. 3: Buchabsaugung

Eine Begasung des Bibliothekssaales war nun der erste Schritt einer Schadensabwehr. Hierbei wurde der Saal im November 2014 hermetisch abgedichtet und 69 Stunden mit Sulfuryldifluorid begast. Da sich nun im Buchfalsz Kotrückstände der Insekten, tote Larven und vieles mehr befand, wurde im Mai 2015 begonnen, alle 70.000 Bücher von vier Mitarbeiterinnen mit externen Staubsaugern, die außerhalb der Bibliothek in Holzeinhausungen geschützt an der Stiftsfassade platziert wurden, Seite für Seite abzusaugen und zu reinigen. Mit kolloidalem Silberwasser desinfizierte man prophylaktisch die Holzregale und danach konnten die gereinigten Bücher wieder in die Regale zurückgestellt werden. Während der Reinigung gab es immer wieder Arbeitsproben und Besprechungen, um einen hohen Qualitätsanspruch zu gewährleisten. Im September 2016 wurde das Projekt der Bücherreinigung abgeschlossen.

Um weiterhin den Buchbestand zu erhalten, wurde ich beauftragt, weitere Schritte einzuleiten. Ich nahm in Wien an einem Kurs, unter der Leitung von Dr. Pascal Querner teil, bei dem ich viel über die Insekten und deren Entwicklungen, Schadenserhebung und Schadensbekämpfung und das Monitoring erfuhr. Die Klebefallen sind ein sehr wichtiger Teil, um das Problem zu evaluieren und die Schädlinge und deren Verbreitung zu bestimmen und einzudämmen. Im Stift finden nun vier verschiedene Fallentypen ihren Einsatz. Sie werden in kurzen Abständen von mir kontrolliert, zweimal im Jahr ausgetauscht und ausgewertet.

Abb. 4: Schabenfalle



Um die Übersicht nicht zu verlieren, habe ich für jeden einzelnen Bereich, in dem ich die Fallen aufgestellt habe, eigene Lagepläne entworfen. Diese Pläne erleichtern mir die Arbeit, indem ich die auszuwechselnden Fallen am Schreibtisch vorbereiten kann. Jede Falle hat eine bestimmte Bezeichnung und das jeweilige Datum. Vor Ort wird dann von der Falle die Schutzfolie abgezogen, gefaltet und ausgetauscht. Die Auswertung erfolgt

dann wiederum am Schreibtisch mit Fotografieren, Begutachten mit Mikroskop und anschließendem Festhalten der Daten in einer Exceltabelle. Es ist dann übersichtlich zusammengefasst in welchem Zeitraum welche Arten von Käfer oder Larven und deren Anzahl vorhanden waren.

Eine weitere Form der Schädlingsbekämpfung ist das Ausbringen von Nützlingen, denn IPM setzt primär alternative Bekämpfungsmaßnahmen ein und vermeidet den Einsatz von giftigen Insektiziden. In unserem Fall habe ich Schlupfwespen in den Regalen, in denen Bohrmehl gefunden wurde, verteilt. Diese Insekten finden mit ihrem ausgeprägten Geruchsinn die Larven der Schädlinge und legen in diese ihre Eier ab. Schlüpfen die Larven der Schlupfwespen, leben sie als Parasiten in der Schädlingslarve und fressen diese dann von innen her auf. Es ist aber nicht nachvollziehbar, wie viele Schädlinge wirklich durch diese Vorgangsweise vernichtet werden.

Leider ist es uns im Stift noch nicht wirklich gelungen, den genauen Herkunftsort zu lokalisieren, wo die Insekten in das Gebäude eindringen. Mit dem Monitoring kann herausgefunden werden, wo sich die meisten Insekten aufhalten um dort gezielt Maßnahmen zu setzen. Oberstes Gebot ist jedoch vor allem die Sauberkeit. Eine regelmäßige Reinigung aller Ausstellungs- und Depotbereiche ist unbedingt notwendig. Bei uns im Stift wird nun im nächsten Schritt der Dachboden oberhalb der Bibliothek von den Baurückständen befreit und an einer Lösung für die Fledermäuse gearbeitet, die dort den Schädlingen genug Nahrung bieten. Weiters werden auch die Fugen im Fußboden der Bibliothek gesaugt und nicht nur gewischt. Neu angelieferte Kartonagen werden nicht im Archiv, sondern getrennt in einem eigenen Lageraum aufbewahrt und beobachtet. Durch die Umwelteinflüsse, Klimaveränderungen und die Fähigkeit der Insekten, sich der jeweiligen Umgebung anpassen zu können, wird es uns sicher nicht gelingen, sie auszurotten. Doch vielleicht können wir ihre Anzahl in Schach halten und so unsere Schätze für unsere Nachkommen weiterhin erhalten.



Abb. 5: Fallenauswertung

# „ARCHIVIERUNGS- ORDNUNG“? AKTENPLÄNE? PROZESSABBILDUNG?

Die Einführung eines neuen Enterprise Content Management-Systems in der Erzdiözese Wien: ein Werkstattbericht.

**Ulrike Erben**

*Vortrag beim Studientag „Schrift.Gut.Verwaltet“ der Fachgruppe der Archive der anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften im Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare am 28. Jänner 2019 in Salzburg.*

## 1. VORBEMERKUNGEN

Die Erzdiözese Wien steht nach wie vor ganz am Anfang der Einführung eines neuen ECM (Enterprise Content Management)-Systems. In diesem kurzen Werkstattbericht geht es daher in erster Linie um die Vorgeschichte sowie die diesbezüglichen Vorbereitungsarbeiten und noch nicht um die Schilderung großer Erfahrungen.

Es gibt in der Erzdiözese Wien weder in den zentralen Dienststellen noch in den Pfarren einen Rahmen- bzw. Zentralaktenplan. Im Zuge der Einführung des ersten derartigen Systems 2012, das damals – dem Stand der Technik entsprechend – als Dokumentenmanagementsystem (DMS) bezeichnet wurde, wurden alle Dienststellen bezüglich ihrer Anforderungen an ein solches befragt. Das Archiv wies damals ausdrücklich auf das Problem fehlender Aktenpläne hin.

Seit 2012 wurde einerseits zur Verwaltung der Eingangsrechnungen für alle Dienststellen und andererseits für die Schriftgutverwaltung in drei zentralen Dienststellen (Erzbischöfliches Sekretariat, Erzbischöfliches Ordinariat sowie in der Abteilung Kirchenbeitrag) das DMS-Programm Saperion verwendet.

Ein Workflow, d. h. automatisierte Abläufe und eine systeminterne Kooperation innerhalb dieser drei Abteilungen, war zwar angedacht, funktionierte jedoch nicht, und es blieb daher bei „Insellösungen“.

Schon ein Jahr nach der Einführung von Saperion in der Erzdiözese Wien erlebte die dahinterstehende Firma im Jahr 2013 eine erste Übernahme, eine weitere folgte im Jahr 2017. In der Folge wurde dieses Programm nicht mehr weiterentwickelt, auch die Wartung wird beendet. Daher wurde eine Ablöse durch ein neues System, nunmehr schon als ECM-System bezeichnet, nötig. Die Bereiche „Eingangsberechnungen aller zentralen Dienststellen“ und die Schriftgutverwaltung der drei bereits genannten Abteilungen haben dabei höchste Priorität. Eine verpflichtende Teilnahme aller zentraler Dienststellen und Einrichtungen für den Bereich Schriftgutverwaltung ist derzeit nicht vorgesehen und soll erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

## 2. CHRONOLOGIE DES UMSTELLUNGSBEGINNS

Mit der Ablöse wurde für 2018 gerechnet. 2017 gab es daher einen Beratungsprozess durch eine externe Unternehmensberatungsfirma. Die Berater informierten im Zuge von Workshops die MitarbeiterInnen in den zentralen Dienststellen über die Thematik und erhoben die Anforderungen an das System in den verschiedenen interessierten Dienststellen.

Damals brachten die ArchivmitarbeiterInnen erneut ein, dass es einen Aktenplan, eine zugrundeliegende Struktur zum Funktionieren eines ECM braucht - beantwortet wurde dies mit den vielen verschiedenen Dokumentenmerkmalen, die im ECM zum raschen und verlässlichen Wiederauffinden der Dokumente hinterlegt werden. Ebenso war die Schnittstelle „lebendes System“ (ECM) - „historisches Archiv“/Langzeitarchivierung bzw. Langzeitverfügbarkeit von Anfang an ein wichtiges Thema, genauer die Fragen rund um die Ablagestrukturen in den Dienststellen und im Archiv, um bei Datenübernahmen in das historische Archiv die vorgefundene Ordnung beibehalten zu können.

Der Beratungsprozess durch die externe Unternehmensberatungsfirma mündete in eine Ausschreibung, und aus den

Angeboten erhielt schließlich das System Therefore der Firma Canon den Zuschlag.

Im Dezember 2017 wurde im Referat für Datenverarbeitung ein neuer Kollege angestellt, der als „Produktmanager ECM“ die Einführung des neuen ECM-Systems begleiten und betreuen sollte. Mit diesem Kollegen entwickelte sich rasch eine gute und sinnvolle Zusammenarbeit seitens des Archivs.

Parallel zu diesem Prozess wurde im Auftrag des Generalvikars an der Jahreswende 2017/18 von einer Arbeitsgruppe eine Archivierungsordnung erarbeitet.

### 3. ARCHIVIERUNGSORDNUNG

Die Archivierungsordnung wurde für die zentralen Dienststellen, Stiftungen und Einrichtungen der Erzdiözese Wien erstellt und im Wiener Diözesanblatt Jg. 156, Nr. 7 im Juli 2018 unter Punkt 6 veröffentlicht.

Die Arbeitsgruppe setzte sich aus MitarbeiterInnen des Diözesanarchivs, des Erzbischöflichen Ordinariats, des Referats für Datenverarbeitung, des Pastoralamts, der Kontrollstelle sowie des Medienhauses zusammen (dessen Geschäftsführer und stellvertretender Leiter führend in den ECM-Prozess eingebunden ist). Ein Vorteil dieser „bunten“ Besetzung besteht vielleicht darin, dass das Ergebnis – hoffentlich – von einer breiteren Basis mitgetragen wird.

Diese Archivierungsordnung verschriftlicht und standardisiert die bisher bereits angewandten Verwaltungs- und Handlungsabläufe im Bereich von Aktenführung, Aktenabgabe und Aktenübernahme. Sie versucht, aufbewahrungspflichtiges und archivwürdiges Schriftgut sowie geeignete Dateiformate zu definieren: „Was wird abgelegt/gespeichert? Wie wird abgelegt/gespeichert? Wer speichert?“

Im Gegensatz zur österreichweit geltenden Kirchlichen Archivordnung, die eine Anbietung sämtlicher Unterlagen an das Archiv vorsieht, zielt die Archivierungsordnung der Erzdiözese Wien auf eine prospektive Bewertung ab: dauerhaft archivwürdiges – papiergebundenes und elektronisches – Schriftgut soll identifiziert sowie fachgerecht archiviert und Schriftgut, das keine dauerhafte rechtliche und inhaltliche Relevanz hat, zeitnah unter Beachtung der gesetzlichen und diözesanen Bestimmungen ausgeschieden werden.

Dies geschieht dadurch, dass die Archivierungsordnung alle Dienststellen und Einrichtungen verpflichtet, in Zusammenarbeit mit dem Diözesanarchiv einen Aktenplan als strukturierte Übersicht über das jeweils anfallende Schriftgut zu erstellen. Hierbei stehen wir noch ganz am Anfang dieser Arbeit.

Der Text der Archivierungsordnung ist mit Sicherheit verbesserungswürdig, da er die Bereiche nur oberflächlich umreißt und einer vertiefenden Erweiterung bedarf. Jedoch wurde zumindest eine Grundlage geschaffen.

Es hat sich als sinnvoll und am praktikabelsten erwiesen und wird auch von den Prozessverantwortlichen so unterstützt, den Aktenplan mit der jeweiligen Dienststelle parallel zu den ECM-Einführungsvorbereitungen zu erarbeiten.

Dazu erstellten der ECM-Produktmanager und das Archiv eine „Erfassungsvorlage“ sowie ein „Abnahmeprotokoll“ für den Aktenplan. Die in der Erfassungsvorlage vorkommenden Begriffe werden den MitarbeiterInnen der Dienststelle erklärt, dann wird die Vorlage zunächst zur dienststelleninternen Bearbeitung ausgehändigt und anschließend gemeinsam mit Archiv und EDV nochmals besprochen.

Folgende Kriterien werden abgefragt:

- Kategorie  
(Ordnungsmerkmal für mehrere Dokumententypen, Unterscheidung nach organisatorischen Kriterien, wäre in ISAD mit Serie abzubilden)
- Dokumententyp  
(Ordnungsmerkmal für bestimmtes Dokument)
- Aufbewahrungsart  
(analog, elektronisch, elektronisches Format)
- Aufbewahrungspflichtigkeit  
(staatliches Recht, Dauer, vernichtungspflichtig, kanonisches Recht, Dauer) und
- Aufbewahrungswürdigkeit  
(Entscheidungsformalie, Dauer).

Z. B.:

		Aufbewahrungsart			Aufbewahrungspflichtigkeit			Aufbewahrungswürdigkeit			
Kategorie	Dokumententyp	analog	elektronisch	elektr. Format	§ weltl. Recht	Dauer	vernichtungspflichtig	§ kirchl. Recht	Dauer	Entscheidungsformalie	Dauer
Pfarrvisitationen	Visitationsbericht	ja	ja	PDF/A				Diöz. Recht: Wr. DBI Jg. 156/Nr. 7/6	dauerhaft	u.a. historische Relevanz, Dokumentation ...	dauerhaft

Im Zuge der Umstellungsvorbereitungen in den Bereichen Kirchenbeitrag und Rechnungsfreigabe traten technische Probleme auf und es stellte sich heraus, dass das angekaufte System nicht allen Anforderungen gerecht wurde und es Sonderlösungen bedurfte.

Nach einigen Verzögerungen erfolgte die Umstellung im Kirchenbeitrag im Dezember 2018, und das System wurde in den darauffolgenden Wochen von so genannten „Power Usern“ getestet. Der Start für die Rechnungsfreigabe für alle Dienststellen wurde im Juni 2019 vollzogen.

Der ECM-Manager schied bereits mit Ende Oktober 2018 wieder aus dem Dienst der Erzdiözese. Sein Nachfolger ist seit 1. April 2019 im Amt, und an der Umstellung der als nächstes anstehenden Bereiche Erzbischöfliches Sekretariat, Ordinariat sowie „Kirche im Dialog“ wird weitergearbeitet. Für das Archiv bedeutet dies vor allem die Erfassung der Abläufe in der jeweiligen Abteilung, die Kategorisierung der Unterlagen und deren Bewertung hinsichtlich Archivwürdigkeit sowie die Erarbeitung der Aufbewahrungsfristen.

Die Erzdiözese Wien steht damit am Anfang einer fundamentalen Umstellung und im besten Fall einer Vereinheitlichung ihrer Schriftgutverwaltung. „Learning by doing“ ist hierbei eine zentrale Erfahrung. Es gilt, die Herausforderung

individueller Anforderungen zu meistern und sich an „Best Practice“-Beispielen zu orientieren. Mit einem ECM-System alleine ist es nicht getan: auch dessen Benützung muss geregelt werden. Darüber hinaus ist es wichtig, sich so rasch als möglich Gedanken über digitale Archivierung zu machen und Schritte in diese Richtung zu setzen, um große Überlieferungsverluste für die Nachwelt zu vermeiden. Hier wird sich das Archiv weiterhin bestmöglich einbringen.

# QUELLEN ZUR BAUGESCHICHTE DER STIFTSKIRCHE ST. PETER

Gerald Hirtner

*Vortrag gehalten am 14. Juni 2019 in St. Peter anlässlich der Tage der Archive in der Stadt Salzburg.*

Die Stiftskirche St. Peter wird von September 2018 bis September 2019 in einer einjährigen Kampagne innen renoviert. Während die Kirche für liturgische Feiern, Führungen und Besuche geschlossen ist, bietet das Archiv der Erzabtei St. Peter Einblicke in die jüngere Baugeschichte der Stiftskirche St. Peter. Dieses altehrwürdige Gotteshaus hat sein Aussehen seit der Umgestaltung im Stil des Rokoko vor 260 Jahren im Wesentlichen beibehalten. Dennoch adaptierte jede Generation diesen liturgischen Raum nach ihrem Bedarf. Den vorhandenen Akten, Plänen und Fotografien lassen sich interessante Details dazu entnehmen. Eine kleine, subjektive Auswahl an Objekten, an denen Veränderungen sichtbar werden, wird im Folgenden vorgestellt.<sup>1</sup>

## ZUR ÄLTEREN BAUGESCHICHTE DER STIFTSKIRCHE

Das Kloster St. Peter weist eine über 1.300-jährige ununterbrochene Gebetstradition auf. Als der hl. Rupert um das Jahr 696 im nachantiken Iuvavum ankam, fand er bereits eine Klerikergemeinde vor. Der Heilige ließ eine Kirche erbauen und gründete jenes Kloster, das das älteste durchgängig bestehende Kloster im deutschen Sprachraum ist.

Die Tradition und jüngste Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen legen nahe, dass die rupertinische Kirche mit der heutigen Stiftskirche gleichzusetzen ist.<sup>2</sup> Dem widersprechend argumentiert die etablierte Geschichtswissenschaft seit Jahrzehnten, dass der von Rupert beauftragte Bau im Bereich des heutigen Doms zu suchen ist.<sup>3</sup> Die heutige Stiftskirche St. Peter sei demnach erst nach der Trennung von Abtei und Bistum im Jahr 987 erbaut worden. Eine genaue Erörterung dieser Frage ist im vorliegenden Rahmen weder möglich noch notwendig.

<sup>1</sup> Einen guten Überblick über die Restaurierungsgeschichte bietet Beda WINKLER, Die Restaurierung der Stiftskirche, in: Heinz DOPSCH–Roswitha JUFFINGER (Red.), St. Peter in Salzburg (Salzburg 1982) 221–226.

<sup>2</sup> Siehe dazu die einschlägigen Werke von Stefan KARWIESE, Karl FORSTNER und Klaus TRAGBAR.

<sup>3</sup> Siehe beispielsweise Hans Rudolf SENNHAUSER, Die Salzburger Dombauten im Rahmen der frühmittelalterlichen Baukunst Europas, in: Heinz DOPSCH–Roswitha JUFFINGER (Hg.), Virgil von Salzburg. Missionar und Gelehrter (Salzburg 1985) 326; siehe darauf aufbauend die Interpretationen von Heinz DOPSCH, Herwig WOLFRAM et al.

Sicher belegt ist die romanische Kirche, die Abt Balderich (1125–1147) unter Einbeziehung älterer Bauteile zwischen 1130 und 1143 erbauen ließ. Auf der bekannten Salzburger Stadtansicht von 1553 ist dieses Bauwerk in seiner ursprünglichen Gestalt zu erkennen. Wer mit wachen Augen durch die heutige Stiftskirche geht und sich vom Rokoko nicht täuschen lässt, der wird bemerken, dass die Stiftskirche im Kern eine romanische Kirche ist. Am augenfälligsten sind die charakteristischen Säulen und Pfeiler, die nach dem Hildesheimer Stützen-Pfeiler-Wechsel angelegt sind.

Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschien die Stiftskirche im romanischen Kleid und fügte sich harmonisch in das mittelalterliche Bauensemble des Klosterbezirks ein (Abb. 1). Im Inneren war jedoch schon eine erste Barockisierung vorgenommen worden.<sup>4</sup> Den Chor krönte eine barocke Kuppel, die inmitten der romanischen und gotischen Formen wie ein Fremdkörper wirkte. Erst als in den nachfolgenden Jahrzehnten die Geschosshöhen und Fassaden der meisten Gebäude im Stiftsbezirk vereinheitlicht wurden, passte auch die Kuppel stilistisch in das Gesamtbild. Übrig blieb weithin sichtbar der romanische Kirchturm, der nun seinerseits wie ein Fremdkörper im barockisierten Ensemble wirkte.



Abb. 1: Ansicht des Klosters St. Peter, um 1630 (ASP, Plan Nr. 350).

## DIE UMGESTALTUNG IM STIL DES ROKOKO

Das Ende des romanischen Turmhelms kam mit dem Regierungsantritt Abt Beda Seeauers (1753–1785), der während seiner über 30-jährigen Regierungszeit die Umgestaltung der Stiftskirche im Sinne des Rokoko durchführen ließ. Der romanische Turm wurde bis auf die Firsthöhe abgetragen und ein etwas höherer barocker Turmhelm daraufgesetzt. Mehrere Entwürfe sind dazu erhalten, zum Zug kam schließlich der Entwurf des Zimmermeisters Simon Ragginger.<sup>5</sup> Sei-

<sup>4</sup> Rupert FEUCHTMÜLLER, Die spätbarocke Umgestaltung der Stiftskirche unter Abt Beda Seeauer, in: [Adolf HAHNL] (Red.), Festschrift St. Peter zu Salzburg. 582–1982 (Salzburg 1982) 653–693.

<sup>5</sup> Adolf HAHNL, Barocke Klosteransichten, Baurisse und Entwürfe von St. Peter, in: ebd. 694–739, hier 710 (Nr. 31). Der ebd. 709 (Nr. 27) beschriebene erste – aus 1752 datierende – Plan der Turmserie wurde nach neuesten Erkenntnissen ursprünglich für die Pfarrkirche Abtenau erstellt. Freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Adolf Hahn.



Abb. 2: Porträt des Abts Beda Seaveur in der von ihm 1772 herausgegebenen Stiftschronik *Novissimum chronicon*.

ne Bautätigkeiten hielt Abt Beda in einem eigenhändigen Bautagebuch fest,<sup>6</sup> um den finanziellen Überblick zu bewahren. Dass dies notwendig war, lässt sich am Beispiel der Bildhauerarbeiten von Lorenz Härmbler zeigen, bei denen die Kosten deutlich über der ursprünglichen Schätzung lagen.<sup>7</sup> Qualität hat ihren Preis: Für die Erneuerung des Kirchturms verbuchte Abt Beda 15.446 Gulden 7 Kreuzer und für die in- und auswendige Umgestaltung der Stiftskirche 40.771 Gulden 11 Kreuzer an Kosten.<sup>8</sup> Das 1782 mit Kupfer gedeckte Kuppeldach erfüllt jedoch bis zum heutigen Tag unverändert seine Funktion.<sup>9</sup> Der rührige Abt ging bei den Veränderungen mit Bedacht vor, sodass zahlreiche kunstvolle Epitaphien erhalten blieben.<sup>10</sup>

In der repräsentativen Stiftschronik aus dem Jahr 1772 ließ sich der stolze Abt mit seinen beiden Hauptwerken porträtieren: Mit eben jener gedruckten, von ihm anonym herausgegebenen Chronik, die er in Händen hält und mit der von ihm umgestalteten Stiftskirche im Hintergrund (Abb. 2).

Tatsächlich war es sein Nachfolger Abt Dominikus Hagenauer (1786–1811), der die Umgestaltung der Stiftskirche vollenden ließ. Zur Regierungszeit Hagenauers entstand die vorliegende Stiftsansicht, die mittlerweile Teil des nationalen Dokumentenerbes ist (Abb. 3).<sup>11</sup> Als die Stiftskirche fertigge-

<sup>6</sup> Archiv der Erzabtei St. Peter in Salzburg (forthin: ASP), Hs. A 70.

<sup>7</sup> ASP, Akt 626: *Verzeichniss* des Abts Beda Seaveur über 600 Gulden und Überschlag des Lorenz Härmbler vom 6. April 1780 betreffend einen Seitenaltar über 818 Gulden.

<sup>8</sup> ASP, Hs. A 70, p. 112 vel fol. 58v.

<sup>9</sup> ASP, Akt 623 und Akt 629; Recherchedokumente des Autors (2015).

<sup>10</sup> Christoph BRANDHUBER–Maximilian FUSSL, In Stein gemeißelt. Salzburger Barockinschriften erzählen. Mit kunsthistorischen Beschreibungen von Roswitha Juffinger und Fotografien von Hubert Auer (uni bibliothek 6, Salzburg–Wien 2017). Vgl. dazu das Sepulturenverzeichnis im ASP, Hs. A 257.

<sup>11</sup> Archivbestand des Abtes Dominikus Hagenauer von St. Peter in Salzburg. URL: <https://www.unesco.at/kommunikation/dokumentenerbe/memory-of-austria/verzeichnis/detail/article/archivbestand-des-abtes-dominikus-hagenauer-von-st-peter-in-salzburg/> [Stand: 9.7.2019].



Abb. 3: Ansicht des Klosters St. Peter, um 1800 (ASP, Plan Nr. 348).

stellt wurde, waren Barock und Rokoko nicht mehr modern. Ihre Position hatte der Klassizismus eingenommen.

## DIE STIFTSKIRCHE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Abt Albert Nagnzaun (1818–1856) ließ 1823 um 2019 Gulden 18 Kreuzer eine Reinigung und Weißigung durchführen,<sup>12</sup> die bis 1884 Bestand hatte, als Abt Romuald Horner (1876–1901) um 13.056 Gulden 77 Kreuzer die Kirche erneut renovieren ließ.<sup>13</sup> In beiden Fällen erstellten der Abt bzw. der von ihm beauftragte Prior eigenhändig die Kostenübersicht. Abt Romuald ließ die Kirche mit einer Gasbeleuchtung ausstatten, manche Figuren neu fassen, Reliefs des Künstlers Johann Piger hinzufügen und das Kircheninnere neu ausmalen.<sup>14</sup> Dem Zeitgeschmack entsprechend wurden Gelb- und Brauntöne anstatt der weiß-grünen Gestaltung der Barockzeit gewählt. Damit nahm man dem Kircheninnenraum die helle, freundliche Lichtwirkung, was auf den erhaltenen Fotografien deutlich zu erkennen ist (Abb. 4 und Abb. 5).<sup>15</sup> Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde diese Maßnahme rückgängig gemacht.<sup>16</sup>

In den 1920er Jahren verwirklichte Abt Petrus Klotz (1922–1931, Erzabt seit 1927) seine Ideen für die Stiftskirche. Das von Jakob Adlhart geschaffene Chorgestühl bot Platz für die

<sup>12</sup> ASP, Akt 628, *Zusammenstellung der auf die Reinigung der Klosterkirche gemachten Auslagen*, 11.7.1823.

<sup>13</sup> ASP, Akt 641, *Tabelle Stifts Kirche Renovirung* v. 20. Juni 1884.

<sup>14</sup> ASP, Foto B 161 und C 50 (Dorsalvermerke von fr. Jakobus Trattner).

<sup>15</sup> Vgl. ASP, Foto C 50 (Abb. 4) mit Foto B 176 (Abb. 5).

<sup>16</sup> WINKLER, *Restaurierung* (wie Anm. 1) 221f.



Abb. 4 (links): Innenansicht vor der Renovierung 1884 (ASP, Foto C 50).

Abb. 5: Innenansicht nach der Renovierung 1884 (ASP, Foto B 176).

vielen Geistlichen des Klosters, das zu dieser Zeit den höchsten Personalstand seiner Geschichte erlebte, sowie auch für die Angehörigen des benachbarten Kollegs St. Benedikt.<sup>17</sup> Erst, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Berufungen weniger wurden, wurde auch das Chorgestühl sukzessive verkleinert und im Zuge der Renovierung 2018/19 entfernt. Der im Stil des Expressionismus gestaltete Abtsthron, den sich Abt Petrus am evangelienseitigen Kuppelpfeiler hatte errichten lassen, hielt sich bis in die 1980er Jahre.<sup>18</sup> In der Zwischenkriegszeit ist eine Re-Romanisierung unterblieben, die die vollständige Entfernung der barocken Ausstattungselemente bedeutet hätte.<sup>19</sup>

Bereits Jahrzehnte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde ein Volksaltar aufgestellt, mit dem neuen liturgischen Bedürfnissen entsprochen wurde.<sup>20</sup> Als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch amerikanische Soldaten die Stiftskirche frequentierten, wurde von der Besatzungsmacht 1947 der Einbau einer Lautsprecheranlage und einer Kirchenheizung genehmigt.<sup>21</sup> Umgesetzt wurde die Lautsprecheranlage jedoch erst bei der Innenrestaurierung von 1957/58, die eine der ersten Amtshandlungen des jungen Abtkoadjutors Franz Bachler war (Abb. 6). Die Beheizung der Kirche ist gar erst seit dem Einbau einer Heizungsleitung 1967 möglich.<sup>22</sup>

1966 wurde die Stiftskirche außen saniert und ihr mit Weiß- und Grün-Tönen wieder ein freundliches Aussehen gegeben (Abb. 7).<sup>23</sup> Das nach der Haustradition gefeierte Gründungsjubiläum von 1982 gab im Vorfeld den Anlass zu einer Kir-

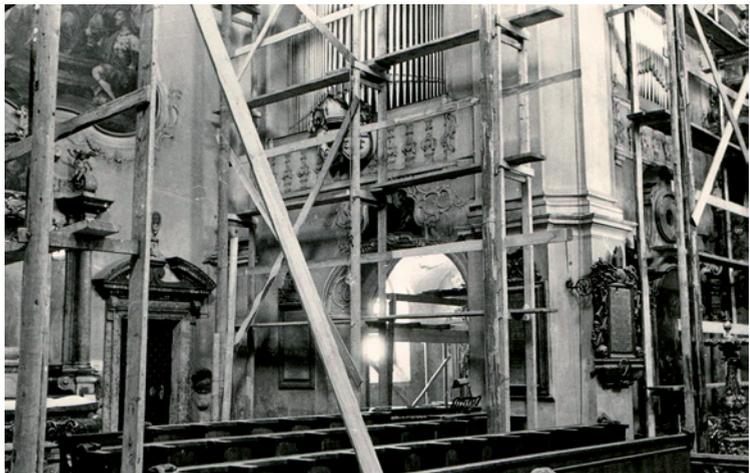


Abb. 6: Blick in das eingerüstete südliche Querhaus bei der Innenrenovierung 1957/58 (ASP, Foto B 403).

<sup>17</sup> ASP, Foto B 404 und B 405. Zahlreiche ranghohe Geistliche nahmen an der Einweihungsfeier des Kollegs am 1.5.1926 teil. Siehe dazu Ernst Hanisch, St. Peter in der Zwischenkriegszeit 1919–1938. Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft, in: [Hahn], Festschrift (wie Anm. 4) 361–382.

<sup>18</sup> ASP, Foto B 387.

<sup>19</sup> WINKLER, Restaurierung (wie Anm. 1) 221f. Im Fall der benachbarten Marien- bzw. Veitskapelle ist eine Freilegung der gotischen Fresken in Verbindung mit neuen Ausstattungselementen tatsächlich geschehen. Siehe dazu Edmund WAGENHOFER, Die Marienkapelle von St. Peter. Eine bau- und klostergeschichtliche Untersuchung, in: Resonanz. Hauszeitschrift der Erzabtei St. Peter 2/1 (1981) 2–6.

<sup>20</sup> Winfried BACHLER, Altare versus populum. Gewinn oder Verlust? in: Heiliger Dienst 27 (1973) 159–161, hier 159.

<sup>21</sup> ASP, Akt 2288.

<sup>22</sup> WINKLER, Restaurierung (wie Anm. 1) 222f.

<sup>23</sup> ASP, Foto B 611.

cheninnenrenovierung, bei der archäologische Grabungen im Langhaus vorgenommen wurden.<sup>24</sup>

## ZUR JÜNGSTEN RENOVIERUNG 2018/19

Die laufende Renovierungskampagne unter Erzabt Korbini an Birnbacher (seit 2013) umfasst ein geplantes Bauvolumen von 12 Millionen Euro, das zum Teil aus Eigenmitteln und zum Teil aus Spenden bestritten wird. Sie ist somit die aufwändigste Maßnahme seit der Umgestaltung der Stiftskirche unter Abt Beda Seeauer, die unter anderem die statische Sicherung des Langhauses, die Sanierung der Kuppel, die Trockenlegung der Äbtegruft, die Restaurierung von Stein- denkmälern und Kirchenbänken, die Neugestaltung des Chorraumes nach Plänen des Architekten Thomas Wizany, die Erneuerung der Hauptorgel und Versetzung der bisherigen Hauptorgel, Adaptierungen im Sinne von Brandschutz und Barrierefreiheit und anderes mehr umfasst.<sup>25</sup>

Auf die Ergebnisse aus den begleitenden archäologischen Maßnahmen darf man gespannt sein. Bei laufenden Ar-

beiten wurde das Archiv der Erzabtei St. Peter auf zwei Epitaphfragmente aufmerksam gemacht, die sich nebeneinander an nicht zugänglicher Stelle im nördlichen Seitenschiff befinden.<sup>26</sup> Das erste Fragment zeigt das Überack'sche Wappen,<sup>27</sup> während das zweite den Inschriftentext des Epitaphs auf Christoph Strasser enthält, der wie folgt lautet:<sup>28</sup>



Abb. 7: Außenfassade der Turmkuppel vor der Renovierung, vor 1966 (ASP, Foto B 611; Foto: P. Eberhard Steinbrecher).

<sup>24</sup> Stefan KARWIESE, Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg, in: [HAHN], Festschrift (wie Anm. 4) 404–532.

<sup>25</sup> Hedwig KAINBERGER, Der Erzabt klagt über Wurmstich, in: Salzburger Nachrichten, 5.1.2018. Online: <https://www.sn.at/salzburg/kultur/der-erzabt-klagt-ueber-wurmstich-22551688> [Stand: 10.7.2019]; Erzabtei St. Peter, Renovierung der Stiftskirche St. Peter. Online: <https://www.erzabtei.at/de/kloster/index.asp?dat=Stiftskirche-Renovierung> [Stand: 10.7.2019].

<sup>26</sup> Der Autor dankt Mag. Hans Lindtner und Mag. Ulli Hampel für Fundhinweis und Bildmaterial.

<sup>27</sup> Siehe Michael WALZ, Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg. Erste Abtheilung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 8 (1868) Beilage 100–104. Online verfügbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=slk>

<sup>28</sup> Zu Christoph Strasser siehe Michael WALZ, Grabmäler in Salzburg von 1235 bis 1600. Abteilung 4. Salzburg 1874, 485, Nr. 1286; Die Wappen des Adels in Salzburg, Steiermark und Tirol (Reprint Neustadt an der Aisch 1979, J. Siebmacher's großes Wapenbuch 28) 63.

*Hye ligt der Edll vnd vest crist[oph]  
 von straß(er) hern Hannsn strasser  
 salliger sun dem got genädig vn(d)  
 parmherzig sey vn(d) allen glaubigen  
 selen vnd er ist gestorben an my[...]  
 ... sand larenczen tag [10. August] 1518 iar*  
 (Abb. 8)

Abb. 8: Epitaph des Christian Strasser, gest. 1518, im nördlichen Seitenschiff (Foto: Mag. Ulli Hampel).



Ein unerwarteter Fund wurde im Februar 2019 auf der Orgelempore gemacht, wo neben Zeitungsausschnitten aus der Zeit um 1900 auch ein gut erhaltener Brief aus dem Jahr 1804 zum Vorschein gekommen ist. Er ist vom Kuraten in Obertauern an den Pfarrer von Mauterndorf gerichtet und steht mit dem Kloster St. Peter in keinem vorderhand erkennbaren Zusammenhang.<sup>29</sup>

So erfreulich die unerwarteten Funde auch sind, so ist es doch das wichtigste, dass dieses einzigartige Bauwerk für die kommenden Generationen gesichert wird. Nach nur einem Jahr Bauzeit wird am 22. September 2019 das Gotteshaus wieder seiner eigentlichen Bestimmung übergeben. U.I.O.D.G.

<sup>29</sup> Eine separate Veröffentlichung ist in Vorbereitung für das Online-Portal Salzburg.Geschichte.Kultur. Online: <http://salzburg-geschichte-kultur.at/>

# WAS IST WICHTIG UM EINE FOTOGRAFIE ZU ERHALTEN?

Ein kurzer Leitfaden zur konservatorischen Handhabung von fotografischen Sammlungen, mit Beispielen aus der Praxis des Niederösterreichischen Landesarchivs und der Niederösterreichischen Landesbibliothek

**Ilse Entlesberger, Christa Gattringer**

*Vortrag gehalten bei der Jahrestagung der ARGE Ordensarchive zum Thema „Bilder archivieren. Wie, womit und weshalb?“ am 9. April 2019 in St. Pölten.*

Um für die optimale Erhaltung von Fotografien sorgen zu können, ist es einerseits wichtig sich genauer mit deren oft sehr unterschiedlichem Aufbau, ihren Entstehungsprozessen und Materialien zu beschäftigen. Diese bedingen nämlich zum großen Teil die Abbauprozesse und die sogenannten endogenen Schäden (d.h. vom Originalmaterial ausgehend) und beeinflussen im Weiteren die verschiedenen konservatorischen Anforderungen zur Aufbewahrung. Andererseits können viele exogene Schäden (durch äußere Faktoren bedingt) durch einfache vorbeugende Maßnahmen, wie eine optimierte Lagerung und sachgemäße Handhabung, vermieden werden.

## AUFBAU VON FOTOGRAFIEEN: Erkennen und Bestimmen von Prozessen und Materialien

Seit den Anfängen der Fotografie im 19. Jahrhundert hat sich diese laufend verändert und weiterentwickelt. Es gibt unzählige Prozesse, Techniken und Materialien; hinzu kommen fotografische Druckverfahren<sup>1</sup>. Ein besonderer Wendepunkt fand mit der Entwicklung der „Digitalfotografie“ statt, da diese zwar vergleichbar mit der analogen Fotografie ist, jedoch grundlegende Unterschiede aufweist, wie etwa, dass es sich um digitale Bilddateien oder z.B. um Laser-

<sup>1</sup> Marjen SCHMIDT, Fotografien in Museen, Archiven und Sammlungen (München 1995); Bertrand LAVÉDRINE, Photographs of the Past, Process and Preservation (Los Angeles 2009); Sylvie PENICHON, Twentieth-century color photographs: identification and care (Los Angeles 2013).

Ausdrucke handelt<sup>2</sup>. Hier soll vor allem auf die analogen Verfahren eingegangen werden.

Grundsätzliche Bestandteile jeder Fotografie sind Trägermaterial, Bindemittel und die bilderzeugenden Teilchen. Diese können lichtempfindliche Substanzen (z.B. lichtempfindliche Silbersalze) und/oder bildformende Substanzen (z.B. Pigmente, Farbstoffe) sein. Zu diesem Aufbau hinzukommen können alternativ Barytschicht(-en), Kolorierungen, Retuschen, Lackierung und Kaschierungen (Tabelle 1). Zur Bestimmung einer bestimmten fotografischen Technik sind neben Fragen zum oben beschriebenen Schichtenaufbau (z.B.: Woraus bestehen Trägermaterial, Barytschicht und Bindemittel? Oder: Sind Papierfasern sichtbar?) weitere Kriterien (Tabelle 2) wichtig<sup>3</sup>. Diese betreffen etwa die bilderzeugenden Teilchen (Art, Verteilung, Korngröße), Farbton, Oberfläche, Bildformate und Art der Präsentation, Beschriftungen und Markierungen am Trägermaterial, Schadensbilder, etc.

Zur praktischen Identifizierung der unterschiedlichen Prozesse und Materialien findet anfänglich eine visuelle Untersuchung mit freiem Auge oder mit einer Lupe, wie etwa einem einfachen Fadenzähler, im Normallicht und Streiflicht statt. Im Idealfall kann zusätzlich auch ein Mikroskop verwendet werden. Weitere Untersuchungen mit einer UV-Lampe machen Retuschen deutlich, können eine Datierungs- bzw. Unterscheidungshilfe von Fotografien von vor bzw. nach ca. 1960 sein, zu einem Zeitpunkt, als optische Aufheller (diese fluoreszieren im UV-Licht) eingeführt wurden, und liefern vor allem bei Farbfotografien weitere Informationen<sup>4</sup>. Online gibt es dazu nützliche Bestimmungshilfen, etwa jene des Image Permanence Institute des Rochester Institute of Technology, NY<sup>5</sup>. Die Niederösterreichische Landesbibliothek erhielt im Juli 2019 eines der *Analog Sample Sets*<sup>6</sup> und erstand ergänzend einen der *Dye Transfer Prints*<sup>7</sup> der Photographic Materials Group des American Institute for Conservation, eine Studien- und Referenzsammlung, mit welcher 17 bzw. 18 unterschiedliche analoge fotografische Prozesse identifiziert werden können (Abb. 1).

Zusätzlich besteht die Möglichkeit von weiteren technischen Untersuchungen und Analysen zur ausführlicheren Bestimmung. Mittels Fourier-Transform-Infrarot (FTIR-) Spektroskopie können etwa Träger, Bindemittel und Pigmente genauer

<sup>2</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 6; Martin JÜRGENS, *The Digital Print: The Complete Guide to Processes, Identification and Preservation*, (Los Angeles 2009).

<sup>3</sup> Marjen SCHMIDT, *Bildbestimmung Fotografie Teil 1: Identifizierung historischer fotografischer Materialien und Verfahren*, Steiermärkisches Landesarchiv, unpublierte Workshop-Unterlagen (Graz 8. Mai 2012), 1; LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 2, 6, 188–193.

<sup>4</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 196f.; PENICHON, *Twentieth-century* (wie Anm. 1) beschreibt bei jedem Prozess Charakteristika im UV-Licht.

<sup>5</sup> RIT/ Image Permanence Institute: Graphics Atlas: [www.graphicsatlas.org](http://www.graphicsatlas.org) [Zugriff: 26.6.2019] und für digital Drucke: [www.dp3project.org/dp3id/](http://www.dp3project.org/dp3id/) [Zugriff: 26.6.2019]; siehe auch: University of Illinois at Urbana-Champaign, Preservation Self-Assessment Program, Photographic and Image Materials Cheatsheet online unter <https://psap.library.illinois.edu/collection-id-guide/summary-photo> [Zugriff: 26.6.2019].

<sup>6</sup> *Photographic Analog Processes in Film and Print, Sample Set*, A Project of the Photographic Materials Group of the American Institute for Conservation, 2019; siehe auch: <https://analog.albumenworks.com/product/the-analog-sample-set> [Zugriff: 25.7.2019].

<sup>7</sup> Siehe auch: <https://analog.albumenworks.com/product/the-dye-transfer-print> [Zugriff: 25.7.2019]

untersucht werden<sup>8</sup>. Die Röntgenfluoreszenz Analyse (RFA) liefert Informationen zu anorganischen Komponenten wie z.B. Silber<sup>9</sup>.

Zur Unterscheidung der Bindemittel Gelatine, Kollodium und Albumin kann ein einfacher, jedoch für Laien nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlener Tropftest mit Wasser- und Alkohol durchgeführt werden<sup>10</sup>.



<sup>8</sup> Dusan STULIKS – Art KAPLAN, The Atlas of Analytical Signatures of Photographic Processes (Los Angeles 2013), online unter [www.getty.edu/conservation/publications\\_resources/pdf\\_publications/atlas.html](http://www.getty.edu/conservation/publications_resources/pdf_publications/atlas.html) [Zugriff: 26.6.2019]

<sup>9</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 194–197.

<sup>10</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm.1) 100f.

Abb. 1: Das Analog Sample Set, AIC, 2019 aus der Sammlung der NÖLB (Sig. 199.699C)

Tabelle 1: Schematischer Aufbau von unterschiedlichen Fotografien: Die grau unterlegten Zeilen sind immer Bestandteile einer Fotografie, dazu kommen bei zweischichtigen Fotografien eine Emulsionsschicht und bei dreischichtigen Fotografien eine Barytschicht.

Evtl. <b>Schutzschicht, Kolorierung, Retuschen</b>	<b>Optional</b>
Bilderzeugende Teilchen Meistens lichtempfindliche Silbersalze, aber auch: Eisenkomplexe, Platin, die sogenannte <b>Lichtempfindliche Substanz</b> , und/oder als Bildformende Substanz organische Farbstoffe, Pigmente, bei Platin- und Bromöldruck und bei fast allen Farbfotografien (außer Autochromen).	<b>Einschichtige Fotografien:</b> z.B. Salzpapier
Evtl. <b>Emulsionsschicht (Bindemittelschicht)</b> Die sogenannte <i>Emulsion</i> besteht z.B. aus Gelatine, Albumin (Eiweiß), Kollodium oder Gummi Arabicum. In ihr sind die bilderzeugenden Teilchen eingebettet ( <i>suspendiert</i> ).	<b>Zweischichtige Fotografien:</b> z.B. Albuminpapier
Evtl. <b>Barytschicht</b> (Bariumsulfat & Gelatine /Titandioxid & PE)	<b>Dreischichtige Fotografien:</b> z.B. Kollodium POP
<b>Trägermaterial</b> Auch mehrschichtig möglich; aus Papier/ Karton, Kunststoff, Metall, Glas, Textil, Porzellan, ...	<b>Immer</b>
<b>Anti-Roll-Schicht</b> (Gelatine)	<b>Optional</b>
<b>PE-Schicht</b> (P(oly)E(thylen)-Papier (engl. <b>R</b> (esin) <b>C</b> (oated) paper)	<b>Optional</b>

Tabelle 2: Weitere Kriterien, die (neben Fragen zum Schichtaufbau) Identifizierungshilfen von fotografischen Materialien und Verfahren sind (nach SCHMIDT 2012).

<b>Positiv</b>	<b>Negativ</b>
opak	transparent
schwarz-weiß	farbig
einfarbig	mehrfarbig
Halbton	Raster
Farbton / Oberfläche	
Typische Präsentation / Montage / Format	
Schäden	
Herstellungszeitpunkt / Datierung auf der Fotografie	
Beschriftungen / Markierungen	

<sup>11</sup> Alexandra SCHIEWECK – Tunga SALTHAMMER, Schadstoffe in Museen, Bibliotheken und Archiven: Raumluft - Baustoffe - Exponate (Braunschweig 2006) 100f; María Fernanda VALVERDE, Photographic Negatives: Nature and Evolution of Processes (Rochester 2005), online unter [www.imagepermanenceinstitute.org/webfm\\_send/302](http://www.imagepermanenceinstitute.org/webfm_send/302) [Zugriff: 26.6.2019].

<sup>12</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm. 1) 100–102; Bertrand LAVÉDRINE, A Guide to the Preventive Conservation of Photograph Collections (Los Angeles 2003) 16–23; VALVERDE, Negatives (wie Anm. 1) 22, 27, 30; LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 256–258, 268f., 278.

<sup>13</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm. 1) 71–76; LAVÉDRINE, Guide (wie Anm. 12) 4–16; LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 274–286; siehe auch: RIT Image Permanence Institute, Photo storage, display, & labelling materials a guide to ISO 18902 "photo-safe" testing, online unter [www.imagepermanenceinstitute.org/webfm\\_send/841](http://www.imagepermanenceinstitute.org/webfm_send/841) [Zugriff: 26.6.2019]: In einer sehr übersichtlichen Grafik, mit ansehnlichen Beispielen, werden die Beziehungen von verschiedenen Schadensverursachern und Schäden in den verschiedenen Schichten einer Fotografie dargestellt.

Besonders wichtig ist die genauere Materialbestimmung bei Filmen, da manche von ihnen, wie etwa Zellulosenitratfilme, selbstentzündlich sind und somit eine unmittelbare Gefahr für eine Sammlung bedeuten. Andere, auf Zelluloseazetat basierende Filme sondern Essigsäure ab, die wiederum auch Schäden an benachbarten Objekten hervorrufen kann<sup>11</sup>. Es gibt einige einfache Tests, die neben dem Entstehungsdatum zur Unterscheidung von Nitrat-, Azetat- und Polyester-Film herangezogen werden können (Tabelle 3)<sup>12</sup>.

## ABBAU VON FOTOGRAFIEN: ABBAUPROZESSE UND DEREN URSACHEN

Grundsätzlich gibt es endogene Schäden und exogene Schäden. Letztere können weiter in chemische, physikalisch, mechanische oder biologische Schadensarten unterschieden werden. In Tabelle 4 finden sich die häufigsten Schadensarten an Fotografien mit Beispielen für deren Schadensfaktoren und ihre Schadensbilder<sup>13</sup>.

Oft finden sich jedoch Kombinationen von mehreren Ursachen, und die einzelnen Schäden können einander bedingen. Staub und Schmutz etwa binden Schadstoffe aus der Luft und können in Kombination mit höherer Luftfeuchtigkeit (>55%) zum Nährboden von Schimmel und anderen Mikroorganismen werden. Dies beschleunigt die natürliche Al-

Trägermaterial	Cellulosenitrat	Celluloseazetat	Polyester (PE)
Datierung	1889-1950	ab 1920	ab 1940er/50er Jahren
Möglicher Aufdruck am Rand	Nitrat	Safety/ Safetyfilm	Estar
Mögliche Kerben am Rand (stimmt jedoch nicht immer)	V	U	
Test mit Polarisationsfiltern	Dunkel, keine Farbringe		Farbringe
Möglicher Geruch	Salpetersäure	Essigsäure	
Typische Schäden	Autokatalytischer Abbauprozess führt zu Vergilben, Verwerfen, Verspröden (durch Sublimieren des als Weichmacher fungierenden Camphers); Salpetersäure und Stickoxide werden frei, umliegende Materialien werden geschädigt bzw. erweichen und verkleben. <b>Entflammbar ab 38°C !</b>	Autokatalytischer Abbauprozess führt zu Schrumpfung des Trägermaterials und Ablösen der Emulsionsschicht.  „Essigsäure-Syndrom“ oder „Vinegar-Syndrom“	Weitgehend stabil,  Kratzer
Empfohlene konservatorische Maßnahmen	Kühl und trocken lagern, getrennt aufbewahren (Sonderdepots!)	Kühl und trocken lagern, für gute Belüftung sorgen, degradierte Objekte getrennt aufbewahren.	

terung des Materials und die meisten Abbauprozesse sind irreversibel und können zum Totalverlust führen! Daher ist es vor allem wichtig, die Verursacher und Quellen von exogenen Schäden so gut wie möglich zu vermeiden. Einfache Maßnahmen wie das Tragen von Handschuhen, sachgemäße Verpackungen, Depothygiene oder die Kontrolle des Klimas gehören dazu.

Tabelle 3: Unterscheidung der Kunststoffträger Nitrat-, Azetat- und Polyester-Film, deren Schäden und empfohlene konservatorische Maßnahmen.

<sup>14</sup> Dank ergeht an unsere KollegInnen Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Dr. Christina Mochty-Weltin, Dr. Günter Marian und MMag. Günter Katzler für ihre fachliche Unterstützung und Hilfe.

Tabelle 4: Schadensarten an Fotografien: Beispiele für Schadensfaktoren und ihre Schadensbilder.

## EINIGE BEISPIELE VON TYPISCHEN SCHADENSBILDERN

Ein anschauliches Beispiel eines endogenen Schadens findet sich in einem Familienalbum aus dem Herrschaftsarchiv Aspang (NÖLA), datiert 1908-09<sup>14</sup>. Die Amateuraufnahmen sind anscheinend bei der Entwicklung nicht immer genügend nachgewässert worden, wodurch Flecken von Rückständen der Entwicklungskemikalien entstanden sind.

Ursache	Schadensart	Beispiele Schadensfaktoren	Beispiele Schadensbilder
<b>ENDOGENE Schäden</b> (vom Originalmaterial ausgehend)	<b>Meist chemisch</b>	Ausgangsmaterialien von schlechter Qualität, besonders empfindliche Materialien oder schlechte Verarbeitung (wie ungenügendes Wässern, Verwendung verbrauchter Fixierbäder),...	Verbräuntes und brüchiges Material, Ausbleichen, Flecken, Selbstentzündung, ...
<b>EXOGENE Schäden</b> (durch äußere Faktoren bedingt)	<b>Chemisch</b>	(Lösungsmittel-)dämpfe, (Luft-) Schadstoffe (insbesondere Peroxide, die in Spannplatten, Papieren von schlechter Qualität, Kunststoffen oder frischer Farbe vorkommen können, oder Ozon (Kopierer!) und Schwefelverbindungen), ungeeignetes Aufbewahrungsmaterial, Handschweiß und -fett,...	Korrosion, Flecken, Oxidation des Silbers (Aussilbern, Ausbleichen), Verfärbungen (z.B. Gelbfärbung des Albumins), Fingerabdrücke, ...
	<b>Mechanisch</b>	Benutzung, Handhabungsfehler, zu große mechanische Belastung,...	Fehlstellen, Bruch, Knicke, Kratzer, Risse, Bestoßene Ecken und Kanten ...
	<b>Biologisch</b>	Schimmel, Bakterien, Schädlinge	Bis zum Totalverlust/ Gesundheitsgefährdend, Fraßspuren, ...
	<b>Physikalisch</b>	Licht, ungünstiges & schwankendes Klima, Staub, Adhäsion an glatten Hüllen,...	Beschleunigte Alterung, Verbleichen, Verwellen, Verspröden (Haarrisse), Verschmutzen, Delamination und Abplatzen der Bildschicht, Korrosion...



Abb. 2: Seite eines Fotoalbums, Kircheinweihung Futok, 1908, HA Aspang, Private HS 3/14, NÖLA: Bei der linken Fotografie sind durch schlecht ausgewässerte Entwicklungschemikalien helle Flecken (blau) entstanden.

<sup>15</sup> Zur Problematik der Konservierung von Fotoalben des 19. Jhd., siehe: LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 124f.

Anhand von zwei ähnlichen Fotografien der Kirche in Futok (heute Serbien) wird dies deutlich (Abb. 2).

Auf dem Portrait eines Soldaten (Abb. 3), ebenfalls aus einem Album<sup>15</sup> (Porträtsammlung) aus dem Niederösterreichischem Landesarchiv sind typische Schäden, wie Fingerabdrücke, Klebstoff- und Stockflecken, und Fehlstellen an einer im Album verrutschten und stark verblichenen Fotografie eingezeichnet. Typisch für frühe Fotografien ist dort auch zu sehen, dass das Verbleichen oft auch anhand der farblich nicht mehr passenden Retuschen feststellbar ist. Ein weiteres besonderes Beispiel aus der Topografischen Sammlung der Niederöster-

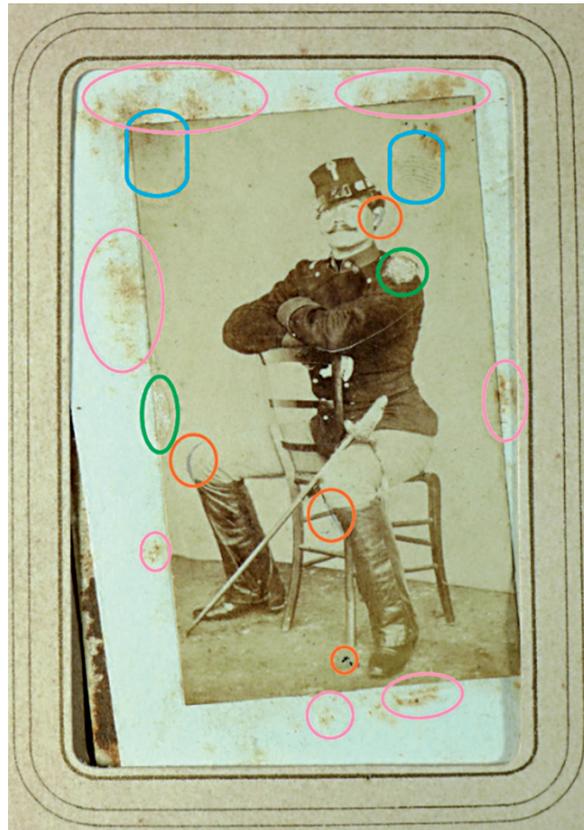


Abb. 3: Verschiedene Schäden einer Fotografie (Albumpapier): Fingerabdrücke (blau), Klebstoff- und Stockflecken (rosa), Fehlstellen (grün) an einer im Album verrutschten und stark verblichenen (etwa an Hand der hervortretenden Retuschen (orange) sichtbar) Fotografie (Zustand vor der Restaurierung). HA Aspang, Private HS 3/13, Fotoalbum (Männerporträts mit Namen), NÖLA.

Abb. 4: Gegenüberstellung zweier Abzüge (Albuminpapier) einer sehr frühen Fotografie des Wiener Neustädter Doms: Anhand des linken (Sig. 8.249) nicht retuschierten, dunkleren Abzugs lässt sich die Veränderung desselben Bildes, rechts (Sig. 21.645) gut illustrieren: Dort fallen die dunklen Retuschen auf, die die hellen Flecken überdecken sollten, die links noch sichtbar sind (beide blau markiert). Da der bearbeitete Abzug Sig. 21.645 signiert und datiert ist („1856 A. Groll“), wurde er öfter ausgestellt bzw. dem Licht ausgesetzt und ist nun viel heller. NÖLB.



<sup>16</sup> Vergleiche dazu: Monika FABER (Hg.), Andreas Groll, Wiens erster moderner Fotograf. 1812–1872, 406. Sonderausstellung des Wien Museums, 21. Oktober 2015 bis 10. Jänner 2016 (Wien 2015) 134, 265: Ein weiterer datierter und signierter Abzug desselben Negativs findet sich im Wien Museum, der ebenfalls so weit verblichen ist, dass nun die Retuschen sichtbar sind. Siehe ebenda S. 57–61 zu Grolls Umstieg vom Kalotypie- auf das nasse Kollodiumverfahren.

<sup>17</sup> PENICHON, Twentieth-century (wie Anm. 1) 292–295.

<sup>18</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm. 1) 81 (Abb. 80); LAVÉDRINE, Guide (wie Anm. 12) 45f., LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 257 (Abb. 194), 286f. (Abb. 216).

reichischen Landesbibliothek hierfür sind zwei Abzüge desselben Negativs (sehr wahrscheinlich nasses Kollodiumverfahren) einer Darstellung des Wiener Neustädter Doms von 1856 (Abb. 4) von Andreas Groll (1812–1872)<sup>16</sup>. Der unbearbeitete Abzug (weder signiert, datiert oder retuschiert, jedoch mit denselben Fehlstellen im Negativ) der beiden Albuminpapiere muss weniger oft dem Licht ausgesetzt gewesen sein als der bearbeitete, bei welchem die nun als zu dunkel erscheinenden Retuschen stark sichtbar sind.

Bei Farbfotografien führen Veränderungen in der Molekülstruktur der Farbstoffe zu Farbveränderungen und Farbverschiebungen (Abb. 5). Diese können durch Hitze, zu hohe Feuchtigkeit und durch Luftschadstoffe bei der Lagerung im Dunklen (sogenanntes „dark fading“), wie durch zu viel Licht z.B. bei Ausstellungen (sogenanntes „light fading“) entstehen<sup>17</sup>.

Auch ungeeignetes Lagerungsmaterial (wie etwa Pergaminhüllen) kann Ausbleichen von Fotografien und Filmstreifen verursachen oder zu Schäden wie beispielsweise zu Vergilben führen (dies entsteht durch Kontakt mit (holzschliffhaltigem) Packpapier)<sup>18</sup>.



Abb. 5: Farbveränderungen an einer Farbfotografie, Kirche in Mank, 1974, NL Stangler, Fotoalbum 4, ÖAAB Erinnerungsalbum, NOLA.

Ebenso können nicht inerte, beispielsweise Weichmacher und Säuren enthaltende Plastikhüllen verschiedenartige Schäden herbeiführen, wie etwa die Bildung von Kondenswasser, welches zum Verkleben des Plastiks mit der Bildschicht des Fotomaterials oder Schimmelbildung führen kann<sup>19</sup>.

Vor allem bei akuten Nottfällen wie Wasserschäden ist rasches Handeln notwendig, da die Bindemittelschichten der Fotografien aufquellen und miteinander verkleben können. In weiterer Folge kann es zur Schimmelbildung kommen; Gelatine ist dafür ein guter Nährboden. Auch bei zu hoher relativer Luftfeuchtigkeit ab 60% besteht die Gefahr des Schimmelwachstums. Achtung: Durch Schimmelbefall wird die Gelatineschicht wieder wasserlöslich!

Oftmals reichen einfache konservatorische Maßnahmen um Fotografien zu stabilisieren, wie etwa bei diesem zerbrochenen Glasplatten-Negativ von 1884 (Abb. 6), welches nach einer Digitalisierung lediglich in einer Mappe mit einer Vertiefung aus Karton konserviert wurde.

## KONSERVIERUNG VON FOTOGRAFISCHEN MATERIALIEN AM NÖ LANDESARCHIV UND IN DER NÖ LANDESBIBLIOTHEK

Die optimale Bewahrung von fotografischem Archiv- und Bibliotheksgut stellt das Niederösterreichische Landesarchiv und die Niederösterreichische Landesbibliothek oft vor Herausforderungen.

Die Trennung von Aktenfaszickeln und den dazugehörigen Fotografien – um eine bestmögliche Lagerung zu gewährleisten – ist aus organisatorischen, aber auch aus Kapazitätsgründen nicht immer möglich. Die fotografischen Sammlungen sind oftmals umfassend, und die Umverpackung ist sehr zeit- und kostenintensiv. Der Kaltraum des Niederösterreichischen Landesarchivs ist in einem Außendepot am

<sup>19</sup> LAVÉDRINE, Guide (wie Anm. 12) 46–48; LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 279, 289f.



Abb. 6: Einfache Maßnahme zur Konservierung eines zerbrochenen Glasplatten-Negativs: Eine Mappe mit einer Vertiefung aus säurefreiem Karton; St. Pölten, Wiener Tor in der Wiener Straße, 1884, Bestand Gymnasium Josephstraße, NÖLA.

<sup>20</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 280; Sarah WAGNER, Cold Storage Handling Guidelines for Photographs (Washington 1991), online unter [www.archives.gov/preservation/storage/cold-storage-photos.html](http://www.archives.gov/preservation/storage/cold-storage-photos.html) [Zugriff: 26.6.2019].

<sup>21</sup> Bundeskonferenz Kommunaler Archive, Positionspapier. Das historische Erbe bewahren! Bestandserhaltung - eine kommunalarchivische Kernaufgabe (veröffentlicht am 3.10.2010), online unter [http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Positionspapier\\_BKK-UA\\_Bestandserhaltung\\_2010-10-03.pdf](http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Positionspapier_BKK-UA_Bestandserhaltung_2010-10-03.pdf) [Zugriff:13.06.2019].

Stadttrand angesiedelt und somit nicht unmittelbar erreichbar (Abb. 7). Dennoch ist es uns seit der Inbetriebnahme des Kaltraumdepots im Jahr 2008 möglich, besonders wertvolle oder sensible fotografische Objekte in einer klimatisch kontrollierten Umgebung aufzubewahren und dadurch Abbauprozesse zu verlangsamen<sup>20</sup>.

Das Hauptaugenmerk der Stabstelle für Konservierung und Restaurierung liegt nicht primär in der Restaurierung von Einzelobjekten, da diese meist mit einem hohen Zeit- und Kostenaufwand verbunden ist. Außerdem bedeutet eine Restaurierung immer einen nicht rückführbaren Eingriff in die originale Substanz. Diese Intervention ist nur dann zu verantworten, wenn der Verlust von Teilen oder des gesamten Objektes droht.



Abb. 7: Das klimatisierte Kaltraumdepot für Fotografien des Niederösterreichischen Landesarchivs und der Niederösterreichischen Landesbibliothek.

Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht vielmehr die Schaffung von optimalen Bedingungen für die Stabilisierung des Istzustandes. Hierbei liegt unser Augenmerk auf der Herstellung eines geeigneten Umgebungsklimas und der Vermeidung von schädigenden Einflüssen wie Licht, gasförmigen Schadstoffen oder unsachgemäßer Handhabung. Die Verpackung mit alterungsbeständigen, unschädlichen Materialien bietet einen zusätzlichen Schutz der

fotografischen Materialien. Die von den RestauratorInnen gesetzten konservatorischen Maßnahmen dienen größeren Sammlungsteilen und sind im Vergleich zu Einzelrestaurierung kostengünstiger<sup>21</sup>.

## KLIMA

Fotografische Archivmaterialien müssen kühl und trocken gelagert werden. Der ISO Standard 18934:2011, Bildaufzeichnungsmaterialien – Lagerungsbedingungen für die Archivierung von Beständen mit unterschiedlichen Medien gibt z.B. für Glasplattenegative, SW-Positive und Polyester-Schwarzweißfilme eine Temperatur von 8–16 °C vor. Farbfil-

me sowie Filme mit Azetat- und Nitratträgern sollen bei 0–8 °C gelagert werden. Azetat- und Nitratfilme, bei welchen bereits Schäden wahrnehmbar sind, müssen sogar unter 0 °C aufbewahrt werden<sup>22</sup>. Die relative Luftfeuchtigkeit sollte zwischen 30% und 40% liegen und möglichst konstant sein<sup>23</sup>. Bei einer relativen Luftfeuchtigkeit über 60% besteht die Gefahr eines aktiven mikrobiologischen Befalls<sup>24</sup>, während ein zu niedriger Wasseranteil in der Luft zu einer Versprödung des Materials führen kann.

Grundvoraussetzung für die Annäherung an die empfohlenen Klimawerte ist eine fortwährende Messung über den gesamten Jahresverlauf von Temperatur und Luftfeuchtigkeit im Depot. Nur so ist es möglich die klimatischen Bedingungen des Raumes bei unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten zu kennen und bei Abweichungen durch technische oder bauliche Maßnahmen gegenzusteuern. Sinnvoll ist es auch, an unterschiedlichen Stellen im Raum zu messen, da im Türbereich, an Fenstern und in den Ecken unterschiedliche Klimabedingungen vorherrschen können.

## LICHT

Fotografisches Material ist, wie auch die oben genannten Beispiele gut illustrieren (Abb. 2–5) meist in hohem Maße lichtempfindlich. Besonders Tageslicht mit seinem hohen UV-Anteil muss aus dem Depotraum verbannt werden. Auch bei der Bereitstellung von Fotografien für Ausstellungen sollte großes Augenmerk auf die Beleuchtungsstärke und die Ausstellungsdauer gelegt werden, denn der durch den Einfluss von Licht hervorgerufene Abbau kann nicht mehr rückgängig gemacht werden<sup>25</sup>. Der sogenannte „Blue Wool Standard“ gibt Auskunft über die Empfindlichkeit unterschiedlicher fotografischer Techniken und dient als Anhaltspunkt für die Expositionsdauer<sup>26</sup>.

## DEPOTEINRICHTUNG

Das Magazin sollte klimastabil, kühl und nicht feucht sein. Dachböden und Kellerräume sind meist nicht für die Lagerung von Archivalien geeignet. Das Depot muss staubfrei gehalten werden und darf ausschließlich als Depotraum genutzt werden. Die Lagerung von andersartigen Einrichtungsgegenständen und Materialien oder die Nutzung als Büro oder Leseraum sollte vermieden werden.

<sup>22</sup> Basierend auf ISO 18934:2011-10, Bild-Aufzeichnungsmaterialien – Lagerungsbedingungen für die Archivierung von Beständen mit unterschiedlichen Medien (ISO 18934:2011).

<sup>23</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 281.

<sup>24</sup> DIN ISO 11799:2017-04, Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut, Teil 5: Installation und Ausstattung (ISO 11799:2015), 9.

<sup>25</sup> DIN ISO 11799:2017-04 (wie Anm. 24).

<sup>26</sup> ICA Committee on Preservation of Archives in Temperate Climates, Guidelines On Exhibiting Archival Materials (veröffentlicht am 9.12.2011), online unter <https://www.ica.org/en/guidelines-exhibiting-archival-materials> [Zugriff:14.06.2019].

<sup>27</sup> DIN ISO 11799:2005-06, 12–13 (abgedruckt in: Rainer HOFMANN, Hansjörg WIESNER, DIN Deutsches Institut für Normung e.V. (Hg.), Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken (Berlin 2007) 68f.).

<sup>28</sup> DIN ISO 11799:2017-04 (wie Anm. 24) 10f.

<sup>29</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 256.

<sup>30</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 256.

<sup>31</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm.1) 79.

Die Regale dürfen keine Schadstoffe emittieren, nicht brennbar sein und keinen Staub anziehen oder binden. Am besten geeignet sind einbrennlackierte oder pulverbeschichtete Stahlregale<sup>27</sup>. Es müssen ausreichende Abstände von Wänden (min. 200 mm) und Boden (min. 100 mm) eingehalten werden. Außerdem muss der Raum gut durchlüftet sein<sup>28</sup>.

Es ist ratsam, dass Azetatfilme aufgrund des Ausdünstens von Essigsäure, die sich negativ auf anderes fotografisches Archivgut auswirkt, in einem separaten Raum gelagert werden<sup>29</sup>. Bei etwaigen Vorhandensein leicht entflammbarer Nitratfilme in der Sammlung muss Kontakt mit dem Filmarchiv Austria aufgenommen werden, um diese ehestmöglich auszulagern<sup>30</sup>.

## GEEIGNETES VERPACKUNGSMATERIAL FÜR DIE LANGZEITARCHIVIERUNG

Jegliches Material, das zur Verpackung von Archivalien verwendet wird, muss vorab auf seine Eignung geprüft werden. Dabei können keinerlei Schlüsse anhand des Erscheinungsbildes gezogen werden. Vielmehr sollte man sich beim Kauf an den folgenden Standards orientieren:

DIN EN ISO 9706:2010-02, Papier für Schriftgut und Druckerzeugnisse – Voraussetzungen für die Alterungsbeständigkeit (ISO 9706:1994)

DIN ISO 16245:2012-05, Information und Dokumentation – Schachteln, Archivmappen und andere Umhüllungen aus zellulosehaltigem Material für die Lagerung von Schrift- und Druckgut aus Papier und Pergament (ISO 16245:2009)

Für fotografische Archivalien sind nur Verpackungsmaterialien auszuwählen, die den Photo Activity Test (PAT) bestanden haben. Siehe dazu: ISO 18916:2007-06, Bildaufzeichnungsmaterialien – Verarbeitete Bildaufzeichnungsmaterialien – Prüfung der fotografischen Aktivität für Aufbewahrungsmittel (ISO 18916:2007)

## LAGERUNG VON OBJEKTEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN TRÄGERMATERIALIEN

Intakte Glasnegative werden stehend, entlang der Längsseite, in Kartons aufbewahrt. Die Negative werden einzeln in Vierklappen-Umschlägen eingepackt<sup>31</sup>. Gebrochene Glas-

negative sollten einzeln, flachliegend in Passepartouts in Mappen gelagert werden (Abb. 6)<sup>32</sup>.

Filmstreifen werden in Hüllen aus Papier in Klappkassetten aus Archivkarton aufbewahrt<sup>33</sup>.

Abzüge auf Papier und Kunststoffträgern können je nach Häufigkeit der Benutzung in transparenten Fototaschen, in Klappkassetten aus Archivkarton oder liegend in Archivboxen aufbewahrt werden. Hierbei muss jeder Abzug in Papier eingeschlagen werden, um ein Zusammenkleben oder Abreiben der Bildschicht zu vermeiden<sup>34</sup>.

Wählt man Kunststofftaschen, müssen diese weichmacherfrei sein und aus einem alterungsbeständigen Material wie Polyester, Polyethylen, oder Polypropylen bestehen<sup>35</sup>. Vor allem bei der Verwendung von Verpackungen aus Kunststoff muss auf konstante Klimabedingungen geachtet werden, um die Bildung von Kondenswasser und ein Verkleben der Hülle mit der Fotografie zu vermeiden.

## HANDHABUNG UND BESCHRIFTUNG

Fotografisches Material darf ausschließlich mit Handschuhen (aus Baumwolle, Latex oder Nitril) berührt werden, um Fingerabdrücken vorzubeugen.

Die Beschriftung sollte möglichst auf der Verpackung vorgenommen werden. Ist diese unbedingt am Original auszuführen, darf nur auf der Rückseite mit einem weichen Bleistift beschriftet werden<sup>36</sup>.

## DIGITALISIERUNG

Die Digitalisierung kann das Original niemals ersetzen, aber sie kann dieses entlasten. Sie dient als Sicherheitskopie, erleichtert die Zugänglichkeit und erhöht die Reichweite.

Der Digitalisierungsprozess, die Speicherung und Verwaltung der Daten verursachen jedoch auch hohe Kosten. Der Nutzen muss vorab abgewogen werden<sup>37</sup>.

## ZUSAMMENFASSUNG

Der Umgang mit fotografischen Sammlungen bedingt sowohl ein Grundwissen über die Techniken, als auch ein Können diese grob zu kategorisieren, um Schäden und Schadenspotentiale zu erkennen. Denn diese Objekte weisen

<sup>32</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 299.

<sup>33</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 263.

<sup>34</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm.1) 79.

<sup>35</sup> LAVÉDRINE, Photographs (wie Anm. 1) 289.

<sup>36</sup> SCHMIDT, Fotografien (wie Anm.1) 61.

<sup>37</sup> Siehe dazu: Franziska FREY, James REILLY, Digital Imaging For Photographic Collections Foundations. For Technical Standards (Rochester, 2006), online unter [www.imagepermanenceninstitute.org/webfm\\_send/650](http://www.imagepermanenceninstitute.org/webfm_send/650) [Zugriff: 26.6.2019].

verschiedenartige Empfindlichkeiten gegenüber ihren Umgebungsbedingungen auf und es liegt bei den Sammlungsbetreuenden, geeignete Verhältnisse zu schaffen, damit diese Kulturgüter auch für spätere Generationen erhalten bleiben. Dieser kurze Leitfaden soll als erste Hilfestellung dazu dienen und an Hand einiger Beispiele aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv und der Niederösterreichischen Landesbibliothek diese Problematik veranschaulichen.

Zusammenfassend sind hier noch kurz die wichtigsten Dos and Don'ts für die Handhabung von fotografischem Material aufgelistet.

### DOs and DON'Ts

- Fotografien nur mit Handschuhen berühren.
- Lichteinwirkung reduzieren, Sonnenlicht vollständig vermeiden.
- In einem konstanten, kühlen und trockenen Klima aufbewahren.
- Lagerräume und Objekte sauber halten.
- Keine Objekte unverpackt lagern.
- Nur PAT-getestetes und nach DIN ISO 9706 zertifiziertes Verpackungsmaterial verwenden.
- Beschriftung ausschließlich mit weichem Bleistift auf der Objektrückseite.
- Magazineinrichtung verwenden, die keine Schadstoffe abgibt.
- Fotografische Techniken auf Azetat- und Nitratträger vom restlichen Bestand trennen.

# BEHALTEN, AUSSONDERN ODER WEGWERFEN?

Vom Umgang mit Buchdubletten  
in der Provinzbibliothek der  
Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol

**Manfred Massani**

*Vortrag gehalten im Rahmen der Jahrestagung  
der kirchlichen Bibliotheken am 18. Juni 2019 im  
Augustiner-Chorherrenstift Reichersberg am Inn.*

Dieser Erfahrungsbericht wirft einen Blick auf den Umgang mit Mehrfachexemplaren von Büchern in unserer Bibliothek in den letzten 25 Jahren.

Beginnen möchte ich mit der Frage, was in unserer Bibliothek unter den Begriff einer „Buchdublette“ verstanden wird. Es handelt sich dabei um ein Medium, das in unserer Bibliothek entweder als Teil des Bibliotheksbestandes oder des Bereichs nicht katalogisierter Medien vorhanden ist und sich weder formal noch inhaltlich von einem anderen vorhandenen Medium unterscheidet. Jedenfalls gilt diese Definition nicht für unseren historischen Buchbestand, dessen exemplarspezifischen Merkmale, etwa Besitzvermerke oder Einband, den Unikatscharakter dieser Werke betont und denkmalschutzrechtlich geschützt ist. Natürlich sind auch zahlreiche Bücher des 20. Jahrhunderts unserer Bibliothek mit Besitzvermerken und Anmerkungen versehen, sodass im strengen Sinn nicht von einer Dublette gesprochen werden kann. Der Umgang mit diesen Büchern wird im Bereich der Zweitverwertung dargestellt.

Wie kommt es zu einer Anhäufung von Mehrfachexemplaren in unserer Bibliothek? Der Kapuzinerorden ist regional in Ordensprovinzen untergliedert. Zu jeder Provinz gehören dann wieder mehrere Niederlassungen. Die Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol hat in den letzten Jahren aufgrund Brüdermangels 14 Niederlassungen schließen müssen. Dadurch sind zahlreiche Klosterbibliotheken als Gesamtes Bestandteil der Provinzbibliotheken Innsbruck bzw. Brixen ge-

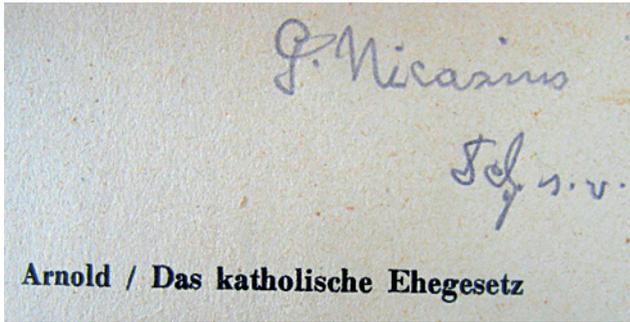


Abb. 1

insbesondere bei den ehemaligen Lektoren in unserer Ordensprovinz zu stattlichen Privatbibliotheken und auch zu einem Anwachsen an Dubletten geführt. Diese Situation hat sich in den letzten 10 Jahren gebessert. Der Online-Katalog macht es jederzeit möglich, im Bestand der Provinzbibliothek zu recherchieren, ob ein (teureres) Werk dort bereits vorhanden ist und ausgeliehen werden kann, ehe es selbst angekauft wird. Das gilt aber nicht für Werke, die der individuellen *formatio permanens* der Brüder, etwa den Franziskus- und Klara-Quellen, dienen und dadurch mehrfach vorhanden sind. Es werden keine pauschalen Schenkungen von Privatpersonen mehr angenommen.

Der Umgang mit Dubletten hat sich in unserer Bibliothek seit meiner Anfangszeit als Bibliothekar stark verändert. Zu Beginn wurde eine Liste der Mehrfachexemplare geführt und an andere Kapuzinerklöster und Ordensgemeinschaften gesandt, die bei Interesse Werke übernehmen konnten. Verbliebene Dubletten wurden in Kisten gelagert und für einen Kilopreis antiquarisch veräußert.

Mit der Übernahme von Inkunabelbeständen aus verschiedenen Kapuzinerklöstern wurde auch die Erhaltung dieser wertvollen Zeugen der Buchdruckerkunst notwendig. Neben Förderungen und Sponsoring sollte auch die Direktvermarktung der Dubletten dabei helfen, dass der Selbstbehalt der Ordensprovinz so gering wie möglich ausfällt. Davon ausgenommen sind Dubletten mit franziskanischem Inhalt, die an unsere Zentralbibliothek der Kapuziner in Rom abgegeben und dort anderen Kapuzinerbibliotheken angeboten werden. Ein weiterer, damals noch nicht berücksichtigter Effekt sollte in der Folge die Öffnung der Bibliothek für einen von den Bibliotheksbenutzern unterschiedlichen Personenkreis sein. Neben Privatpersonen traten auch andere Or-

worden. Damit ist auch die Zahl von Dubletten gewachsen. Auch der Tod vieler Brüder in den vergangenen Jahren hat zu zahlreichen Buchnachlässen geführt (siehe Abb. 1). Obwohl Kapuzinerbrüder per se kein Eigentum besitzen, ist es Ordenstradition, Bücher „zum einfachen Gebrauch“ (*ad simplicem usum*) in der Zelle aufzubewahren. Das hat

densgemeinschaften mit uns in Kontakt, denen wir Buchwünsche erfüllen konnten.

Von der Möglichkeit, Dubletten selbst zu verkaufen, habe ich im Rahmen einer VÖB-Kommissionssitzung von Ingo Glückler von der DUB Linz erfahren. Als Plattformen für den Onlineverkauf boten sich Amazon, Booklooker und ZVAB an. Wir entschieden uns für Booklooker<sup>1</sup> (siehe Abb. 2), da dort die zu zahlende Verkaufsprovision (auch die Betreiber einer Onlineplattform müssen wie der Antiquar von etwas leben) am niedrigsten ausfällt. Eine Einstellgebühr wird nicht verlangt.

In der Folge wurde die vorhandene Excelliste der Dubletten bei Booklooker importiert und die vorhandenen Daten durch Praktikanten um die Werte Preis, Zustand, Gewicht (für die automatische Versandkostenberechnung) und Sparte angereichert. Für die Ermittlung des Preises dienen als Vergleichsmaßstab die Angaben bei der Spezial-Suchmaschine findmybook.de, die sekundenschnell eine Parallelsuche bei Buchshops, Second-Hand- und Antiquariats-Plattformen ermöglicht. Natürlich fließt auch die Beschaffenheit des Werkes in die Preisbildung mit ein.

Dieses Angebot von Büchern wird laufend durch Bücher erweitert, die über Schenkungen an die Brüder als Dubletten in unsere Bibliothek kommen bzw. die sich in den Regalen der nicht katalogisierten Bücher der Bibliothek (vor allem Buchnachlässe verstorbener Brüder) befinden. Letztere werden Buch für Buch durchgesehen und nichtsammelnswerte Werke und Dubletten einer Zweitverwertung zugeführt. Die Verwertung wird in einer „Ausscheideliste“ dokumentiert. Neben Autor, Titel, Erscheinungsort, Jahr und Auflage werden dort auch die Verwendung (Booklooker, Zentralbibliothek Rom, Flohmarkt, Altpapier,...) und etwaige Besitzvermerke dokumentiert, sodass etwa nachvollzogen werden kann, welche Bücher sich im Nachlass eines Ordensbruders befunden haben und vom wem dieser sie geschenkt bekam.



Abb. 2

<sup>1</sup> <https://www.booklooker.de/>  
[Zugriff: 26.07.2019]

Aus ökonomischen Gründen werden nur Werke bei Booklooker eingestellt, deren Wert mehr als 5 Euro beträgt. Neuwertige, aktuelle Buchdubletten von geringerem Verkaufswert werden an den Verantwortlichen für den Schriftenstand der Kirche abgegeben.

Aufgrund des vorhandenen Platzes im Buchmagazin ist das Angebot der Dubletten auf 2.500 Titel beschränkt. Sobald die Zahl erfasster Titel bei Booklooker 2.000 übersteigt, erfolgt eine Durchsicht des Angebots auf Werke die schon länger eingestellt sind, jedoch von niemanden aufgerufen wurden. Diese werden dann ausgeschieden (Flohmarkt bzw. Altpapier).



Abb. 3

Nicht ganz zum Thema „Dubletten“, aber zum Themenkreis „Verwertung von Büchern“ passt folgender Punkt. Die Kapuzinerbibliotheken Hartberg und Klagenfurt wiesen einen starken Schimmelbefall auf (siehe Abb. 3). Da der Befall schon über einen längeren Zeitraum vorhanden war bzw. die Schließung des Klosters Hartberg knapp bevorstand, war akuter Handlungsbedarf gegeben. Mit dem Bundesdenkmalamt wurde definiert, welcher Bestand schützenswert<sup>2</sup> ist und bei diesem Buchbestand Maßnahmen zur Schimmelbeseitigung gesetzt. Bezüglich der anderen, verbliebenen, verschimmelten Bücher wurde der Denkmalschutz aufgehoben und Antiquaren zum Kauf angeboten. Der Erlös aus dem Verkauf floss zurück in das

Projekt der Schimmelbeseitigung beim historischen Buchbestand. Aufgrund des Schimmelbefalls wurden nur die wenigsten Bücher von Antiquaren übernommen, da die Kosten für den Reinigungsaufwand den Verkaufserlös überstiegen. So blieben zahlreiche theologische Werke des 20. Jahrhunderts übrig. Für diese wurde Kontakt mit Sebastian Seckfort vom Antiquariat Bookfarm<sup>3</sup> aufgenommen, der diese Bücher übernahm und kostenlos abtransportierte. Bücher, die verwertbar waren, wurden verkauft, die anderen dem Papierrecycling zugeführt.

Abschließend muss gesagt werden, dass durch Aktionen wie der Direktvermarktung von Buchdubletten nicht mit großen Einnahmen zu rechnen ist. Zu groß ist dafür der eigene Arbeitsaufwand. Zudem braucht es Zeit. Manches Buch ist

<sup>2</sup> Nach Abwägung entschieden wir uns, die Grenze für den schützenswerten historischen Buchbestand mit dem Erscheinungsjahr 1850 anzusetzen. Einzelne, nach 1850 erschienene, seltenere Drucke wurden in die Projekte der Schimmelbeseitigung mitaufgenommen.

<sup>3</sup> <https://bookfarm.de/>  
[Zugriff: 26.07.2019]

ein bis zwei Jahre im Angebot, bis es nachgefragt wird. Angesichts des Alters mancher Bücher ist dies oft keine lange Zeit, stehen sie doch schon Jahrzehnte ungenutzt im Buchmagazin. Was damit aber erreicht werden kann, ist, dass Buchdubletten und ungenutzten Buchbeständen ein zweites Leben geschenkt wird und die Bibliothek für einen zusätzlichen Nutzerkreis geöffnet wird.

# BILDER ARCHIVIEREN: Bewertung und Vorbereitung, Erschließung und Nutzung

Ralph Andraschek-Holzer

*Vortrag gehalten bei der Jahrestagung der ARGE Ordensarchive zum Thema „Bilder archivieren. Wie, womit und weshalb?“ am 8. April 2019 in St. Pölten.*

## 1. EINLEITUNG

Seit den 1990er Jahren florieren vier Fachrichtungen, die sich mit Erforschung von Bildern beschäftigen: Historische Bildkunde, Ansichtenforschung, Fotografiegeschichte und die Erforschung von Ansichtskarten. Alle vier Disziplinen stellen nicht nur teils ungeahntes archivwürdiges Quellenmaterial vor, sondern halten auch wertvolle methodische Anregungen für den Umgang mit dem Phänomen "Bild" bereit.

So präsentierte 1991 Rainer Wohlfeil ein dreistufiges Interpretationsmodell zur Erklärung komplexer frühneuzeitlicher Kunstwerke auf der Basis des Panofsky'schen Stufenmodells,<sup>1</sup> während 2006 ein Vergleich von Wohlfeils 3-Stufen-Modell mit Bächtchmanns kunstgeschichtlicher Hermeneutik versucht wurde.<sup>2</sup> Solche sich um bildkundliche Grundlagenforschung bemühenden Arbeiten sind Beweis für die fruchtbare Kooperation zwischen methodenreflektierter Kunstgeschichtsforschung und einer ihre Quellenbasis stetig erweiternden Geschichtsforschung.<sup>3</sup> Auch die Erforschung topografischer Ansichten hat seit den 1990er Jahren zu prosperieren begonnen, wobei die Erfassung von Stadtansichten<sup>4</sup> immer noch Vorrang genießt gegenüber der Untersuchung von Schlossansichten<sup>5</sup> oder Klosteransichten. Letztere hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten Publikationen hervorgebracht, die eine bereits beachtliche Bandbreite von der rein lokalbezogenen Sammlung<sup>6</sup> bzw. Spezialstudie<sup>7</sup> und hausübergreifenden Vergleichen<sup>8</sup> bis zum regional orientierten, sich in bestimmten Epochen Grenzen bewegendem Überblick<sup>9</sup> reichen.

Dasselbe gilt für die weit ältere Fotogeschichte, der ebenfalls seit den 1990er Jahren wertvolle Anregungen für Forschung sowie archivistische Bedürfnisse zu verdanken sind.

<sup>1</sup> Rainer WOHLFEIL, Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Brigitte TOLKEMITT–Rainer WOHLFEIL (Hgg.), Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele (Zeitschrift für Historische Forschung, Beih. 12, Berlin 1991) 17–35. – Erwin Panofsky (1892–1968) war ein deutsch-amerikanischer Kunsthistoriker und lehrte an verschiedenen US-amerikanischen Universitäten.

<sup>2</sup> Ralph ANDRASCHKEH-HOLZER, Historische Bildkunde – Geschichte, Methoden, Ausblick, in: Martina FUCHS–Alfred KOHLER–Ralph ANDRASCHKEH-HOLZER (Hgg.), Geschichte in Bildern? Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 6/2 (2006) 6–20. – Oskar Bächtchmann (geb. 1943) ist Prof. em. für Kunstgeschichte der Neuzeit und der Moderne an der Universität Bern.

<sup>3</sup> Einen weiteren Versuch unternahm Ralph ANDRASCHKEH-HOLZER, „Adduzierende“ Kunst des Spätmittelalters: Lebens- Realitäts- und Darstellungssphären, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 21 (2011) 213–228.

<sup>4</sup> Eine neue Ära läutete Wolfgang BEHRINGER–Bernd ROECK (Hgg.), Das Bild der Stadt in der Neuzeit 1400–1800 (München 1999) ein; allerdings sind an dieser Stelle die älteren Forschungen eines Frank-Dietrich Jacob nicht zu vergessen: Ralph ANDRASCHKEH-HOLZER, Frank-Dietrich Jacob (1944–2007) – ein Pionier der Ansichtenforschung, in: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich 78 (2007) 343–347. Als neueren Überblick vgl. z. B. DERS., „Zwischen „Ikonographie“ und Kulturgeschichte. Stadtansichten in der neueren Forschung, in: Olga FEJTOVÁ [u.a.] (Hgg.), Städte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit als Forschungsthema in den letzten zwanzig Jahren. Abhandlungen und erweiterte Beiträge der 30. wissenschaftlichen Konferenz des Archivs der Hauptstadt Prag, veranstaltet am 11. und 12. Oktober 2011 im Palais Clam-Gallas in Prag (Documenta Pragensia XXXII/2, Praha 2013 [erschienen 2015]) 329–337.

<sup>5</sup> Ein Werk wie Michaela VÖLKELE, Das Bild vom Schloss. Darstellung und Selbstdarstellung deutscher



Das einschlägige Spektrum umfasst methodisch reflektierte Spezialuntersuchungen<sup>10</sup> ebenso wie Handbücher, welche einerseits bestimmte Länder in einem größeren Epochenrahmen überhaupt erst erfassen,<sup>11</sup> andererseits Anleitungen für den praktischen Umgang mit solchen Materialien enthalten.<sup>12</sup>

Besonders erfreulich ist die Tatsache, dass die hier ebenfalls relevante Ansichtskartenforschung eine fruchtbare Symbiose mit längst etablierter Fotografiegeschichte eingegangen ist. Sie hat wertvolle, teils handbuchartige und für archivische Zwecke unerlässliche Veröffentlichungen hervorgebracht.<sup>13</sup>

Im Folgenden wird nun, beginnend mit einem kurzen Abschnitt zu vorbereitenden Schritten, von einzelnen Stufen archivmäßiger Erschließung und Nutzung von Bildern die Rede sein.

## 2. BEWERTUNG UND VORBEREITUNG

Die archivmäßige Verzeichnung von Bildern setzt

1. die Klärung der Archiwürdigkeit
2. die Bewertung von Erhaltungs- und Überlieferungszustand voraus.

Hier ist konkret ist zu fragen, ob eine Gefährdung von Mensch und Archivgut gegeben oder inwieweit ein zu verzeichnender Bestand vollständig ist, zumal die Frage der Vollständigkeit mit dem Aspekt der Archiwürdigkeit in Konflikt geraten kann.

Abb.: Friedrich B. Werner:  
Benediktinerabtei Göttweig, 1737  
(Repro: NÖ Landesbibliothek,  
St. Pölten)

Höfe in Architekturstichserien 1600 bis 1800 (Kunstwissenschaftliche Studien 92, München 2001) hat in Österreich noch kein Gegenstück gefunden.

<sup>6</sup> Vorbildlich in dieser Hinsicht: Gregor Martin LECHNER–Michael GRÜNWARD, Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk. Ausstellung des Graphischen Kabinetts & der Kunstsammlungen, des Stiftsarchivs und der Stiftsbibliothek Göttweig, 6. April – 15. November 2002, Stift Göttweig (Göttweig 2002).

<sup>7</sup> Wolfgang Christian HUBER, Zwischen Romantik und Realismus – das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichtenwerken zwischen 1820 und 1850, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 19 (2004) 289–348.

<sup>8</sup> Ralph ANDRASCHKE-HOLZER, Klosterbilder im Vergleich: Klosterneuburg und Heiligenkreuz (St. Pölten 2016).

<sup>9</sup> DERS., Das Bild vom Kloster. Ansichten niederösterreichischer Ordenshäuser von 1470 bis 1800 (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 13, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 30, St. Pölten 2004).

<sup>10</sup> So etwa Manfred TREML, „Schreckensbilder“. Zum Problem der Visualisierung an Gedächtnisorten des Terrors, in: Das Medium Bild in historischen Ausstellungen, hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte (Augsburg 1998) 47–57.

<sup>11</sup> Timm STARL, Lexikon zur Fotografie in Österreich 1839–1945 (Wien 2005) 285; laufend ergänzt werden die Eintragungen unter <http://sammlungenonline.albertina.at/>, („Biobibliografie zur Fotografie in Österreich“).

<sup>12</sup> DERS., Bildbestimmung. Identifizierung und Datierung von Fotografien 1839 bis 1945 (Marburg 2009).

<sup>13</sup> Eva TROPPEL–Timm STARL, Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen, 1900 bis 1936 (Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich 9, Wien 2014); Timm STARL–Eva TROPPEL, Identifizieren und Datieren von illustrierten Postkarten. Mit einem Beitrag von Herbert NESSLER (Wien 2014).

3. ist die Herstellung einer Balance anzustreben, und zwar zwischen
- ökonomischen Gesichtspunkten wie den Kosten restauratorischer Maßnahmen (Stichwort „Outsourcing“) und Personalkosten, vor allem wenn der Personaleinsatz im Verhältnis zum historischen Wert des Archivguts nach Rechtfertigung verlangt
  - (arbeits)technischen Erfordernissen wie
    - Aspekten der Arbeitsökonomie (Ist ein „Ranking“ des übernommenen Archivgutes zu erstellen?)
    - der Klärung des Verhältnisses von Verzeichnungsbreite und -tiefe (Muss die Verzeichnung eines Bildbestands in cumulo oder nicht erfolgen?)
    - Möglichkeiten der verfügbaren Software
    - vorhandenem Speicherplatz
  - den zu erwartenden Ergebnissen wie
    - dem Suchverhalten des Publikums (bei Vorliegen eines Online-Findbuchs) und
    - der wissenschaftlichen Verwertbarkeit von Archivgut; sie kann durch dessen archivische Verzeichnung beeinflusst werden.

### 3. ERSCHLIESSUNG UND NUTZUNG

Hier soll zwischen einer obligatorischen, gemäß ISAD (G) vorzunehmenden und einer fakultativen, die Grenze zur wissenschaftlichen Erforschung (und damit auch die zwischen Erschließung und Nutzung) überschreitenden Verzeichnung unterschieden werden.

#### 3.1. Obligatorische Verzeichnung:

Verzeichnungskriterien gemäß ISAD (G)

- Identifikation: unerlässliche Angaben zur Zuordnung einer Verzeichnungseinheit
  - Signatur: Sie kann, aber muss nicht den Standort abbilden.
  - Titel zwecks Benennung der Verzeichnungseinheit
  - Entstehungszeitraum/Datierung: können in puncto Alter des Informationsträgers bzw. der Bildinformation differieren, wenn eine Abbildung „aus zweiter Hand“ vorliegt<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Also etwa ein aus dem 17. Jahrhundert stammender, um 1900 auf einer Ansichtskarte aufscheinender Kupferstich eines bestimmten Ordenshauses.

- Umfang (für Einzelstücke die Abmessungen)
- Kontext/Provenienz: Angaben über Ursprung und Aufbewahrung der Verzeichnungseinheit
- Inhalt und innere Ordnung, darunter z. B.
  - Form (Technik) und Inhalt (genauer als unter „Titel“)
  - Ordnung nach bestimmten Kriterien (z. B. Chronologie)
- Zugangs- und Benutzungsbestimmungen
  - z. B. Auskünfte über physische Benutzbarkeit sensibler Objekte oder
  - Einschränkungen aufgrund rechtlicher Fristen
- Sachverwandte Unterlagen, z. B.
  - Aufbewahrungsort
    - von Originalen (bei Vorhandensein von Reproduktionen)
    - von Vorlagen (bei Vorhandensein von Adaptationen)<sup>15</sup>
  - Veröffentlichungen
- Anmerkungen: Besondere Angaben, die in anderen Bereichen nicht gemacht werden können, so etwa:
  - Hinweise auf externe Experten
  - technische Hinweise (etwa auf im Zuge der Übernahme älterer Scans aufgetretene Probleme)
- Verzeichnungskontrolle: Angaben über den Zeitpunkt, das Verfahren und den Autor der Verzeichnung

Die nun folgenden Anregungen zu einer tiefer gehenden Verzeichnung stellen klarerweise eine Mischung aus Maximal- und Idealanspruch dar. Sie sollen hier nur erfolgen, um die Möglichkeiten dessen aufzuzeigen, was im Schnittfeld von Verzeichnung und Auswertung oder, allgemeiner gesagt, zwischen Erschließung und Nutzung überhaupt möglich ist.<sup>16</sup>

### 3.2. Fakultative Verzeichnung

#### 3.2.1. Analyse des Einzelbilds

Am Anfang steht die stückbezogene Untersuchung. In deren Verlauf sind der Bildinhalt zu definieren, die Abbildungstechnik zu bestimmen und Aussagen zur Bildkomposition zu machen.<sup>17</sup> Diese „darstellungsbezogenen“ Faktoren lassen sich

<sup>15</sup> Bedarf der Unterschied zwischen Original und Reproduktion keiner Erläuterung, verhält es sich in diesem Punkt vielleicht anders: Die Reproduktion bedingt keine Veränderung des Originals, die Adaptation sehr wohl. So wurde eine wohl im späten 18. Jahrhundert nach einer Vorlage von Lorenz Jansch angefertigte Radierung, welche einen Blick auf den Melker Abteiberg von Südwesten ermöglicht, für einen in den 1810er Jahren erschienenen Jahrgang des von Franz Sartori herausgegebenen „Mahlerische[n] Taschenbuch[s] für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten der Österreichischen Monarchie“ adaptiert. – Zu den beiden Ansichten vgl. Ingo NEBEHAY–Robert WAGNER, Bibliographie altösterreichischer Ansichtenwerke aus fünf Jahrhunderten. Die Monarchie in der topographischen Druckgraphik von der Schedel’schen Weltchronik bis zum Aufkommen der Photographie. Beschreibendes Verzeichnis der Ansichtenwerke. Bd. III: R – Z (Graz 1983) 82, Nr. 73 bzw. 119, Nr. 15.

<sup>16</sup> Die nun folgenden Überlegungen sind primär vom Genre der topographischen Ansichten bestimmt.

<sup>17</sup> Vogelschau- oder Profiliansicht, Auf-/Untersicht und anderes mehr.

von den „überlieferungsbezogenen“ trennen: Urheberschaft, Datierung und Überlieferungskontext.

Der nächste Untersuchungsschritt bestünde aus einem Bündel „zusammenhangbezogener“ Einzelschritte. Ein Zusammenhang kann mittels Vergleichs oder Konfrontation eruiert werden. Vergleiche können mit anderen Einzelbildern gezogen werden, welche in derselben Epoche anzusiedeln sind, dieselbe Technik aufweisen, vom selben Autor stammen oder, derselben Bildgattung – z. B. Klosteransichten – angehören.

Von einer Konfrontation könnte anhand der im Fall topografischer Ansichten unumgänglichen Gegenüberstellung zwischen der Wirklichkeit des Bildes und der Wirklichkeit des Bildgegenstandes gesprochen werden. Hier sind womöglich drei Fragen zu beantworten:

Wie wird der abgebildete Gegenstand künstlerisch umgesetzt, also Gegenstandswirklichkeit in Bildwirklichkeit verwandelt?

War der abgebildete Gegenstand in der Zeit seit dem Abbildungszeitpunkt Veränderungen unterworfen?

War das Bild seit dem Abbildungszeitpunkt Veränderungen unterworfen? (Immerhin kann es beschädigt, unvollständig überliefert oder nachträglich manipuliert worden sein.)

Ferner ist nach Diskrepanzen zwischen dem Abbildungszeitpunkt und dem Zustand des abgebildeten Gegenstands zum Abbildungszeitpunkt zu fragen: Die Ansicht kann retrospektiv abbilden, indem ein vor dem Abbildungszeitpunkt aktueller Zustand des abgebildeten Gegenstands festgehalten wurde,<sup>18</sup> andererseits können auch begonnene oder geplante bauliche Veränderungen noch vor deren Abschluss als vollendet wiedergegeben werden (Abb. S. 113).<sup>19</sup>

### 3.2.2. Berücksichtigung von Entstehungs- bzw. Publikationskontexten

Die Analyse von Bildkompositionen, das Entlarven künstlerischer Kniffe und letztlich das Eruiere bestimmter Wahrnehmungsweisen müssen mit Blick auf den jeweiligen allgemein-kunstgeschichtlichen Hintergrund geschehen. Dieses Vorgehen schützt vor Kurzschlüssen, hilft das Einzelbild in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und kann so-

<sup>18</sup> Die einschlägige Palette reicht von einer Fantasievedute des Klosters St. Georgen von Süden (ca. 1730), welche Herzogenburgs bis 1244 existierendes Vorgängerkloster darstellen soll, bis zur 1737 entstandenen Ansicht der Benediktinerabtei Göttweig, die ex post das Erscheinungsbild der Anlage vor dem Brand von 1718 wiedergibt. – Günter KATZLER–Victoria ZIMMERL-PANAGL, 900 Jahre Herzogenburg. Aufbrüche – Umbrüche – Kontinuität. Tagungsband zum wissenschaftlichen Symposium vom 22.–24. September 2011 (Innsbruck–Wien–Bozen 2013) 48–49, bzw. LECHNER–GRÜNWARD, Göttweig (wie Anm. 6) 98–99.

<sup>19</sup> Gute Beispiele sind die von Friedrich Bernhard Werner (1737) bzw. Salomon Kleiner (1743–45) stammenden Göttweig-Stichfolgen, welche den begonnenen, jedoch nie vollendeten barocken Ausbau dokumentieren: LECHNER–GRÜNWARD, Göttweig (wie Anm. 6) 88–97 bzw. 100–115.

gar den vermeintlichen „Unikatcharakter“ von Bildern korrigieren: Schließlich sind viele Bilder Teile von Bildfolgen: Solche können etwa Reportagen, Porträtalben oder Ansichtszyklen sein. Deren Untersuchung ist aufwändig, stellt jedoch eine Hilfe bei der Kontextualisierung und damit Interpretierung von Bildern dar.<sup>20</sup>

Solche Prozeduren, die im Normalfall kaum auszuführen sind, führen bereits weg vom Verzeichnen und hin zum Verwerten von Bildern. Mit diesem Gesichtspunkt wird sich der letzte Abschnitt befassen.

### 3.3. Nutzung: von der Verzeichnungseinheit zur Bildquelle

Als Grundsatz mag gelten: Archivische Verzeichnung bereitet wissenschaftliche Nutzung vor. Gewiss kann sie letztere weder vorwegnehmen noch ersetzen, ihr jedoch wertvolle Hilfestellungen bieten. Die wissenschaftliche Nutzung wiederum kann die Verzeichnungseinheit in den Rang einer Bildquelle erheben. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse können dann auch einen Mehrwert für die archivische Verzeichnungsarbeit schaffen, also auf diese gleichsam zurückwirken, indem mündliche Mitteilungen oder Fachpublikationen eingearbeitet werden.<sup>21</sup>

Diese Konstellation mag im Verdacht der Utopie stehen, sollte aber alle mit der Verzeichnung von Bildern Befassen vor allzu rigoroser Trennung von „verzeichnendem“ und „erforschendem“ Bereich warnen. Wie angedeutet, umfasst hochwertige Verzeichnungsarbeit bereits wissenschaftlich fundierte Arbeitsschritte, ja teilweise entsprechende Recherchen. Umgekehrt ist „extern“ vorgenommene Forschungsarbeit nicht ohne archivische Vorleistung zu denken: Beide Seiten sollten im besten Sinn aufeinander angewiesen sein. Alle mit anspruchsvollen Verzeichnungsarbeiten Betrauten – egal, ob in Archiven, Bibliotheken oder Museen – sollten sich aber auch als Forschende betrachten: nicht aus Gründen der Selbstdarstellung, sondern im Dienst an der Sache!

<sup>20</sup> Ralph ANDRASCHEK-HOLZER, *Gesetz der Serie? Ansichtenfolgen aus vier Jahrhunderten. Eine Ausstellung aus den Sammlungen der NÖ Landesbibliothek [...]* (Sonder- und Wechselausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek 34, St. Pölten 2012).

<sup>21</sup> Gemäß ISAD (G) betrifft dies den Punkt „Sachverwandte Unterlagen“.

# ZUR ANLAGE EINER BILDSAMMLUNG IN EINEM ORDENSARCHIV

Theoretische und praktische  
Überlegungen aus dem Archiv des  
Schottenstifts Wien

Larissa Rasinger und  
Maximilian Alexander Trofaier

*Vortrag gehalten bei der Jahrestagung der ARGE Ordensarchive zum Thema „Bilder archivieren. Wie, womit und weshalb?“ am 8. April 2019 in St. Pölten (Überarbeitete Fassung).<sup>1</sup>*

## AUSGANGSSITUATION IM SCHOTTENSTIFT

Sowohl von außen als auch hausintern war das Archiv des Schottenstifts in der Vergangenheit immer wieder mit Anfragen zu Fotografien konfrontiert worden, die aber in den meisten Fällen nicht wirklich zufriedenstellend beantwortet werden konnten. Dies lag vor allem daran, dass sich Fotografien und andere Abbildungen, konservatorisch schlecht verwahrt, verstreut in unterschiedlichen Beständen des Archivs befanden, was eine gezielte Suche nach einzelnen Bildern kaum erlaubte. Die fachgerechte Verwahrung, Ordnung und Verzeichnung dieses nicht unbedeutenden Bestands stellte daher ein unbedingtes Desiderat dar. Der Entschluss, dieses Vorhaben anzugehen, fiel bereits 2016, eine erste Konzipierung der notwendigen Vorgehensweise erfolgte noch im selben Jahr. Mit der eigentlichen Durchführung wurde im Frühjahr 2018 begonnen. Da aufgrund paralleler Projekte und erforderlicher Materialanschaffungen immer wieder auch Unterbrechungen notwendig waren, dauern die Arbeiten immer noch an.

Den Kern und Ausgangsbestand der Bildsammlung bildeten drei alte Schachteln mit alphabetisch geordneten Porträtfotografien von Konventualen, welche ohne Signaturen in kleinen, nicht-säurefreien Kuverts aufbewahrt worden wa-

<sup>1</sup> Der vorliegende Artikel hat zwar seinen Ursprung in einem kurzen Erfahrungsbericht Maximilian Alexander Trofaiers bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs; es handelt sich dabei allerdings nicht um eine Verschriftlichung des Vortragsmanuskripts, sondern um eine separate Darstellung einiger grundsätzlicher Überlegungen.

ren. Hinzu kamen mehrere weitere kleine, thematisch angelegte Fotodepots, welche – ebenfalls unverpackt und ohne Signatur – an verschiedenen Stellen im Archiv lagerten, wie beispielsweise Konvolute mit zusammengetragenen alten Aufnahmen der Stiftskirche. Die im Archiv eigentlich anzustrebende Gliederung nach Provenienz eines Archivaes erwies sich bereits zu diesem Zeitpunkt als nicht praktikabel, waren die ursprünglichen Provenienzen dieser älteren Fotobestände doch kaum noch nachzuvollziehen. Ist aber eine Ordnung nach Provenienz nicht möglich, wird eine Ordnung nach Pertinenz, bei Bildern also nach Motiven, unausweichlich. Anhand der Bestände wurde daher eine erste grobe Bestandstektonik mit drei Hauptsäulen „Personen“, „Orte“ und „Ereignisse“ entwickelt. Im Zuge der voranschreitenden Arbeiten stellte sich jedoch bald heraus, dass es große Überschneidungen mit in einzelnen Nachlässen noch vorhandenen Fotobeständen gab und dass in der Vergangenheit zum Teil planlose Entnahmen und Anreicherungen stattgefunden haben mussten. Zudem fanden sich etliche kleinere Fotodepots auch in anderen noch nicht bzw. nur teilweise erschlossenen Beständen des Archivs. Das bedeutete, dass eine sinnvolle und strukturierte Anlage der Bildsammlung erst nach weiterer Durchsicht aller (angereicherten) Nachlässe sowie der sachthematisch geordneten Scrinien mit Inhalten des 20. Jahrhunderts möglich sein würde. Diese Durchsicht von insgesamt rund 230 Laden, bei der die jüngsten Nachlässe sogar noch ausgespart wurden, kostete einiges an Zeit, förderte aber tatsächlich etliche weitere relevante Fotobestände zu Tage, wobei selbst hier die bisherige Aufbewahrung nicht notwendigerweise immer Rückschlüsse auf die ursprüngliche Provenienz erlaubte. Entnahmen und Zusammenhänge wurden zunächst mittels in die Laden eingelegter Zettel festgehalten. Darüber hinaus wurden im Zuge parallel stattfindender Unternehmungen in anderen Bereichen des Archivs weitere große dezentrale Fotodepots entdeckt, die ebenfalls noch in die Bildsammlung eingegliedert werden mussten. Am Ende dieses Auffindungsprozesses stand schließlich die Erkenntnis, dass eine grundsätzliche Überarbeitung der bereits aufgestellten Tektonik notwendig sein würde.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Die Bezeichnung des Bestands als „Bildsammlung“ deutet an, dass diese nicht ausschließlich aus Fotografien besteht, sondern auch andere Bildmedien mit Bezug zum Schottenstift Aufnahme gefunden haben. In erster Linie betrifft dies aus Nachlässen entnommene Porträtlithografien, welche aufgrund ihrer Archivprovenienz nicht einfach an die zur Stiftsbibliothek gehörige Grafiksammlung abgegeben wurden. Die Integration in die Bildsammlung des Archivs erscheint darüber hinaus aus praktischen Gründen sinnvoll, da so auch nicht-fotografische Abbildungen bestimmter historisch relevanter Personen oder Motive des Klosters anhand der Tektonik leicht recherchierbar sind.

## TEKTONIK UND ORDNUNG

In der Regel stellt die Skizzierung einer Tektonik den auf die Sichtung der Bestände folgenden Schritt dar, auf den wiederum die Ordnung und Verzeichnung folgen kann. Das unerwartete Anwachsen der vorhandenen Kernbestände machte jedoch zunächst wiederholte konzeptionelle Anpassungen und schließlich die Überarbeitung der bereits aufgestellten Tektonik erforderlich. An der ursprünglich vorgenommenen Klassifikation nach den Hauptgruppen „Personen“, „Orte“ und „Ereignisse“ konnte zwar grundsätzlich festgehalten werden, diese musste aber stark erweitert und teilweise modifiziert werden.<sup>3</sup> Während sich diese Unterscheidung auf oberster Ebene für Fotos, welche das eigentliche Kloster und seine Angehörigen betreffen, weiterhin als zweckmäßig erwies, erschien es indessen wünschenswert, Fotobestände von Pfarren und Werken des Klosters nicht unnötig auseinanderzureißen. So wurden etwa Fotografien des Stiftsgymnasiums als große Serie auf oberster Ebene zusammenbelassen; die Trennung nach Personen, Orten und Ereignissen erfolgte hier erst auf den darunterliegenden Ebenen. Dies verhinderte zudem, dass die Hauptserie „Personen“, welche auf Fotos von Konventualen des Klosters beschränkt bleiben sollte, „verwässert“ würde. Fotos anderer Personen sollten dagegen sinnvollerweise im Kontext ihrer Beziehung zum Kloster zu finden sein – beispielweise solche eines Angestellten des Klosters in der Serie „Stiftskirche und Klostergebäude, Personal“, jene eines weltlichen Lehrers in der Serie „Gymnasium, Lehrkörper“.<sup>4</sup>

Beim Sonderfall der Fotoalben wurde trotz der notwendigerweise abweichenden Lagerung eine bewusste Entscheidung gegen eine Serie „Alben“ auf oberster Ebene getroffen. Vielmehr wurden auf allen Ebenen, auf denen es zweckdienlich schien, eigene Albenserien gebildet. So findet man ein Album mit Innenaufnahmen der Klosterräume in der Serie „Stiftskirche und Klostergebäude“, eines mit Einzelfotos mehrerer Konventualen in der Serie „Personen“, ein persönliches Album eines einzelnen Mönchs hingegen in dem von diesem gebildeten Akt.

Prinzipielles Ziel bei der Entwicklung der Tektonik war, dass die Benutzung der Bildsammlung trotz aller Möglichkeiten, die moderne digitale Hilfsmittel bieten können, auch analog

<sup>3</sup> Zu Personen, Orten und Ereignissen als sinnvolle Hauptkategorien siehe: Gunnar TESKE, Sammlungen und nichtamtliche Überlieferung, in: Marcus STUMPF (Hg.), *Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv* (Münster 2018) 145–169, hier 157. Für den vorliegenden Artikel wird aus der zum Thema Fotoarchivierung zahlreich vorhandenen Literatur vor allem jene zitiert, welche relativ rezent und (zum Teil kostenlos über das Internet) leicht zugänglich, vielleicht sogar im Handapparat auch kleinerer Archive vorhanden ist.

<sup>4</sup> Im Gegensatz dazu bzw. im Grunde doch in Konsequenz dessen werden Fotos von Familienangehörigen von Konventualen, welche häufig aus den Nachlässen stammen, aus konservatorischen Gründen jedoch ebenfalls in die Bildsammlung übertragen wurden, als Teilakt der jeweiligen einen Akt bildenden Person geführt.

funktionieren solle. Die nun ersonnene Ordnung soll deshalb eine intuitive Herangehensweise bei der Recherche nach einzelnen Bildern erlauben (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Vereinfachte und gekürzte Darstellung der Tektonik der Bildsammlung im Archiv des Schottenstifts.

<p><b>1: Personen</b> (Serie)</p> <p><b>1/1: Einzelpersonen</b> (Serie)</p> <p>1/1.1.Hait: P. Maurus Haitzinger (Akt)</p> <p>1/1.1.Hait.01: Einzelporträt (Einzelstück, ev. untersch. Formate u. Träger)</p> <p>1/1.1.Hait.A: Alben der einzelnen Person (Teillakt)</p> <p>1/1.1.Hait.E: Ereignisse zur Person (Teillakt)</p> <p>1/1.1.Hait.F: Familienfotos und Ähnliches (Teillakt)</p> <p>1/1.1.Hait.F.01: Porträt der Eltern (Einzelstück, ev. untersch. Formate u. Träger)</p> <p><b>1/2: Personengruppen</b> (Serie)</p> <p>1/2.1909: Einzelnes Gruppenfoto (Einzelstück)</p> <p>1/2.1950.1: Fotoserie (Akt)</p> <p><b>1/3: Alben Personengruppen</b> (Serie)</p> <p><b>2: Ereignisse Haus und Konvent</b> (Serie)</p> <p><b>2/1.Abt: Abtwahlen und Abtbenediktionen</b> (Serie)</p> <p>2/1.Abt.1930: Abtbenediktion Abt Hermann Peichl (Akt)</p> <p><b>2/1.Beg: Begräbnisse</b> (Serie)</p> <p><b>2/1.Ein: Einkleidungen</b> (Serie)</p> <p><b>2/1.Pro: Professfeiern</b> (Serie)</p> <p><b>2/1.Weih: Weihen und Primizen</b> (Serie)</p> <p><b>2/2.All: Sonstige liturgische Feiern und Alltag</b> (Serie)</p> <p><b>2/2.Aus: Ausflüge, Reisen und Exerzitien</b> (Serie)</p> <p><b>2/2.Ext: Externe Ereignisse im Haus</b> (Serie)</p> <p><b>2/3: Alben Ereignisse</b> (Serie)</p> <p><b>3: Stiftskirche und Klostergebäude</b> (Serie)</p> <p><b>3/1: Schottenkirche</b> (Serie)</p> <p>3/1.A: Außenansichten (Serie)</p> <p>3/1.E: Innenraum (Serie)</p> <p>3/1.L.Kry: Krypta (Serie)</p> <p>3/1.L.Sak: Sakristei</p>	<p><b>3/2: Konventgebäude</b> (Serie)</p> <p>3/2.Bib: Bibliothek (Serie)</p> <p>3/2.Gar: Konventgarten (Serie)</p> <p>3/2.Kap: Kapitelsaal (Serie)</p> <p><b>3/3: Schottenhof</b> (Serie)</p> <p><b>3/4: Einzelobjekte</b> (Serie)</p> <p>3/4.Arch: Archivalien (Serie)</p> <p>3/4.Büch: Bücher (Serie)</p> <p>3/4.Lit: Liturgische Geräte (Serie)</p> <p><b>3/5: Personal</b> (Serie)</p> <p><b>3/6: Alben Stiftskirche und Klostergebäude</b> (Serie)</p> <p><b>4: Gymnasium</b> (Serie)</p> <p><b>4/1.Geb: Gebäude</b> (Serie)</p> <p><b>4/1.Kla: Klassenfotos</b> (Serie)</p> <p><b>4/1.Lehr: Lehrkörper und Personal</b> (Serie)</p> <p><b>4/2.All: Alltag und besondere Ereignisse</b> (Serie)</p> <p><b>5: Stiftspfarr Unsere Liebe Frau zu den Schotten</b> (Serie)</p> <p><b>6: Pfarren und Besitzungen des Schottenstift</b> (Serie)</p> <p><b>6/Brei: Breitenlee</b> (Serie)</p> <p>6/Brei.E: (Pfarr-)Ereignisse (Serie)</p> <p>6/Brei.F: Filialen, Kapellen und Kleindenkmäler (Serie)</p> <p>6/Brei.H: Pfarrhof (Serie)</p> <p>6/Brei.K: Pfarrkirche (Serie)</p> <p>6/Brei.O: Ort und Personen (Serie)</p> <p>6/Brei.W: Wirtschaft und Gutshof (Serie)</p> <p><b>7: Fremde Personen, Orte und Ereignisse</b> (Serie)</p> <p><b>8: Filmaufnahmen</b> (Serie)</p>
--	--

Für andere Archive mögen, da die konkrete Fokussierung auf eine von mehreren Interpretationsmöglichkeiten eines Bildes nicht zuletzt durch Archivprofil und Dokumentationsauftrag bedingt ist, andere Tektonikentwürfe sinnvoller sein.<sup>5</sup> Außerdem ist eine solche sachthemenorientierte Ordnung nicht in jedem Fall angebracht. Kommt beispielsweise der Bestand eines Fotografen bereits geordnet ins Archiv, erscheint es angezeigt, den Bestand als Ganzes zu belassen und die vorhandene Ordnung – etwa nach Aufträgen bzw. Anlässen – beizubehalten.<sup>6</sup>

## Signatursystem

Bei der Realisierung der für das Archiv des Schottenstifts erarbeiteten Tektonik wurden nicht bei allen Verzeichnungseinheiten Detailerschließungen vorgenommen bzw. werden diese gar nicht unbedingt angestrebt. Ziel war vielmehr,

<sup>5</sup> Brigitta NIMZ, Archivische Erschließung, in: STUMPF, Praktische Archivkunde (wie Anm. 3) 107–143, hier 139; für Firmenarchive siehe etwa Wilfried REININGHAUS u.a., Verzeichnen, in: Evelyn KROKER u.a. (Hg.), Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis (München 2005) 145–174, hier 159.

<sup>6</sup> Nora MATHYS, Welche Fotografien sind erhaltenswert? Ein Diskussionsbeitrag zur Bewertung von Fotografennachlässen, in: Der Archivar 60/1 (2007) 34–40, online abrufbar über die Webseite der Archive in Nordrhein-Westfalen unter [http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2007/Archivar\\_2007-1.pdf](http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2007/Archivar_2007-1.pdf). [Auf alle in diesem Beitrag angegebenen Hyperlinks wurde zuletzt zugegriffen am 10.09.2019.]

die Voraussetzungen zu schaffen, um im Bedarfsfall eine tiefergehende Ordnung und Verzeichnung zu ermöglichen. Zudem wurde bewusst ein Signatursystem entwickelt, das nicht nur Platz für zukünftige Neuzugänge – etwa aus noch nicht erschlossenen Nachlässen – vorsieht, sondern darüber hinaus die Möglichkeit der strukturierten Erweiterbarkeit für noch nicht absehbare Fälle bieten soll.

Ein weiterer einzubeziehender Aspekt waren die verschiedenen Formate, Verfahren und Träger von Fotos bzw. anderen Bildern. Aus Platzgründen, aber auch aus konservatorischer Sicht macht es durchaus Sinn, für unterschiedliche Formate unterschiedliche Verpackungsgrößen zu verwenden. Da es von einer einzelnen Aufnahme jedoch oftmals mehrere verschieden große Abzüge geben kann, erschien es angebracht, die Aufbewahrung nicht zu einem bestimmenden Kriterium der Tektonik zu machen, sondern das Format bei der Verzeichnung und Signierung entsprechend erst an letzter Stelle zu berücksichtigen. So können Fotos unabhängig vom jeweiligen Format in die Tektonik eingegliedert und signiert werden, wodurch es gelingt, Zusammenhänge zwischen Abzügen unterschiedlicher Größen auf allen Verzeichnungsebenen abzubilden. Gleiches gilt bei vom „normalen“ analogen Papierabzug abweichenden Verfahren und Trägern. Für die Tektonik macht es zunächst keinen Unterschied, ob es sich um einen Papierabzug, ein Negativ, ein Diapositiv oder gar ein Digitalfoto (in einem oder mehreren Dateiformaten) handelt; erst auf Ebene des Einzelbilds wird bei Bedarf nach Trägern unterschieden (vgl. Abb. 2).<sup>7</sup> Ein mehrfach vorhandenes einzelnes Motiv kann somit unter einer Signatur physisch an verschiedenen Stellen im Archiv aufbewahrt werden.

<sup>7</sup> Die jeweilige Aufnahme wird dabei in der Tektonik als Einzelstück gemäß ISAD(G), die unterschiedlichen Formate und Träger hingegen als Ausprägungen (Repräsentationen) dieser Aufnahme angesehen und verzeichnet. Zu einer vergleichbaren Lösung bei anderer Grundannahme siehe in diesem Band: Michael VOLPERT, Vom Chaos zur Ordnung? Übernahme und Bewertung im Spannungsfeld von analoger und digitaler Welt, in: Mitteilungen des Referats für die Kulturgüter der Orden 4 (2019) 55–76, hier 70f. Zum aus dem Bereich der digitalen Archivierung stammenden Repräsentationsmodell allgemein siehe zuletzt: Christian KEITEL, Zwölf Wege ins Archiv. Umriss einer offenen und praktischen Archivwissenschaft (Stuttgart 1998) 196–200 (mit weiterer Literatur). Negativstreifen weichen jedoch zwangsläufig von dieser grundsätzlichen Regel ab, da auf einem Fotofilm oftmals unterschiedliche Motive und Ereignisse versammelt sein können und eine individuelle Detailzuordnung meist viel zu aufwändig wäre. Lassen sich Negative nicht ohne Weiteres mit einem konkreten Einzelmotiv in Verbindung bringen, so werden sie analog zu Fotoalben auf der niedrigstmöglichen Verzeichnungsebene einsortiert.



Abb. 2: Porträtfotografien von P. Maurus Haitzinger. Die unterschiedlichen Formate und Träger werden in der Signatur erst an letzter Stelle berücksichtigt: AT-SCHOTTEN/ StiA 14.Bild 1/1.Hait.07.a (Porträt Nr. 7 im kleinsten Format „a“, nach 1905), 1/1. Hait.08.b (Porträt Nr. 8 im nächst größeren Format „b“, um 1900), 1/1.Hait.08.T-K (Fotokeramik des Porträts Nr. 8 („Trägersonderaufstellung-Keramik“)).

Nach der Erarbeitung von Tektonik und Signatursystem war der nächste logische Schritt eine entsprechende Grobordnung der vorhandenen Bestände. Da alle weiteren Schritte auf diesem aufbauen, war eine Bewertung der Bestände ohne einen Überblick über die jeweils vorhandenen Umfänge nicht sinnvoll möglich. Auch eine Verzeichnung (selbst völlig ohne Bewertung) kann nur mit geordneten Beständen gelingen. Weitere, tiefergehende Feinordnungen können im Anschluss – eventuell in Verbindung mit bzw. jeweils vor der Verzeichnung – vorgenommen werden.

## BEWERTUNG

Angesichts der großen Menge an aufgefundenen Fotos und der augenscheinlichen Mehrfachüberlieferungen war eine Evaluierung der Archivwürdigkeit, welche ganz offensichtlich für den überwiegenden Teil der Fotobestände bei Übernahme ins Archiv nicht erfolgt war, noch ausständig und unbedingt notwendig. Grundsätzlich wurde bereits die Frage, ob fotografische Bestände überhaupt bewertet werden sollen, nicht immer einheitlich beurteilt. Für diese essenzielle Maßnahme war daher zunächst ein Einlesen in die Theorie der Fotobewertung unumgänglich. In der deutschsprachigen archivkundlichen Literatur stellte diese (im Gegensatz zum angelsächsischen Raum) lange Zeit ein Desiderat dar, das allerdings zunehmend geschlossen worden ist.<sup>8</sup> Zweifels- ohne ist die Bewertung von Fotobeständen ein komplexes und schwieriges Unternehmen – gleichwohl nicht weniger als bei Akten wesentlicher Bestandteil der Archivarbeit. Wie bei diesen ist es nicht sinnvoll alles aufzubewahren – die Bewertung ist daher ein unerlässliches Mittel zur Informationsverdichtung, da das Beseitigen von Redundanzen eine Aufwertung der Sammlung darstellt.<sup>9</sup> Zudem ist die Erschließung von Fotobeständen eine zeitaufwändige und daher teure Angelegenheit, was nicht nur in Ordensarchiven problematisch sein kann. Ein nicht erschlossener Bestand ist jedoch nicht nutzbar und daher gewissermaßen wertlos – was sich ja gerade im Fall des Archivs des Schottenstifts gezeigt hat. Hinzu kommt, dass die angesprochene Redundanz bei Fotobeständen mitunter besonders groß ist, da neben der gedoppelten Aufbewahrung Negativ-Abzug außerdem Dubletten in Form unterschiedlicher Formate und sogenannte Quasi-Dubletten hinzukommen können (siehe dazu weiter unten). Eine Skartierung nicht archivwürdiger Fotos kann

<sup>8</sup> Axel METZ, Nicht jedes Bild sagt mehr als tausend Worte – Ein Beitrag zur Bewertung von Fotobeständen (Transferarbeit im Rahmen der Ausbildung zum höheren Archivdienst, Archivschule Marburg, Stuttgart 2007) 2, online abrufbar auf der Website des Landesarchivs Baden-Württemberg unter <https://www.landearchiv-bw.de/web/47077>.

<sup>9</sup> MATHYS, Welche Fotografien (wie Anm. 6) 34.

<sup>10</sup> Axel Metz konnte zeigen, dass sich eine Bewertung von Fotobeständen – ausgehend von einem Verzeichnungsaufwand von 15 Minuten je Verzeichnungseinheit – schon ab einer Kassationsquote von 16,7% rentiert. Siehe dazu und zu den übrigen genannten Argumenten: METZ, Nicht jedes Bild (wie Anm. 8) 3–9; sowie: Michel PFEIFFER, Visuelle Überlieferungsbildung – Neue Sammlungs- und Bewertungsperspektiven oder nur alter Wein in neuen Schläuchen?, in: Irene ZIEHE–Ulrich HÄGELE (Hg.), Fotografie und Film im Archiv. Sammeln, Bewahren, Erforschen (Visuelle Kultur. Studien und Materialien 6, Münster 2013) 129–140.

<sup>11</sup> METZ, Nicht jedes Bild (wie Anm. 8) 11; die folgende Aufstellung der Bewertungskriterien orientiert sich vor allem an dessen Ausführungen auf S. 13–24. Zu Bewertungskriterien siehe außerdem MATHYS, Welche Fotografien (wie Anm. 6) 35f.

also in mehrfacher Hinsicht sinnvoll bzw. ressourcensparend sein, vor allem wenn man die Lagerungskosten – welche für ein großes Archiv vielleicht weniger ins Gewicht fallen, für ein kleines (Ordens-)Archiv allerdings durchaus beträchtlich sein können – mitberücksichtigt.<sup>10</sup>

Da Fotografien eine Vielzahl an Interpretationsmöglichkeiten und Informationsebenen aufweisen können, stellt deren Bewertung durchaus eine Herausforderung dar. Neben Kriterien des Inhalts, der Herkunft und der äußeren Beschaffenheit müssen stets auch das Archivprofil und der Dokumentationsauftrag des eigenen Archivs mitbedacht werden. Daneben dürfen praktische Faktoren, etwa die praxistaugliche Benutzbarkeit, gleichermaßen nicht außer Acht gelassen werden.<sup>11</sup> Die Komplexität der Fotobewertung spiegelt sich nicht zuletzt in der Schwierigkeit der Ausformulierung der Bewertungskriterien wider, da es neben einer Reihe leichter objektivierbarer Kriterien ebenso schwerer greifbare gibt (Metz nennt sie „weiche Bewertungskriterien“), denen bei der Bewertung jedoch oft mehr Bedeutung zukommt als den „harten“ Kriterien. Zu letzteren zählen:

- Vereinbarkeit mit Archivprofil und Dokumentationsauftrag („Sammlungsauftrag“).
- Beseitigung von Redundanz (Mehrfachüberlieferung).
- Vorhandensein von zumindest grundlegenden Informationen über das abgebildete Motiv.
- Schäden und technische Mängel.
- Rechtliche Aspekte (Urheberrecht).
- Alter und Seltenheit.

Bezüglich der Redundanz ist anzumerken, dass Fotografien eine spezifische Form der Redundanz innewohnt, das heißt immer Negativ und Abzug vorhanden sein können. Grundsätzlich sollte das Negativ stets aufbewahrt werden; doch darüber hinaus kann die Archivierung von Abzug oder sogar Dubletten eines größeren Formats aus Gründen der leichteren Benutzbarkeit ebenfalls sinnvoll sein. Ansonsten können Dubletten aber in der Regel ausgeschieden werden – das betrifft auch die sogenannten „Quasi-Dubletten“. Diese bilden ein Motiv nahezu zeitgleich ab, wobei die Aufnahmen dabei nur leicht variieren, ohne dass sich dabei der Informationsgehalt in irgendeiner Weise ändern würde (z. B.

Fotos einer Person mit jeweils nur leicht veränderter Körperhaltung).<sup>12</sup> Ein Argument zugunsten der Aufbewahrung einer Dublette kann – neben dem Format – etwa das Vorhandensein von auf der Rückseite angebrachten alten Anmerkungen sein. Ebenfalls aufbewahrt werden sollten Dubletten im Fall von sehr alten Fotografien, da Aufnahmen vor 1890 (Erfindung der Boxkamera und des Rollfilms) grundsätzlich gar nicht skartiert werden sollten. Einen zweiten Einschnitt bildet die Durchsetzung der Kleinbildkamera mit 35mm-Film in den 1930er-Jahren, weshalb vorgeschlagen worden ist, Fotos vor ca. 1940 zwar schon einer Bewertung zu unterziehen, die Entscheidung jedoch eher für eine Aufbewahrung ausfallen zu lassen.<sup>13</sup> Zusätzlich sollte unabhängig vom Alter natürlich immer auf den Seltenheitswert einer Aufnahme geachtet werden.

Als weiche Bewertungskriterien können demgegenüber genannt werden:

- Informationsgehalt und Aussagewert eines Fotos.
- Interessen der Benutzer.
- Ästhetischer Wert und Bedeutung für die Geschichte der Fotografie.

Der letzte Punkt ist besonders schwer greifbar und in einem Ordensarchiv wahrscheinlich eher selten von Bedeutung. Die Interessen der Nutzerinnen und Nutzer können dagegen in einem Ordensarchiv zweifach verstanden werden: Einerseits ist dabei an künftige Interessen der Forschung zu denken, andererseits ist vermutlich gerade bei Fotografien das eigene Haus selbst ein zentraler Benutzer – im Fall des Schottenstifts waren hausinterne Anfragen sogar ausschlaggebend für die Anlage der Bildsammlung. Solche hausinternen Interessen können etwa Porträtfotografien für Publikationen oder Internetauftritte betreffen, aber beispielsweise gleichermaßen bei Baumaßnahmen oder Restaurierungsvorhaben auftreten, wenn es erforderlich ist, mehr über den früheren Zustand eines Gebäudes oder Objekts zu erfahren. Sie können allerdings ebenso rein nostalgischer Natur sein – auch dies hat in einem Ordensarchiv mit Blick auf die Gemeinschaft sicherlich seine Berechtigung.

Was den Aussagewert eines Fotos betrifft, kann der Informationsgehalt, wie bereits erwähnt, sehr vielfältig sein: Ein Foto mag aufgrund der abgebildeten Person, ihrer Kleidung,

<sup>12</sup> Zum von Metz geprägten Begriff der Quasi-Dublette siehe: METZ, Nicht jedes Bild (wie Anm. 8) 28 und hier Anm. 118.

<sup>13</sup> Diese Zeitangaben sollten nicht zu starr angewendet werden, sie dienen vielmehr als Richtwerte, die in der Praxis freilich sehr hilfreiche Orientierungspunkte darstellen. Siehe zu diesen von William H. Leary 1985 aufgestellten Regeln ebenfalls: METZ, Nicht jedes Bild (wie Anm. 8) 19f.

des abgebildeten Ereignisses oder Alltagsgeschehens, des Hintergrundes (Räume, Gegenstände), vielleicht gar seiner Kuriosität oder aber einer Kombination mehrerer dieser Aspekte erhaltenswert sein. Zudem muss die ästhetisch schönste Aufnahme nicht jene mit dem dichtesten Informationsgehalt sein; möglicherweise bildet eine in Hinblick auf die Bildkomposition misslungene Aufnahme durch einen anderen Winkel zusätzliche Details – beispielsweise des Kircheninneren – ab, welche die schönere Aufnahme (bewusst?) nicht mit abbildet. Es mag daher sinnvoll sein, beide Aufnahmen – die „schöne“ und jene mit zusätzlichen Informationen – aufzubewahren. Darüber hinaus können selbst Fotos, welche auf den ersten Blick nicht archivwürdig erscheinen, auf den zweiten Blick erhaltenswert sein: So weist beispielsweise ein verwackelter, unscharfer Schnappschuss einer unbekanntenen Person, welcher im Regelfall ausgesondert werden würde, unter Umständen im Hintergrund ein interessantes Detail auf, das sonst nicht dokumentiert ist (vgl. Abb. 3–4). Auch darauf gilt es bei der Bewertung zu achten!

Außerdem kann es sinnvoll sein, Fotos wiederkehrender Ereignisse zu sammeln, um Veränderung



Abb. 3: Vom Besuch des Nuntius Opilio Rossi im Schottenstift (1962) gibt es eine Vielzahl besserer Aufnahmen, im Gegensatz zu manch anderem Foto wurde dieses jedoch nicht skartiert, da es eine nur kurzzeitige Hängung des großen Metallkreuzes, die bald darauf wieder verändert wurde, dokumentiert. AT-SCHOTTEN/StiA 14.Bild 3/2 (noch nicht auf Einzelstückebene signiert).

Abb. 4: In zahlreichen Nachlässen finden sich kleinere Fotoserien zu Hochzeiten in der Stiftskirche, die aufgrund ihrer Häufigkeit größtenteils redundant sind. Der Wert dieser Aufnahme eines Hochzeitsautos vor der Kirche (1936) liegt jedoch in der Dokumentation der Fassadengestaltung des im Hintergrund abgebildeten Geschäftslokals (heute Standort des Klosterladens). AT-SCHOTTEN/StiA 14.Bild 3/3 (noch nicht auf Einzelstückebene signiert).



sichtbar zu machen, oder umgekehrt Abbildungen wiederkehrender Motive ohne Veränderungen oder Informationsgewinn zu skartieren bzw. zu skelettieren. In jedem Fall fällt die Bewertungsentscheidung nie anhand nur eines der genannten Kriterien, sondern auf Grundlage des Gesamtergebnisses, das alle der genannten Einzelkriterien in den Blick nimmt.<sup>14</sup>

Generell bestehen, wie eben angeklungen, mehrere Möglichkeiten zur Anwendung der genannten Bewertungskriterien, und zwar das Ausdünnen von Verzeichnungseinheiten, das Skartieren oder Aufbewahren jeweils ganzer Einheiten und als dritte Möglichkeit eine Kombination beider Varianten. In jedem Fall sinnvoll erscheint vor allem das Aussortieren von Dubletten (oder gar weiterer Mehrfachexemplare) und „Quasi-Dubletten“; aus arbeitsökonomischen Gründen kann dies gewiss auch erst im Rahmen der Verzeichnung erfolgen.

## VERZEICHNUNG

Im Archiv des Schottenstifts erfolgt die Verzeichnung der Bildsammlung nach ISAD(G), welcher als obligatorisches Minimum die Angabe von Signatur, Titel (im Fall von Fotografien meist das Motiv), Entstehungszeitraum (Datierung), Verzeichnungsstufe, Umfang und Provenienzstelle vorschreibt. Für Fotografien wird in der Literatur außerdem die Angabe von Format bzw. Größe, Technik (Negativ, Abzug, Schwarzweiß oder Farbe) und Urheber empfohlen.<sup>15</sup> Im Schottenstift wurde gleichwohl die Entscheidung getroffen, die drei zusätzlich genannten Angaben erst bei Bedarf – in der Regel bei der Benutzung – zu ermitteln, da der Aufwand im Rahmen der Verzeichnung beim Aufbau der gesamten Bildsammlung sonst erheblich zu groß wäre.<sup>16</sup>

Will man nach Motiven ordnen, so stellt sich unweigerlich die Frage, welcher Verzeichnungskategorie ein Foto, das mehrere relevante Informationen beinhaltet, zuzurechnen ist bzw. in welcher Reihenfolge und Gewichtung man dargestellte Personen, Orte und Ereignisse berücksichtigen soll. Ohne Zweifel können hier Querverweise zwischen den Verzeichnungseinheiten („Zu einem Foto von X siehe auch Y“) hilfreich sein, trotzdem erscheint es allerdings geboten, einheitliche Richtlinien zu finden. Wesentlich dafür ist das „Hauptmotiv“ respektive der Anlass der Aufnahme, da dies

<sup>14</sup> MATHYS, Welche Fotografien (wie Anm. 6) 35. Den Fokus auf nur ein Bewertungskriterium zu legen, muss dagegen unweigerlich zu Verlusten führen. Nicht zuzustimmen ist daher Michael Hofferberth, wenn er meint: „Nicht alles, was fotografiert wurde, verdient auch, veröffentlicht zu werden. Und was nicht veröffentlicht werden sollte, braucht auch nicht gesammelt und dauerhaft archiviert zu werden.“ Sein Artikel zu archivischen Bildersammlungen bietet dessen ungeachtet gute Hinweise, worauf in Bezug auf Ästhetik und technische Mängel zu achten ist: Michael HOFFERBERTH, Nicht ohne Worte. Hinweise zur Verwaltung von archivischen Bildersammlungen, in: Aus evangelischen Archiven 48 (2008) 88–123 (Zitat auf S. 89), online abrufbar über die Website des Verbands kirchlicher Archive der evangelischen Kirchenarchive in Deutschland unter <https://vkaekd.wordpress.com/p0005/p0011>.

<sup>15</sup> TESKE, Sammlungen (wie Anm. 3) 157; Marjen SCHMIDT, Fotografien. Erkennen, Bewahren, Ausstellen. Mit einem Beitrag von Ed GARTNER (Museumsbausteine 17, Berlin–München 2018) 107f.

<sup>16</sup> Sehr hilfreich für das Erkennen und Identifizierung von Fotografien sind SCHMIDT, Fotografien (wie Anm. 15) sowie Timm STARL, Identifizierung und Datierung von Fotografien 1839 bis 1945 (Marburg 2009). Von letzterem stammt außerdem ein Fotografenlexikon, mit dessen Hilfe sich Fotografien vor 1945 über den häufig auf der Rückseite angegebenen Fotografen sehr gut datieren lassen: DERS., Lexikon zur Fotografie in Österreich 1839 bis 1945 (Wien 2005), online aktuell weitergeführt als „Biobibliografie zur Fotografie in Österreich“ unter <http://sammlungenonline.albertina.at>.

zugleich meist die „Hauptinformation“ eines Bildes oder Konvoluts darstellt. In manchen Fällen ist die im Vordergrund stehende Information – also die Intention des Fotografen – aber gar nicht das Hauptinteresse heutiger Betrachtung. Ein Beispiel wäre das (Porträt-)Foto eines Mönchs vor einer Kirche oder in seinem Arbeitsumfeld: Da solche Aufnahmen in den allermeisten Fällen aus den Nachlässen stammen, werden sie in der Regel der jeweiligen Person zugeordnet. Ist die abgebildete Person hingegen ohnedies auch sonst fotografisch gut dokumentiert, der im Hintergrund abgebildete Ort demgegenüber in der Sammlung unterrepräsentiert oder in einem ungewöhnlichen Zustand zu sehen, ist beispielsweise bei einer Kirche ein interessantes bauhistorisches Detail oder

Abb. 5: Obwohl vordergründig ein Porträt des Pfarrers P. Roman Kohlhofer, wurde das Bild als eine frühe fotografische Aufnahme von Pfarrkirche und Pfarrhof von Gaunersdorf (heute Gaweinstal) dem Ort zugeordnet (1898). AT-SCHOTTEN/StiA 14.Bild 6/Gawe.K.A.01.b.



Ähnliches zu erkennen, ist das Bild vielleicht tatsächlich besser an anderer Stelle, etwa unter den Kirchenfotos, aufgehoben (vgl. Abb. 5–6). Im Gegenzug ist es freilich ebenso denkbar, dass es von einer Person kaum oder keine Fotos gibt – im Schottenstift ist dies etwa bei manchen jener jungen Mönche der Fall, die während des Zweiten Weltkriegs zur Wehrmacht eingezogen wurden und nicht nach Hause zurückkehrten. Hier

Abb. 6: Der Kämmerer P. Friedrich König ist fotografisch gut dokumentiert, der stiftliche Gutshof in Breitenlee hingegen nicht; die aus dem Nachlass stammende Aufnahme wurde daher dem Ort zugeordnet (um 1925, Ausschnitt). AT-SCHOTTEN/StiA 14.Bild 6/Brei.W.01.01.a.



mag es sinnvoller sein, eine eigentlich auf ein Ereignis oder ein anderes Bildelement fokussierte Aufnahme trotz vielleicht sogar schlechter Qualität der Person zuzuordnen. Diesbezüglich eine allgemein gültige Regel aufzustellen, ist nicht möglich; generell handelt es sich bei der Zuordnung wohl stets um eine Einzelfallentscheidung, deren Gewicht jedoch durch die Möglichkeit von Querverweisen abgefedert werden kann.

## VERPACKUNG UND BESTANDSERHALTUNG

Zur richtigen Lagerung und Handhabung von Fotografien ist hinreichend Literatur vorhanden – bereits ein Hinweis darauf, dass es sich bei Fotografien um ein konservatorisch sehr heikles Medium handelt.<sup>17</sup> Neben dem korrekten Umgang und einem passenden Klima ist in der Praxis vor allem eine sachgerechte Verpackung nicht nur ausschlaggebend für die Erhaltung, sondern sie bedarf im Vorfeld der eigentlichen Unternehmung auch einiger Planung. Im Archiv des Schottenstifts wurden nach einer ersten groben Sichtung der Bestände ein Verpackungskonzept skizziert und Mengen für eine erste Bestellung festgelegt, um den notwendigen Materialbedarf in die Budgetplanung miteinbeziehen zu können. Aufgrund der wiederholten Auffindung neuer Fotokonvolute wuchs der Materialbedarf stark an, weshalb immer wieder neue Bestellungen notwendig wurden, die den Fortgang der Arbeiten verzögerten.

Konkret fiel die Entscheidung im Archiv des Schottenstifts auf Hüllen aus speziellem ungepuffertem Papier (PAT) eines bekannten Schutzverpackungsproduzenten in fünf unterschiedlichen Größen mit dazu passenden Schachteln, wobei die zwei kleinsten Formate stehend in Schachteln mit Trennwänden, die drei größeren hingegen liegend aufbewahrt werden. Um Verklebungen, mechanische Schäden und Ähnliches zu vermeiden, wird jedes Foto einzeln verpackt. Zur Erleichterung der Handhabung sind die Hüllen an den Schmalseiten offen und haben an der Oberseite einen 1 cm hohen Nachfalz, auf dem die Signatur eingetragen wird. Hinzu kommen besondere Verpackungen für spezielle Trägermaterialien wie etwa Glasplatten, die stehend in sogenannten Fourflaps in separaten Schachteln aufbewahrt werden.

<sup>17</sup> Joachim HUBER–Karin von LERBER, Handhabung und Lagerung von mobilem Kulturgut. Ein Handbuch für Museen, kirchliche Institutionen, Sammler und Archive (Publikationen der Abteilung Museumsberatung des Rheinischen Archiv- und Museumsamts 19, Bielefeld 2003) 112–115; Carola GERLACH, Lagerung und Pflege fotografischer Materialien, in: Mario GLAUERT–Sabine RUHNAU (Hg.), Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven (Veröffentlichungen der brandenburgischen Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken 1, Potsdam 2005) 91–102; Birgit GELLER, Gute Umgangsformen. Grundlagen der Konservierung von Fotobeständen, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 67 (2007) 58–64, online unter [https://www.lwl-archivamt.de/waa-download/archivpflege/heft67/Hef67\\_2007.pdf](https://www.lwl-archivamt.de/waa-download/archivpflege/heft67/Hef67_2007.pdf); Andrea GIOVANNINI, De Tutela Librorum. La conservation des livres et des documents d'archives – Die Erhaltung von Büchern und Archivalien (Baden 2010) 453–460; Maria KOBOLD–Jana MOCZARSKI, Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken (Darmstadt 2012) 100–105; Nikolaus PFEIFFER, Verantwortung Kulturgut. Konservatorischer Leitfaden für den Alltag im Regionalmuseum und Gemeindearchiv (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 24, Salzburg 2015) v.a. 121–129; SCHMIDT, Fotografien (wie Anm. 15) v.a. 104–125; sowie nun in diesem Band: Ilse ENTLESBERGER–Christa GATRINGER, Was ist wichtig, um eine Fotografie zu erhalten? Ein kurzer Leitfaden zur konservatorischen Handhabung von fotografischen Sammlungen, mit Beispielen aus der Praxis des Niederösterreichischen Landesarchivs und der Niederösterreichischen Landesbibliothek, in: Mitteilungen des Referats für Kulturgüter der Orden 4 (2019) 93–106.

Die Entscheidung über den künftigen Standort der Fotosammlung fiel entsprechend den Empfehlungen für fotografische Materialien auf den kühlfsten und trockensten Depotraum mit dem stabilsten Klima. Generell gilt, dass die Lebensdauer von Fotografien steigt, je kühler und trockener das Klima ist, wobei zumindest Richtwerte von 30–50 % Luftfeuchtigkeit und max. 21 °C eingehalten werden sollten.

## ANLAGE EINER BILDSAMMLUNG – UND DANN?

Die aktuelle Unternehmung der Anlage einer Bildsammlung ist noch nicht endgültig abgeschlossen: Mit der geplanten Übernahme des Schularchivs des Stiftsgymnasiums sind für die Serie „Gymnasium“ demnächst noch größere Bestandszuwächse zu erwarten. Auch nach Abschluss der eigentlichen Anlage ist in Zukunft durchaus mit weiteren Neuzugängen zu rechnen, somit werden weiterhin Fotos in die Sammlung integriert werden müssen. Bei der Erarbeitung der Tektonik wurde bereits bewusst dieser Umstand zu berücksichtigen gesucht und daher auf die ständige Erweiterbarkeit von Serien und Signaturen geachtet. Eine Herausforderung der (nahen) Zukunft ist schließlich ein hier nur einmal kurz erwähnter Aspekt, welcher bislang im Archiv des Schottenstifts noch kein Thema war: die Archivierung digitaler Bilder. Es bleibt zu hoffen, dass es sich in dieser Hinsicht gleichermaßen gelohnt hat, Aufwand in die Konstruktion der Tektonik zu investieren, da diese Tektonik der analogen Bildsammlung ebenso für die künftige digitale Ordnerstruktur genutzt und Brüche so verhindert werden können. Im Endeffekt verfügt die Fotodatei ja doch auch nur über einen etwas abweichenden „Träger“.

# WIRTSCHAFTSUNTERLAGEN ARCHIVIEREN

Helga Penz

*Bericht vom Studientag der Archive der anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften am 22. Jänner 2018 in Salzburg.*



Abb. 1: Altregistratur im Kammeramt des Stiftes Herzogenburg.

Sowohl in den eigenständigen Klöstern wie auch an den Provinzsitzen von Ordensgemeinschaften machen die Unterlagen, die die Wirtschaft betreffen, oft den größten Teil der Schriftproduktion aus. Die Leiterinnen und Leiter der Wirtschaftsabteilungen, also die Kämmerinnen und Kämmerer, Prokuratorinnen und Prokuratoren, Ökonominen und Ökonomen, bekleiden ein wichtiges Amt. Der Studientag der Archive der Kirchen und Religionsgemeinschaften im Jahr 2018 hat sich der Frage der Archivierung der Wirtschaftsunterlagen besonders in Diözesan- und Ordensarchiven gewidmet. Martina Lehner vom Provinzarchiv der Gesellschaft Jesu in Wien, Isabella Hödl-Notter vom Provinzarchiv der Don Bosco Schwestern in München und Johanna Kößler, damals Projektmitarbeiterin im Archiv der Schwestern vom Armen Kinde Jesus in Wien haben darüber referiert. Der Vortrag von Frau Hödl-Notter war zum Zeitpunkt der Abfassung für eine separate Publikation vorgesehen. Die Ausführungen

der beiden anderen Referentinnen fasse ich auf Grundlage ihrer Vortragsnotizen, die sie mir zu diesem Zweck überlassen haben, im Folgenden zusammen, meinen eigenen Vortrag über das Stiftsarchiv Herzogenburg gebe ich in einer erweiterten Fassung wieder.

## 1. WIRTSCHAFTSUNTERLAGEN ARCHIVIEREN IM PROVINZARCHIV DER JESUITEN

Martina Lehner, Provinzarchivarin der Jesuiten, berichtete, dass ihre erste Tätigkeit bei der Archivierung der Wirtschaftsunterlagen die Erstellung eines Aktenplans für das Ökonomat, die zentrale Wirtschaftsstelle des Ordens, war. Als Archivarin begleitete sie diese Aufgabe in beratender Funktion. Die fertige Ablageordnung umfasst zehn Bereiche:

Archiv der Österreichischen  
Provinz der Gesellschaft Jesu

JESUITEN  
IHS

**Ablageplan Ökonomat**

- ▶ 1. Jahresbilanz
- ▶ 2. Finanzbuchhaltung
- ▶ 3. Kostenrechnung
- ▶ 4. Personal
- ▶ 5. Generalat/Assistenzen
- ▶ 6. Häuser und Werke
- ▶ 7. Liegenschaftsverwaltung
- ▶ 8. Sachthemen
- ▶ 9. Bankgeschäfte
- ▶ 10. Sonstiges

Abb. 2: Folie aus der Präsentation von Martina Lehner über das Provinzarchiv der Jesuiten.

Position 1, Jahresbilanzen, enthält die Gewinn- und Verlustrechnungen, die Unterlagen der internen Revision, die Bilanzen der Häuser und Werke, eine konsolidierte Gesamtbilanz der Provinz sowie die nach anderen Kriterien gewichtete „Rom-Bilanz“ zur Vorlage an das Generalat des Ordens. Wurden Bilanzen und Jahresrechnungsabschlüsse früher vom Ökonomen selbst erstellt, wird heute ein Wirtschaftsprüfer damit betraut. Position 2, Finanzbuchhaltung, enthält Eingangsrechnungen, Ausgangsrechnungen, Kontoauszüge, Umsatzsteuerunterlagen und Messstipendien. Position 3, Kostenrechnung, umfasst Controlling, Budget, Berichte und

Prognosen. Unter Position 4, Personal, werden Personalakten, Zeitaufzeichnungen, Lohndaten und Bewerbungen abgelegt. Position 5, Generalat und Assistenz, trägt der Ordensstruktur Rechnung und enthält Korrespondenzen und Vereinbarungen mit dem Generalat und der Assistenzleitung. In den Assistenzen sind Provinzen der gleichen Region zusammengefasst, die Österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu gehört zur Mitteleuropäischen Assistenz. Position 6, Häuser und Werke, bildet die Organisationsstruktur innerhalb der Provinz ab und enthält Korrespondenzen und Abrechnungen zwischen den einzelnen Niederlassungen und dem Ökonomat am Provinzsitz. Die Liegenschaftsverwaltung unter Position 7 umfasst neben dem Schriftverkehr mit Hausverwaltungen auch Bauprojekte, Pläne und Abrechnungen, Grundbuchauszüge, Käufe und Verkäufe, Mietverträge und die Friedhofsakten. Die Sachthemen in Position 8 betreffen Unterlagen über EDV-Anlagen und Bürotechnik, ebenso Versicherungen und Verträge und die dazu anfallenden Akten. Position 9, Bankgeschäfte, enthält die Bankunterlagen. Unter Position 10, Sonstiges, sind Legate und Verlassenschaften ebenso abgelegt wie die Unterlagen der Wirtschaftskommission des Ordens, einer ordensinternen Planungsgruppe für die wirtschaftliche und finanzielle Gebarung der Provinz, die 2006 ins Leben gerufen wurde.

Nach Fertigstellung des Aktenplans wurden in einem zweiten Schritt für diese zehn Bereiche die gesetzlichen Aufbewahrungsfristen festgehalten. Das beinhaltet von den üblichen sieben Jahren für Rechnungsbelege, die für Steuerangelegenheiten aufzubewahren sind, auch wesentlich längere Fristen für Mietverträge und Personalakten:

Tabelle 1: Fristen- und Skartierplan für das Ökonomat der Jesuiten.

Aktenplan	Gesetzliche Aufbewahrungsfristen	Archivwürdigkeit
1 Jahresbilanzen	7 Jahre	JA
2 Finanzbuchhaltung	7 Jahre	NEIN bis auf Messstipendien
3 Kostenrechnung		NEIN
4 Personal	1/10/30 Jahre	NEIN
5 Generalat und Assistenz		JA
6 Häuser und Werke		JA
7 Liegenschaften	12/22 Jahre	JA
8 Sachthemen		zu prüfen
9 Bankgeschäfte		NEIN
10 Sonstiges	bedarfsorientiert	zu prüfen

Grundsätzlich verbleiben die Akten im Ökonomat, solange der betreffende Vorgang aktuell ist. Wird er abgeschlossen, erfolgt die Übergabe an das Archiv.

In einem dritten Schritt wurden die Unterlagen bewertet. Was als nicht archivwürdig bewertet wurde, kann das Ökonomat nach Ablauf der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen selbständig skartieren. Das sind Rechnungen und als nicht bedeutungsvoll bewertete Akten. Da nicht bei allen Unterlagen vorab die Archivwürdigkeit zu entscheiden war, wurde für einiges vereinbart, dass es dem Archiv anzubieten und dann im Einzelfall zu bewerten ist. Das betrifft insbesondere die Positionen „Sachthemen“ und „Sonstiges“.

Die als archivwürdig bewerteten Unterlagen werden jährlich vom Ökonomat an das Archiv übergeben. Im Archiv erfolgt eine Ordnung und Erschließung, die dem Aktenplan folgt. Der Archivbestand an Wirtschaftsunterlagen umfasst daher im Provinzarchiv einen bereits im Archiv vorhandenen und abgeschlossenen Altbestand aus den Jahren 1877 bis 1954, die Bilanzen und Rechnungsabschlüsse der Provinz und der Häuser, Unterlagen betreffend Generalat und Assistenzen, weiters ein Bestand mit den Unterlagen der Liegenschaftsverwaltung, die Akten und Protokolle der Wirtschaftskommission, Unterlagen über Verlassenschaften, in denen Erbschaftsangelegenheiten dokumentiert werden, die Messintentionen sowie ein Bestand „Varia“ für anderweitig nicht zuordenbare Unterlagen.

## 2. WIRTSCHAFTSUNTERLAGEN ARCHIVIEREN IM ARCHIV DER SCHWESTERN VOM ARMEN KINDE JESUS

Die Schwestern vom Armen Kinde Jesus, die seit 1857 in Wien als Schulorden tätig sind, hatten 2017 vom Referat für die Kulturgüter der Orden, welches die Verfasserin damals leitete, um Vermittlung einer Fachkraft für Ordnung und Erschließung ihres Archivs gebeten. So vermittelte die Verfasserin Johanna Köbller, die seit 2019 dem Diözesanarchiv Wien als Direktorin vorsteht, und begleitete das Erschließungsprojekt. Der Aufbau des Provinzarchivs wurde als einjähriges Projekt geplant, um die Bestände der verschiedenen österreichischen Niederlassungen mit dem bisherigen Provinzarchiv zu vereinen. Für die Zukunft ist eine Übergabe des Provinzarchivs an das Generalatsarchiv des Ordens geplant.

Finanzielle und juristische Angelegenheiten sowie die gesamte Liegenschaftsverwaltung wurden ausschließlich auf Provinzebene behandelt und archiviert, in den an die Provinz überstellten Hausarchiven waren kaum Wirtschaftsunterlagen zu finden. Da viele Akten im Original an das Generalat zur Weiterbearbeitung verschickt wurden, sind in den Archivbeständen oft nur noch Dubletten und Abschriften vorhanden. Der Bestand der vorhandenen Wirtschaftsunterlagen wurde in fünf Serien gegliedert: 1. Grundbuch und Immobilien, 2. Rechtliche Angelegenheiten (Verträge, Streitsachen, Versicherungen), 3. Testamente, Legate und Schenkungen, 4. Bankgeschäfte (Darlehen, Förderungen) und 5. Finanzwesen (Protokolle des Wirtschaftsrats, Finanzberichte).

### 3. WIRTSCHAFTSUNTERLAGEN ARCHIVIEREN IM STIFT HERZOGENBURG

Im Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg stellte die Ordnung und Erschließung der Wirtschaftsunterlagen eine der größten Herausforderungen für mich als Archivarin dar. Denn es handelt sich um umfangreiche Bestände mit einem hohen Anteil an vergleichsweise junger und aktueller Überlieferung.

Ich begann meine Tätigkeit im Stiftsarchiv mit der Erarbeitung einer Beständetektonik, die natürlich auch die Übergaben aus dem stiftlichen Kammeramt, der zentralen Verwaltungs- und Wirtschaftsstelle des Stiftes, vorsehen musste. Der einzige Findbehelf des Stiftsarchivs war bis dahin ein Zettelkatalog aus dem Jahr 1933, der allerdings lediglich den historischen Altbestand bis um etwa 1800 erfasste. Die Kartei enthält eine Sachgruppe „Wirtschaftsakten“, in der hauptsächlich Unterlagen zum älteren Rechnungswesen erfasst sind. Schriftgut aus den Kapitelämtern (Küchenamt, Waldamt und Kelleramt) war ebenfalls in eigenen Sachgruppen zusammengefasst.

### 4. ORDNUNG SCHAFFEN: BESTÄNDEÜBERSICHT UND GLIEDERUNG

Der Aufbau des neuen Findbehelfs erfolgte nach den Richtlinien des International Standard of Archival Description (ISAD), also dem internationalen Standard archivischer Erschließung, und umfasst fünf Verzeichnungsstufen: Abtei-

lung (Beständegruppen), Bestand, Teilbestand, Serie und Akt/Einzelstück. Da die Erschließung von Einzelstücken im Stiftsarchiv nur in der Urkundenreihe erfolgt, wurden die Verzeichnungsstufen „Akt“ und „Einzelstück“ zusammengelegt. Das Stiftsarchiv Herzogenburg hat vier Abteilungen: das Herzogenburger Archiv, das St. Andräer Archiv, das Dürnsteiner Archiv und das Archiv der Dürnsteiner Klarissen. Stift Herzogenburg hat nach der Aufhebung der Chorherrenstifte St. Andrä und Dürnstein unter Kaiser Joseph II. im 18. Jahrhundert deren Verwaltung übernommen. Das Klarissenkloster erlosch im 16. Jahrhundert und sein Archiv ist als eigener Archivkörper im Dürnsteiner Stiftsarchiv überliefert.

Die Beständeübersicht im Herzogenburger Archiv sieht folgendermaßen aus:

- 1 Urkunden und wichtige Einzelakten*
- 2 Bücher, ältere Reihe*
- 3 Haus und Konvent*
- 4 Bauamt, Inventare, Sammlungen, Kultur*
- 5 Stiftspfarrn, Kirchen und Schulen*
- 6 Wirtschaft und Kammeramt*
- 7 Ständische Akten, Zentralkanzlei und Militaria*
- 8 Grundherrschaft*
- 9 Varia und fremde Provenienzen*
- 10 Pläne*

Die Hauptüberlieferung für die Wirtschaftsunterlagen ist im Bestand 6, Wirtschaft und Kammeramt, zu finden. Schriftgut zu Wirtschaft und Verwaltung der Grundherrschaft bis zur Grundentlastung 1848/49 ist im Bestand 8, Grundherrschaft, eingeordnet. Darauf wird im Folgenden nicht eingegangen, denn hilfreiche Sekundärliteratur über Struktur und Archivgut von Grundherrschaften gibt es bereits,<sup>1</sup> und eine klösterliche Grundherrschaft weist in Hinblick auf die produzierten Textsorten keine Besonderheiten auf.

Bei der Gliederung des Bestandes 6, Wirtschaft und Kammeramt, musste den historischen und bereits archivierten Unterlagen ebenso Rechnung getragen werden wie der aktuellen und zukünftigen Überlieferung. Die fertige Gliederung der Teilbestände und Serien sieht nun so aus:

<sup>1</sup> Helmut FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 16, St. Pölten 21998).

- 
- 6.1. Rechnungswesen
    - a) Hofrichterrechnungen
    - b) Grundschreiber- und Kämmererrechnungen
    - c) Rentamtsrechnungen
    - d) Extrakte und Einzelrechnungen
    - e) Religionsfond und Gebührenäquivalent
    - f) Vermögen, Anlagen und Darlehen
    - g) Buchhaltung
    - h) Steuern
    - i) Abrechnungen mit Chorherren, Stiftspfarrern und diözesanen Finanzkammern
  - 6.2. Eigenwirtschaft und Wirtschaftsamt
    - a) Gut Primmersdorf
    - b) Kasten- und Wirtschaftsamt
    - c) Meierhof
  - 6.3. Forstamt
    - a) Waldamtsakten bis 1900
    - b) Wald- und Forstamtsrechnungen
    - c) Forsteinrichtungen
    - d) Forstamtsakten 1901 bis 1945
    - e) Forstamtsakten 1946 bis 1969
    - f) Forstamtsakten 1970 bis 1990
    - g) Forstamtsakten ab 1990
    - h) Jagd und Fischerei
  - 6.4. Kelleramt
    - a) Kellerbücher und -rechnungen
    - b) Königstetten und Kritzendorf
    - c) Kelleramtsakten bis 1800
    - d) Kelleramtsakten 1800 bis 1918
    - e) Kelleramtsakten 1924 bis 1965
  - 6.5. Küchen-, Garten- und Gastamt
    - a) Jahresrechnungen des Küchen- und Gartenamts
    - b) Küchenamt
    - c) Gartenamt
    - d) Gastamt
  - 6.6. E-Werk und Mühlbach
    - a) Mühlbach
    - b) Sägemühle und Ziegelofen
    - c) E-Werk

### 6.7. Grundbesitz und Pacht

- a) Bücher betreffend Grundbesitz und Pacht
- b) Allgemeine Grundakten bis 1930
- c) Allgemeine Grundakten ab 1938
- d) Grundbuch
- e) Bescheide der Baubehörde und Wasserrechtsbescheide
- f) Kauf, Verkauf und Tausch von Grundbesitz
- g) Grundabtretungen, Kommissierungen, Vermessungen, Teilungen
- h) Pacht
- i) Schottergruben

### 6.8. Häuser und Vermietungen

- a) Herzogenburger Hof in Wien
- b) Häuser in Klosterneuburg und Kritzensdorf
- c) Häuser in Herzogenburg
- d) Forsthäuser
- e) Meierhof
- f) Vermietungen

### 6.9. Kultur und Tourismus

- a) Kellerstüberl
- b) Klosterladen und Führungsbetrieb

### 6.10. Personal

- a) Personalkarteien
- b) Personalakten

### 6.11. Versicherungen

### 6.12. Korrespondenz des Kammeramts

Die Teilbestände orientieren sich gemäß dem Provenienzprinzip an der Verwaltungsgeschichte der klösterlichen Wirtschaft, also an Ämtern und Aufgaben und ihrem Wandel in der 900jährigen Geschichte des Klosters. Für die jüngeren Unterlagen ist die Ablageordnung in den einzelnen Wirtschaftsstellen auch die Grundlage für die Ordnung im Archiv. Die Serienbildung dient als Ordnungselement, durch das die einzelnen Teilbestände übersichtlich gegliedert wurden.<sup>2</sup>

Strukturwechsel in der Verwaltung sind auch im Kloster nicht selten durch politische Veränderungen bedingt. Die Aufhebung der Grundherrschaft, das Ende der Monarchie, die Kriege und das nationalsozialistische Regime wirkten sich

<sup>2</sup> Zur Serienebene als Ordnungselement siehe: Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare (VÖA), Umsetzungsempfehlungen zu ISAD(G) und ISDIAH, in: *Scrinium* 68 (2014) 113–179, hier 146. Online unter [http://www.voea.at/tl\\_files/content/Standards/Empfehlungen\\_ISDAG\(G\)\\_ISDIAH\\_Scrinium\\_68.pdf](http://www.voea.at/tl_files/content/Standards/Empfehlungen_ISDAG(G)_ISDIAH_Scrinium_68.pdf) [Zugriff 18.8.2019].

direkt auf Aufgaben, Funktionen und Aktenbildung aus, so dass die Seriengliederung dieser Chronologie folgt. Auch interne Wirtschaftsentscheidungen, wie zum Beispiel die Aufgabe der vom Stift in Eigenregie betriebenen Landwirtschaft im Jahr 1965, spiegeln sich in der Ordnung im Archiv wider.

## 5. DEM ARCHIV VERSCHRIEBEN: ERSCHLIESSUNG UND FINDBEHELFE

Für die Erschließung des Stiftsarchivs Herzogenburg verwendete ich die Archivdatenbank, die das Referat für die Kulturgüter der Orden kostenlos zur Verfügung stellt.<sup>3</sup> Die aus der Datenbank generierten Findmittel aller vier Abteilungen können als pdf-Dokument von der Website des Stiftes Herzogenburg heruntergeladen werden.<sup>4</sup>

Der Erschließungsstandard sieht für alle Verzeichnungsstufen sechs Pflichtfelder vor: Signatur, Titel, Entstehungszeitraum (Datierung), Verzeichnungsstufe, Umfang und Provenienz.

### 5.1. Signatur

Diese wird im Stiftsarchiv Herzogenburg zusammengesetzt aus der Sigle für die Abteilung (H für Herzogenburger Archiv), der Bestands- und Teilbestandsnummer (für Wirtschaft und Kammeramt H.6.1 bis H.6.12) sowie der Urkunden-, Buch- oder Faszikelnummer (Verzeichnungsstufe Akt/Einzelstück).

Zur Unterscheidung der äußeren Form der Textsorten und dementsprechend auch der Aufstellung im Archivdepot wurde bereits 1933 eingeführt, Akten mit einem F für Faszikel (Archivkartons), Bücher mit B für Buch und Urkunden mit n für Nummer (Urkundenschachteln) zu kennzeichnen. Da die fortlaufende Nummerierung für die Signierung von Akten und buchförmigen Archivalien innerhalb des Teilbestands erfolgt, wird die

<sup>3</sup> Ich danke herzlich Robert Passini, der die Archivdatenbank für das Referat für die Kulturgüter programmiert und mich beim Aufbau der Datenbank für das Stift Herzogenburg unterstützt hat. Zum Download der Datenbank: <http://kulturgueter.ordensgemeinschaften.at/termine-service/datenbanken> [Zugriff 3.10.2019].

<sup>4</sup> Zum Download der Findmittel des Stiftsarchivs Herzogenburg: <https://www.stift-herzogenburg.at/besuchen-und-entdecken/bibliothek-und-archiv/> [Zugriff 3.10.2019].

Abb. 3.: Etikettierte Archivkartons, Stiftsarchiv Herzogenburg.



Serienebene nicht in der Signatur abgebildet. So können Unterlagen im selben Teilbestand auch von einer zu einer anderen Serie umgeordnet werden, ohne dass eine Signaturänderung anfällt. Das erleichtert die Ordnungsarbeiten und die Erweiterung um neue Serien.

## 5.2. Titel

<sup>5</sup> ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die archivische Verzeichnung, übersetzt und neu bearbeitet von Rainer BRÜNING, Werner HEEGEWALDT und Nils BRÜBACH (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 23, 2002) 36. Online unter [https://www.ica.org/sites/default/files/CBPS\\_2000\\_Guidelines\\_ISAD%28G%29\\_Second-edition\\_DE.pdf](https://www.ica.org/sites/default/files/CBPS_2000_Guidelines_ISAD%28G%29_Second-edition_DE.pdf) [Zugriff 18.8.2019].

Ein Titel für eine Verzeichnungseinheit soll, wenn möglich, vom Original übernommen, ansonsten aber ein neuer Titel „kurz und prägnant“ formuliert werden.<sup>5</sup> Auf der Verzeichnungsstufe Akt/Einzelstück konnten für die jüngere Überlieferung zumeist die Ordneraufschriften als Titel übernommen werden, diese sind deswegen auch im Akzessionsjournal des Stiftsarchivs wortgetreu festgehalten. Ältere Originaltitel werden in Anführungszeichen gesetzt, z.B. „Arbeitsregister für die Tagelöhnungen bey dem Wirtschaftshaus“ (H.6.2.-F.1011/2). Da ein Findbehelf langlebig ist, muss bedacht werden, dass manche Begriffe mit der Zeit nicht mehr allgemein verständlich sind, wie zum Beispiel die Bezeichnung Fehschung für Ernte oder Marchung für Grenzziehung. Entweder wird dann ein moderner Begriff für den Titel gewählt, oder der ältere Ausdruck wird im Inhaltsfeld erklärt.

## 5.3. Datierung

Eine Zeitangabe – selten ein einzelnes Datum, meistens eine Zeitspanne – wird auf jeder Verzeichnungsstufe angegeben. Sind einem Akt als Vorakt weiter vor dem Entstehungszeitraum liegende Einzelstücke beigegeben, wird die Datierung in folgender Weise angegeben: *(1823) 1857-1887*. Die Datierung von Serienakten mit Lücken erfolgt so: *1722-1805. 1807-1816. 1818-1819. 1822-1825. 1827-1862. 1864-1926. 1928*. Undatierte Unterlagen wurden stets mit einer ungefähren Datierung (Jahrhunderthälfte) aufgrund von Inhalts- oder Schriftmerkmalen angegeben.

## 5.4. Verzeichnungsstufe

Die Ebene, auf der erschlossen wird, ist in jeder Verzeichnungseinheit angegeben. Das schreibt nicht nur ISAD vor, es ist für eine Archivdatenbank auch unbedingt notwendig, damit der Kontext und die Eingliederung aller Verzeichnungseinheiten in die Beständeübersicht und Gliederung gewährt sind.

## 5.5. Umfang

Da die Faszikelnummern im Stiftsarchiv Herzogenburg im Regelfall auch gleichzeitig die Kartonnummern sind, wird auf der Verzeichnungsstufe Akt/Einzelstück kein Umfang angegeben. Erst wenn ein Buch mehrere Bände oder ein Serienakt mehrere Kartons umfasst, erfolgt ein entsprechender Vermerk. Umfangangaben auf Teilbestandsebene geben nicht nur den Benützerinnen und Benützern, sondern auch dem Stiftsarchivar einen guten Überblick über den Gesamtumfang der Archivbestände.

## 5.6. Provenienz

Es wurde das Prinzip von ISAD angewandt, dass Felder auf den unteren Verzeichnungsstufen nicht auszufüllen sind, wenn auf einer höheren Ebene bereits eine Verzeichnung erfolgt ist, die auch für alle darunterliegenden Ebenen gilt. Dies ist bei der Provenienzangabe naturgemäß besonders häufig, weil die Gliederung nach Provenienz erfolgt, Akten/ Einzelstücke gleicher Provenienz also in einer Serie oder einem Teilbestand zusammengefasst sind.

Wirtschaftsunterlagen sind von verschiedenen Provenienzstellen überliefert, und zwar von: Propst, Kammeramt, Kelleramt, Kammeramt, Forstamt, Küchenamt, Gartenamt und Gastamt. Chorherren, die die ewigen Gelübde abgelegt und Sitz und Stimme im Kapitel haben, leiten das ihnen übertragene Amt und geben darüber in den Kapitelsitzungen Rechenschaft. In den meisten Ämtern sind auch weltliche Angestellte tätig. Erst seit kurzem hat das Stift auch einen eigenen Verantwortlichen für Kultur und Tourismus, eine Funktion, die früher der Sammlungskustos mit ausübte. Die Überlieferung dieser wirtschaftlichen Seite des stiftlichen Kulturbetriebs ist im Bestand Wirtschaft und Kammeramt archiviert, während das Schriftgut zur Tätigkeit des Kustos sowie zur Vorbereitung und Durchführung von Sonderausstellungen in der Überlieferung des Bestandes 4, Bauamt, Inventare, Sammlungen und Kultur, überliefert ist.

Manche Provenienzen wie Wirtschaftsdirektor oder Kastenamt sind historisch und die Überlieferung ist abgeschlossen. In der älteren Überlieferung vor dem 20. Jahrhundert sind Provenienzen allerdings oft nicht mehr verlässlich rekonstruierbar.

Bei den Wirtschaftsunterlagen wurden im Archiv früher auch viele Pertinenzbestände und Selekte gebildet, heute versuchen wir das zu vermeiden. Denn nur Schriftgut, das in seinem Entstehungszusammenhang auch im Archiv geschlossen erhalten wird, garantiert die Aussagekraft und den Quellenwert von Überlieferung, weil die vollständigen Unterlagen eines Funktionsträgers oder einer Stelle vorhanden sind und deren Arbeit nachvollziehbar ist. In Selekten und Pertinenzbeständen sind nur mehr die Inhalte von Einzelstücken zugänglich, Arbeitsvorgänge und Entscheidungsprozesse können aber nicht mehr erschlossen werden. Und bei fehlendem Schriftgut kann nicht mehr gesagt werden, ob es in einem anderen Selekt überliefert oder verlorengegangen ist, skartiert wurde oder die Sachmaterie überhaupt nicht verschriftlicht wurde.

Das Provenienzfeld ist ein Indikator für gutes archivisches Arbeiten, denn je einfacher dieses Feld auszufüllen ist, desto besser funktionieren Überlieferungsbildung und Übergaben aus den einzelnen aktenproduzierenden Stellen. Die Ordnung im Archiv folgt der Ablageordnung in diesen Stellen.

Zusätzlich zum Provenienzfeld sieht ISAD auch ein Feld „Abgebende Stelle“ vor. Damit können auch Aktenläufe im Findbehelf abgebildet werden. Denn mit einer Sachmaterie ist nicht nur das Kammeramt, sondern oft auch der Propst befasst, an bestimmten Agenden des Forstamts wiederum ist auch das Kammeramt beteiligt. Im Stiftsarchiv Herzogenburg wird im Feld „Abgebende Stelle“ auch die Akzessionsnummer, die auf den entsprechenden Eintrag im Zuwachsprotokoll, in dem die Übergaben an das Archiv dokumentiert sind, angegeben.

## 6. WIRTSCHAFTSUNTERLAGEN VERSTEHEN: VERWALTUNGSGESCHICHTEN IM FINDBEHELFE

Neben den besprochenen sechs Pflichtfeldern bietet der Erschließungsstandard noch zwanzig weitere Verzeichnungselemente. Wichtig bei der Archivierung der Wirtschaftsunterlagen sind vor allem Angaben, die zu einem besseren Verständnis für das klösterliche Wirtschaften beitragen.

Ein Findbehelf sollte nämlich nicht nur eine Aktenliste sein. Archivalien entstehen aus Zusammenhängen und Geschäfts-

gängen, die auch erläutert werden sollten. Mein Ziel war es, bei der Erschließung der Wirtschaftsunterlagen deren Kontext zu erklären und Strukturen der Klosterwirtschaft transparent zu machen. Der Erschließungsstandard sieht dafür das Feld „Verwaltungsgeschichte“ vor. Für das Kelleramt ist im Findbehelf des Stiftsarchivs dort folgendes nachzulesen:

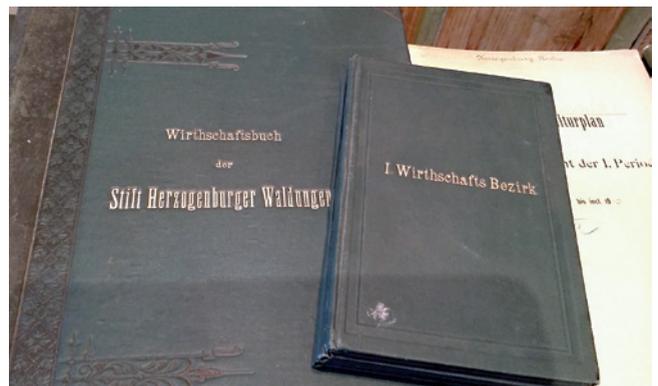
*Das Kelleramt leitete die Bewirtschaftung und Verpachtung der klösterlichen Weingärten, Lese und Weinproduktion, Presse und Lagerung im Stiftskeller in Wielandsthal, Weinausschank im Kellerstüberl des Klosters, Weinverbrauch im Haus und Weinverkauf. Das Amt wurde ursprünglich einem weltlichen Angestellten, dem Kellner, übertragen, ab dem 18. Jahrhundert einem Kapitularen, und seit 1939 gehört es zu den Agenden des Kämmerers. Der Weinbau wurde von Pächtern betrieben. Das Stift erhielt als Pacht ein Drittel des Ertrags (Drittelbau). Die Weingartenpacht wurde ursprünglich vom Kelleramt administriert, seit dem 20. Jahrhundert vom Kammeramt.*

*Von 1935 bis 1963 ist eine Rebanlage (Rebschule) und der Verkauf von Rebsetzlingen durch das Kelleramt belegt. 1965 endete der vom Kloster betriebene Weinbau, die Weingärten des Stiftes sind seitdem zur Gänze verpachtet. Der als "Weingut Herzogenburg" zusammengefasste Weingartenbesitz des Stiftes in Wielandsthal, Reichersdorf und Inzersdorf wurde von 1963 bis 2008 an Familie Maurer verpachtet, seit 2009 an Hans Jörg Schelling.*

Im Anschluss ist noch eine Liste der stiftlichen Kellermeister angegeben.

Für derartige Verwaltungsgeschichten braucht es Recherchen, und als Archivarin musste ich mir Kenntnisse über Wirtschaftsführung aneignen, um den Quellenwert der Archivalien richtig einschätzen zu können. So lernte ich beispielsweise, dass die wichtigsten Unterlagen in einer Forstwirtschaft die sogenannten Forsteinrichtungen sind. Ich habe dafür eine eigene Serie

Abb. 4.: Forsteinrichtung, 1900, Stiftsarchiv Herzogenburg.



im Teilbestand H.6.3. Forstamt gebildet und folgende Verwaltungsgeschichte verfasst:

*Eine Forsteinrichtung, auch Forstwirtschaftsplan, Forstoperat oder Forstinventur genannt, ist die mittel- und langfristige Planung für die Bewirtschaftung des Waldes und die Holzgewinnung. Sie besteht aus: allgemeine Forstbeschreibung, oft auch mit einer Forstgeschichte, Beschreibung der Bestände, d.i. die Beschreibung der kleinsten räumlichen Einheiten und ihrer Besonderheiten, Zustandsbeschreibung (Ertragstafeln), Flächen- und Altersklassentabellen, Nutzungsplanungen, Kartenmaterial, Handbücher im Kleinformat mit Bestandsbeschreibung und Detailplanung für die direkte Verwendung im Forst (Revierbücher), und Ähnlichem. Die Forsteinrichtungen - die erste erfolgte 1890 - waren in der Regel für einen Planungszeitraum von zehn Jahren angelegt, wurden aber teilweise auch länger fortgeschrieben. Mitunter wurden für einzelne Hoch- und die Niederwaldreviere auch eigene Forsteinrichtungen angefertigt.*

Abb. 5: Ablage im Kammeramt des Stiftes Herzogenburg.



Das Ziel von Erschließung und Verzeichnung ist nicht bloß die Wiederauffindbarkeit von Archivalien im Depot, dafür würde eine Aktenliste mit Kartonnummern reichen. Vielmehr soll ein Findbehelf die Zugänglichkeit zu den Archivalien auch inhaltlich gewährleisten. Kirchliche Vermögensverwaltung und Wirtschaftsführung weisen aufgrund historischer Entwicklungen und des kirchlichen Rechts Besonderheiten auf, die erklärt werden müssen. Hier

ist zum Beispiel die Verwaltungsgeschichte zum Teilbestand H.6.7. Grundbesitz und Pacht:

*Der landwirtschaftlich genutzte Grundbesitz des Stiftes gliedert sich grundsätzlich in drei Eigentumsverhältnisse: in Stiftsbesitz, in Pfarr- und in Kirchenbesitz.*

*Die Unterscheidung von Pfarr- und Kirchenbesitz geht auf die historische Trennung von Pfründenvermögen und Pfarrkirchenvermögen zurück. Das Pfründenvermögen (Pfarrbesitz) diente vor der Einführung der Priesterbesoldung dem Unterhalt des Pfarrers und wurde vom Inkorporationsträger gestellt. Das Pfarrkirchenvermögen (Kirchenbesitz) gehörte der Pfarre und war Teil der Kirchenrechnung. Der Liegenschaftsbesitz der inkorporierten Stiftspfarrten wird vom Stift administriert. Die Einnahmen aus dem Kirchenbesitz werden von der stiftlichen Verwaltung an die Pfarren weitergegeben.*

*Die in Eigenregie geführte Landwirtschaft wurde vom Stift in den 1960er Jahren aufgegeben und Ackerflächen und Weingärten verpachtet. Durch Verkauf von landwirtschaftlichen Flächen und Ankauf des Reviers Kleinzell im Jahr 1965 wurde der Schwerpunkt auf die Forstwirtschaft verlegt.*

Die Kenntnis über Arbeitsabläufe und Textsorten, über Strukturwandel und Medienwechsel in der klösterlichen Wirtschaft kann bei Benutzerinnen und Benutzern nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Entstehung und Geschichte von Wirtschaftsunterlagen werden darum erläutert. Für den Teilbestand Rechnungswesen sehen die Verwaltungsgeschichten folgendermaßen aus:

Verwaltungsgeschichte zum Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen

*Einzelne Rechnungen und Quittungen sind seit dem 16. Jahrhundert überliefert. Eine regelmäßige Rechnungslegung erfolgte ab dem 17. Jahrhundert durch den Hofrichter. Im 18. Jahrhundert sind Grundsreiber- und Kämmererrechnungen extra ausgewiesen. Seit 1722 gibt es jahresweise Rechnungsbücher, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vom Rentamt, danach von der Buchhaltung im Kammeramt geführt wurden.*

*Die Stiftsgüter St. Andrä und Dürnstein hatten bis 1913 eigene Buchhaltungen. Kasten- bzw. Wirtschaftsamt (inklusive Gut Primmersdorf), Kelleramt, Waldamt und Küchenamt führten bis 1926 eigene Rechnungsbücher, deren Monats- bzw. Jahressum-*

men in die Hauptrechnungen übernommen wurden. Auch Prälatur und Bauamt führten zeitweise ebenfalls eigene Rechnungsjournale.

Seit 1927 gibt es jahresweise Bilanzen und Rechnungsabschlüsse.

Verwaltungsgeschichte zur Serie *Hofrichter* im Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen



Die Hofrichter legten als oberste Stiftsbeamte ihre Rechnungen vor dem Propst, und zwar in monatlichen Abrechnungen und in Jahresabrechnungen (Raitschlüsse). Die Rechnungsbelege waren nummeriert und den Monatsrechnungen beilegt. Von 1580 bis 1715 sind aus dem Hofrichteramt buchförmige Rechnungsregister überliefert, in denen die Ausgaben journalmäßig gebucht sind.

Abb. 6: Rechnungsbücher, 17. Jh.,  
Stiftsarchiv Herzogenburg.

Verwaltungsgeschichte zur Serie *Grundsreiber- und Kämmererrechnungen* im Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen

Um das Jahr 1715 erfolgte aufgrund des barocken Neubaus des Klosters eine Umstellung des stiftlichen Rechnungswesens. Erstmals erscheint das Stiftsamt des Kämmerers als Finanzverantwortlichen des Klosters, und zwar in Zusammenhang mit den Baurechnungen. Auch eigenständig geführte Grundsreiberrechnungen sind aus dem 18. Jahrhundert überliefert.

Verwaltungsgeschichte zur Serie *Rentamtsrechnungen* im Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen

Zentraler Ort der Buchhaltung war das Rentamt. Die Bezeichnung leitet sich von „Renten“, den grundherrschaftlichen Abgaben der Grundholden, ab. Das Rentamt führte ab 1722 jahresweise Rechnungshauptbücher und ab 1809 Journalbücher.

*Im Journal werden alle Geschäftsfälle chronologisch erfasst. Im Hauptbuch werden alle Buchungen des Journals auf Konten (Sachmaterien) eingetragen. Durch die Aufzeichnungen im Hauptbuch wird also die sachliche Ordnung der einzelnen Geschäftsvorfälle vorgenommen. Grundlage jeder Buchung und der Nachweis für die Richtigkeit der Aufzeichnung ist der Rechnungsbeleg. Die Belege tragen eine Nummer, die sich bei der entsprechenden Buchung im Journal und im Hauptbuch wiederfindet.*

*1795 wurde im Rentamt des Stiftes Herzogenburg auf eine doppelte Buchführung in Form einer Kameralbuchhaltung umgestellt. Doppelte Buchführung bedeutet, dass von nun an jede Buchung im Hauptbuch nicht nur einmal, sondern zwei Mal erfolgt. Jeder Geschäftsvorfall wird doppelt erfasst, jedoch auf verschiedenen Konten. Gebucht wird jeweils genau der gleiche Wert im Soll (Eingänge, Forderungen) und im Haben (Ausgänge, Verbindlichkeiten). Die Differenz der Summe der Einträge auf der Soll- bzw. auf der Haben-Seite ist der Saldo. Die Kameralbuchhaltung ist ein Sonderfall der doppelten Buchführung. Ihre Grundlage ist die Planrechnung, also ein Haushaltsplan oder Budget, und der Abgleich von Soll und Ist.*

*Zuständig für das Rentamt war bis zur Grundentlastung der Hofrichter, danach ein angestellter Verwalter und Buchhalter. Die leitende Verantwortung für die Vermögensverwaltung hat der Kämmerer.*

*1927 endeten die Rentamtsrechnungen und die Finanzgebarung wurde auf eine moderne Buchhaltung umgestellt.*

#### Verwaltungsgeschichte zur Serie *Buchhaltung* im Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen

*Die Buchhaltung, die im Kammeramt des Stifts geführt wird, ist eine Fortsetzung der älteren Rentamtsrechnungen. Die neuen Reihen der Rechnungsbücher beginnen zwischen 1927 und 1929. Rechnungsbeilagen sind seriell seit 1795 überliefert.*

*1950 wurde von buchgestützter Buchhaltung auf die Karteibuchhaltung umgestellt. Dabei erfolgt die Bu-*

*chung mithilfe eines Durchschreibeverfahrens gleichzeitig im Journal und auf das Konto des Hauptbuches in Form von Kontoblättern.*

*1995 wurde die Umstellung auf Elektronische Datenverarbeitung (EDV) vollzogen.*

In Verwaltungsgeschichten werden auch Organisationsstrukturen staatlicher Behörden, besondere Steuerformen und ähnliches erklärt, die für das Verständnis der klösterlichen Wirtschaftsunterlagen wichtig sind, so zum Beispiel bei der Serie *Religionsfond und Gebührenäquivalent* im Teilbestand H.6.1. Rechnungswesen:

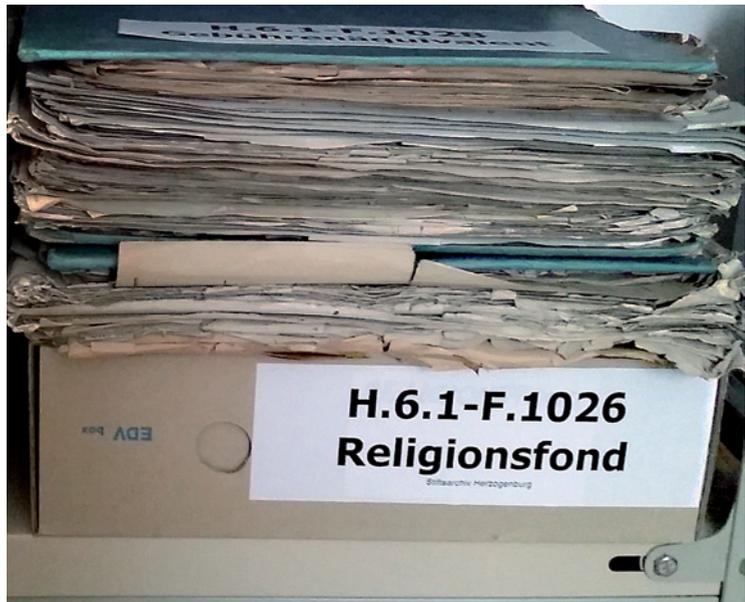


Abb. 7: Unterlagen zum Religionsfond, 19. Jh., Stiftsarchiv Herzogenburg.

*Der Religionsfond war eine Vermögensmasse, die unter der Regierung Kaiser Josephs II. (1780-1790) aus dem Besitz aufgehobener Klöster gebildet wurde und die der Priesterbesoldung und der Pfarrdotation diente. Das Stift zahlte nicht nur wie alle größeren kirchlichen Einrichtungen Abgaben an den Religionsfond, sondern empfing auch Beiträge zur Besoldung der Stiftspfarrer (Kongruaergänzung). Mit der Beschlagnahme des Religionsfonds 1938 durch das Nationalsozialistische Regime endeten die Zahlungen.*

*Ab 1850 wurde das Gebührenäquivalent eingehoben. Es war eine alle zehn Jahre vom Immobilienvermögen kirchlicher Einrichtungen erhobene Steuer, die als Äquivalent der von anderen Steuerpflichtigen gezahlten Erbschaftssteuer diente. Die Steuer bestand bis 1938.*

Verwaltungsgeschichten gibt es im Findbehelf des Stiftes Herzogenburg nicht nur auf der Ebene der Teilbestände und Serien, sondern sogar bisweilen in der Verzeichnungsstufe Akt/Einzelstück, zum Beispiel bei den Akten betreffend *Wiederbesiedelungsgesetz von 1919 (H.6.7.-F.1014/2)*:

*Das Gesetz über die "Wiederbesiedlung gelegter Bauerngüter und Häusleranwesen (Wiederbesiedlungsgesetz)" wurde am 31. Mai 1919 von der Republik Deutschösterreich erlassen (Staatsgesetzblatt 310/1919). Durch das Gesetz wurden die Agrarbehörden ermächtigt, Grundstücke zu enteignen, wenn sich diese vor dem 1. Jänner 1870 in (klein-)bäuerlichem Besitz befunden hatten und seitdem eine Änderung der Eigentumsverhältnisse stattgefunden hatte. Auf diesen „gelegten“ Bauerngütern sollten wieder kleinbäuerliche Strukturen etabliert werden. Das Gesetz bezog sich auf Grundstücke, die hauptsächlich Zwecken der Jagd oder der Spekulation dienten, Grundstücke, die Teil eines vornehmlich forstwirtschaftlichen Betriebes geworden waren und solche, die nunmehr zu landwirtschaftlichen Großbetrieben gehörten. Auch gegen das Stift Herzogenburg wurden mehrere Enteignungsverfahren eingebracht, jedoch größtenteils abgewiesen.*

In der langen Tradition eines Stiftes wie Herzogenburg gibt es natürlich auch Wechsel in den Organisationsstrukturen von Wirtschaft und Verwaltung. Das führt dazu, dass Unterlagen zu denselben Aufgabenbereichen oder Sachmaterien im Archiv in unterschiedlichen Teilbeständen oder Serien zu finden sind. Die Zuständigkeit für den klostereigenen Ziegelofen wechselte beispielsweise vom Forstamt zum Kelleramt und schließlich zum Kammeramt, daher gibt es dort in der Serie *Sägemühle und Ziegelofen* folgenden Verweis im Feld „Verwandte Unterlagen“:

*H.6.3.-B.3 (Forst- und Ziegelofenrechnung 1823-1825); H.6.4.-B.8 (Kelleramt- und Ziegelofenrechnung 1831)*

Im Teilbestand H.6.10. *Personal* wird auf folgendes Schriftgut verwiesen:

*Akten über Land- und Saisonarbeiter 1912-1950 im Teilbestand Wirtschaftsamt (H.6.2-F.1014).*

Auch auf Pläne, die aus dem Aktenzusammenhang entnommen wurden, um sie im Planschrank zu lagern, wird verwiesen.

## 7. WAS BISHER GESCHAH: BESTANDSGESCHICHTEN UND KLASSIFIKATIONEN

Archivische Vorgeschichten, die verdeutlichen, warum Bestände, Teilbestände oder Serien so und nicht anders zusammengesetzt sind, werden im ISAD-Element „Bestandsgeschichte“ erklärt, zum Beispiel in der Serie Religionsfond und Gebührenäquivalent:

*Im Zettelkatalog von 1933/34 sind nur zwei Faszikel als den Religionsfond betreffend ausgewiesen, welche dieser Serie zugewiesen wurden. Da Angelegenheiten des Religionsfonds Aktenverkehr mit staatlichen Stellen beinhaltet, sind Unterlagen zum Religionsfond auch in den Akten und Korrespondenzen der Pröpste enthalten. Die Religionsfondabgaben und das Gebührenäquivalent mussten für alle Liegenschaften, auch solche, die als Pfarrdotation dienen, zentral vom Stift geleistet werden. Als Bemessungsgrundlage wurden Vermögensausweise erstellt. Bei Erschließungsarbeiten in den 1990er Jahren wurden die chronologischen Serien dieser Vermögensausweise zum Teil nach topographischen Kriterien zerteilt und den Akten der einzelnen Stiftspfarrten und der Stiftsgüter St. Andrä und Dürnstein zugeordnet.*

Das Verzeichnungselement Ordnung und Klassifikation wurde benutzt, um die Ablageordnungen der übergebenden Stellen festzuhalten, für das Forstamt zum Beispiel in dieser Weise:

Von 1945 bis ca. 1970 wurde im Forstamt der Schriftverkehr in allgemeinen Korrespondenzordnern abgelegt und die weiteren Unterlagen wurden nach Revieren geordnet. Für manche Betreffe wurden außerdem Einzelakten gebildet. In den 1970er und 1980er Jahren wurden Konvolute in Mappen angelegt. Ungeordnete Einzelakten wurden im Archiv zu Sachakten gebündelt, und zwar in der Ordnung der Sachaktenablage des Forstamts, die seit ca. 1990 nachvollziehbar ist.

Und auf der Ebene Serie zum Beispiel für die Serie *Jagd und Fischerei* so:

*Ablageordnung im Forstamt (Stand 2018):*

- *Jagd: Jagdgebietsfeststellung (inkl. Bescheide, Abrundungen...)*
- *Jagd: Verträge (Pacht und Abschussverträge samt div. Schriftstücken)*
- *Jagd: Abschusspläne und Abschusslisten nach Revieren*
- *Fischerei: Verträge, Lizenzen usw. samt div. Schriftstücken*

## 8. DIE QUAL DER WAHL: BEWERTUNG UND SKARTIERUNG

Im Findbehelf ist auch dokumentiert, was als nicht archivwürdig bewertet und daher ausgeschieden wurde. Für die Serie *Bescheide* der Baubehörde und *Wasserrechtsbescheide* sieht das dann beispielsweise so aus:

*Aus sämtlichen Bescheiden, die das Stift erhält und die im Kammeramt abgelegt werden, sind im Archiv jene herausgezogen worden, die das Stift als Grundeigentümer oder Antragsteller betreffen oder in denen das Stift als Anrainer Stellung genommen hat. Alle anderen Verhandlungsschriften und Bescheide der Bau- bzw. Wasserrechtsbehörde, die an das Stift als Anrainer ergehen, werden skartiert.*

Nicht nur aus Platzgründen ist es wichtig, die Überlieferungsbildung durch Skartierungen zu gestalten. Aufgabe der Bewertung ist eine qualitative Verdichtung durch quantitative Verringerung. Dabei wird im Stiftsarchiv Herzogenburg nach folgenden Bewertungskriterien vorgegangen:

## 8.1. Archivprofil

Das Stiftsarchiv kann zwar nur sehr beschränkt ein Abbild von Ordensleben sein, weil sich dieses in vielen, zumeist nicht verschriftlichten Formen ausdrückt. Es soll aber das Vorgehen beim klösterlichen Wirtschaften, in dem viel Schriftgut produziert wird, widerspiegeln. Es ist nicht Aufgabe des Stiftsarchivs zu dokumentieren, wie zum Beispiel eine Rauchfangkehrerrechnung, ein Erlagschein oder ein Behördenbescheid vor 100 Jahren ausgesehen hat. Vielmehr sollen klösterliche Verwaltungs- und Entscheidungsprozesse transparent gemacht und wichtige Vorfälle und Ereignisse in der Wirtschaftsgeschichte dokumentiert werden. Bei der Überlieferungsbildung wird also nach der Aussagekraft der Unterlagen unter diesem Aspekt gefragt.

## 8.2. Tradition

Klosterwirtschaften sind auch deswegen so einzigartig, weil sie wie das Stift Herzogenburg schon seit Jahrhunderten bestehen und daher eine Wirtschaftsgeschichte über einen viel längeren Zeitraum abbilden als jedes säkulare Wirtschaftsunternehmen. Darum wird im Stiftsarchiv grundsätzlich alles Schriftgut bis zum Jahr 1950 als archivwürdig bewertet, was möglich ist, weil die Überlieferung von Wirtschaftsunterlagen bis dahin noch nicht sehr umfangreich ist.

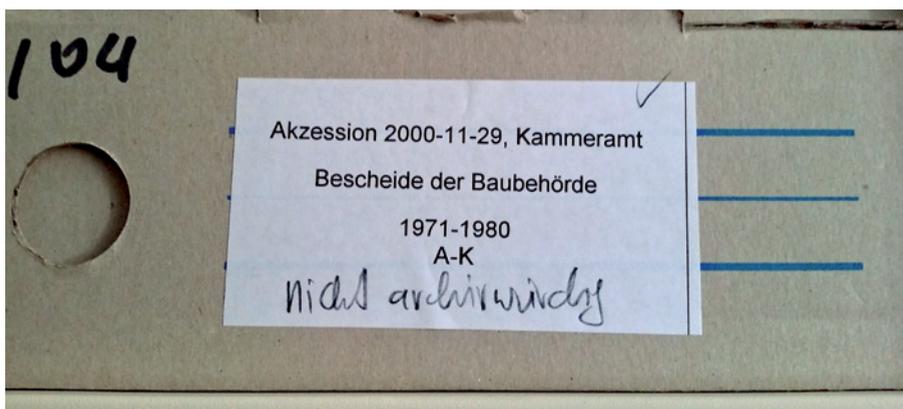
Die Archivwürdigkeit von Serienakten, die besonders lange in gleichförmiger Weise geführt wurden, ist auch dann noch gegeben, wenn sie das Stichjahr überschreiten. So sind im Stiftsarchiv beispielsweise die Beilagen zur Jahresrechnung des Stiftes seit 1795, als die Umstellung auf Kameralbuchhaltung erfolgte, lückenlos überliefert. Obwohl Rechnungsbelege zwar grundsätzlich als nicht archivwürdig bewertet wurden, wird diese Serie im Archiv aber trotzdem bis 1979 weitergeführt. In diesem Jahr erfolgte die Wahl eines neuen Propstes und in Folge eine Umstellung des stiftlichen Rechnungswesen und die Modernisierung der Buchhaltung. Was mit der weiteren Rechnungsüberlieferung geschehen sollte, darüber führten wir im Stiftsarchiv eine ausführliche Bewertungsdiskussion. Die Grundfrage war, welche wichtigen Informationen in den Rechnungen in keiner anderen Unterlage enthalten sind, wie zum Beispiel die Dokumentation von Bauarbeiten in einer Stiftspfarrkirche, der Ankauf eines Paraments für die Stiftskirche oder die Restaurierung eines

Bildes im Stiftsmuseum. Es erschien uns am besten, dass die Buchhaltung nicht Hauptüberlieferungsträger für solche erinnerungswürdigen Informationen sein sollte. Vielmehr sollten die zuständigen Offiziale, also der Bauamtsleiter, der Sakristeidirektor oder der Sammlungskustos ihre Ablage so führen, dass Tätigkeiten und Anschaffungen gut dokumentiert sind und ihren Akten gegebenenfalls Kopien der Originalrechnungen beilegen. Die archivische Bewertungsdiskussion hatte also Auswirkungen auf die aktuelle Aktenführung. Das Archiv, auch das Wirtschaftsarchiv, soll ja nicht der tote Ort sein, an dem die Ämter sich dessen entledigten, was sie nicht mehr benötigen, sondern es ist die Kompetenzstelle für die Gedächtnispflege des Klosters. Die Frage danach, woran später erinnert werden soll, hat nicht nur Auswirkungen auf das Wirtschaftshandeln oder die Geschichtsforschung, sondern rührt am Kern klösterlichen Lebens, weil sie gleichzeitig auch die Frage nach Selbstverständnis und Kontinuität stellt.

### 8.3. Primärwert und Sekundärwert

Der Primärwert ist die Bedeutung von Unterlagen im laufenden Verwaltungs- und Wirtschaftshandeln. Das Stiftsarchiv sichert die rechtlichen und strukturellen Grundlagen für Verwaltung und Wirtschaft des Klosters. Beispielsweise haben Verträge über Grundkäufe wegen ihrer rechtlichen Bedeutung einen hohen Primärwert. Da dieser Primärwert kein Ablaufdatum hat, sind solche Verträge archivwürdig. Wenn für das Stiftsarchiv der Primärwert nicht eindeutig einzuschätzen ist, wird mit den Verantwortlichen in den Wirtschaftsstellen Rücksprache gehalten.

Abb. 8: Archivkarton im Zwischenarchiv, Stiftsarchiv Herzogenburg.



Nicht selten bleibt der Primärwert auch nach Übergabe an das Archiv erhalten. Gerade bei den Wirtschaftsunterlagen, die Grundbesitz betreffen, werden immer wieder auch ältere Akten von Kammeramt oder Prälatur aus dem Stiftsarchiv angefordert. An das Archiv übergebene Unterlagen werden darum nicht sofort archiviert, was Bewertung und Skartierung miteinschließen würde, sondern verbleiben im Zwischenarchiv, für das im Archivdepot ein eigenes Regal vorgesehen ist. Skartierungen erfolgen erst bei Unterlagen, die älter als 50 Jahre sind. Das entspricht auch der Schutzfrist gemäß Archivordnung.

Natürlich werden auch Unterlagen archiviert, die für die laufende Verwaltung keine Bedeutung mehr besitzen, und zwar aufgrund ihres Sekundärwerts, den das Schriftgut als Archivgut erhält, weil es historische Entwicklungen nachvollziehbar macht. Ein Stiftsarchiv verwahrt solche Unterlagen nicht nur für die historische Forschung, sondern auch im Dienst der Memorialkultur des Klosters selbst. Die Verantwortlichen einer Klosterwirtschaft sind sich bewusst, dass sie nicht als Eigentümer agieren, sondern vielmehr als Treuhänder. Tradition und Nachhaltigkeit spielen daher eine wichtige Rolle in der Klosterwirtschaft, und die Archivierung von Wirtschaftsunterlagen stärkt die Identität des Stiftes und seines Wirtschaftshandelns.

Unterlagen, die weder Primär- noch Sekundärwert haben, müssen vom Kammeramt erst gar nicht an das Archiv übergeben werden. Sie werden für die Dauer der gesetzlich vorgeschriebenen Aufbewahrungsfristen in der dortigen Altregistratur aufbewahrt und dann an Ort und Stelle skartiert. Die Entscheidung über die Archivwürdigkeit wurde vom Stiftsarchiv für bestimmte Gruppen von Unterlagen getroffen. Dazu habe ich die vollständige Ordnerablage im Kammeramt in einer Liste erfasst und gemeinsam mit dem Stiftsarchivar bewertet, was ins Archiv übergeben werden soll und was nicht. Diese Skartierordnung wurde anschließend dem Kammeramt übergeben.

#### 8.4. Informationswert und Evidenzwert

Wirtschaftsunterlagen werden als archivwürdig bewertet, wenn der Inhalt der Akten wichtig ist (Informationswert) und/oder wenn das Schriftgut Abläufe beim klösterlichen Verwalten und Wirtschaften dokumentiert (Evidenzwert). Der Be-

scheid einer Baubehörde hat einen hohen Informationswert, wenn er das Stift als Bauträger direkt betrifft, und einen geringen, wenn das Kloster nur Anrainer eines Bauvorhabens ist. Der Evidenzwert ist klein, weil die Dokumentation über die Verfahrensweise einer öffentlichen Behörde keine Aufgabe des Stiftsarchivs ist.

Einen hohen Evidenzwert haben beispielsweise die Pachtverträge des Stiftes, weil sie die Pachtverhältnisse zwischen Kloster und Pächter abbilden, allerdings ist ihr Informationswert vergleichsweise gering, weil die inhaltliche Information, wer wann einen Acker oder Weingarten vom Stift gepachtet hat, in den Pächterlisten besser und komprimierter enthalten ist. Es wurde daher entschieden, Bescheide der Baubehörde nur zu archivieren, wenn sie das Stift betreffen, und von gleichlautenden Pachtverträgen nur drei Einzelstücke zu Dokumentationszwecken zu archivieren, den Rest aber zu skartieren.

Versicherungsunterlagen wie Polizzen und darauf bezogene Korrespondenzen haben weder nennenswerten Informations- noch Evidenzwert. Allerdings finden sich in der Ablage zu den Versicherungen bisweilen einzelne Schriftstücke, deren Informationswert groß ist, wenn sie zum Beispiel einen Brand dokumentieren oder zwecks Prämienbemessung eine Gebäudebeschreibung oder ein Inventar erstellt wird. Solche Einzelstücke werden dann aus den Akten herausgezogen und archiviert, der Rest jedoch skartiert.

Welche Informations- und Evidenzwerte hoch sind, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Als Guideline dient das bereits angesprochene Archivprofil. Wichtig ist, dass Skartierungen dokumentiert werden. Im Teilbestand Forstamt werden beispielsweise alle Zusendungen und Protokolle von Verbänden und Fachorganisationen, denen der stiftliche Forstbetrieb angehört, skartiert, dies wurde aber im Findbuch festgehalten, sodass die Evidenz darüber überliefert ist.

Abb. 9: Versicherungsakten, um 1970, Stiftsarchiv Herzogenburg.



### 8.5. Redundanz

Steht fest, welche Information und welche Evidenz archivwürdig sind, ist noch zu entscheiden, in welcher Überlieferung beides am besten enthalten ist. Die Pachtverträge können deswegen skartiert werden, weil die Information über die Pächter übersichtlicher und knapper in den Pächterlisten enthalten ist.

### 8.6. Intrinsischer Wert

Es gibt Einzelstücke in Wirtschaftsunterlagen, die nach den bisher beschriebenen Kriterien nicht archivwürdig sind, die aber trotzdem archiviert werden, weil sie besondere, einzigartige Merkmale in der äußeren Erscheinungsform oder in ihrem Inhalt haben. Ein Pachtvertrag könnte zum Beispiel intrinsischen Wert haben, wenn der Pächter in einem nahen Verwandtschaftsverhältnis zum Propst steht. Zu den nicht archivwürdigen Unterlagen des Kammeramts gehören etwa alle Akten über den Fuhrpark des Stiftes, allerdings wurden die Kfz-Papiere des ersten Stiftsautos, das nach dem 2. Weltkrieg im Jahr 1952 angeschafft wurde, archiviert, weil sie auch ein Foto des Fahrzeugs enthalten. Derlei Einzelstücke sind besonders für Archivalienausstellungen, die das Stift regelmäßig im Stiftsmuseum und in der Stiftsbibliothek macht, reizvoll und haben daher einen hohen intrinsischen Wert.

## 9. AUSBLICK: DIGITALE ARCHIVIERUNG

Das Stiftsarchiv ist nicht nur ein Gedächtnisort des Klosters und Forschungsstelle für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, es ist auch eine Verwaltungsstelle. Im Wirtschaftsarchiv wird Rechtssicherheit geschaffen und Kontinuität und Transparenz in der Verwaltung sichergestellt. Im Archiv geht der Blick daher nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft.

In den klösterlichen Wirtschaftsstellen ist der Computer schon lange das wichtigste Arbeitsinstrument. Noch werden im Kammeramt des Stiftes Herzogenburg wichtige Dokumente ausgedruckt und in Ordnern abgelegt, aber viele temporäre Arbeitsmittel sind nur digital vorhanden, etwa Pläne, E-Mail-Korrespondenzen, Aktenvermerke und ähnliches. Die digitale Überlieferungsbildung ist keine Zukunftsvision, sie hat schon begonnen. Im Stiftsarchiv Herzogenburg setzen wir auf die Beratung der abgebenden Stellen, um die

Grundlagen für die digitale Archivierung zu schaffen. Wichtig sind dabei eine klar strukturierte Abspeicherung, die der Gliederung der analogen Ordnerablage folgt, die Formatierung (nur Dokumente in pdf können archiviert werden), die richtige Benennung der Dateien und vieles mehr.

Abb. 10: Titelseite des Behelfs „Richtiger Umgang mit digitalen Unterlagen“.

Die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs hat den Behelf „Richtiger Umgang mit digitalen Unterlagen in Leitungen, Verwaltungen und Archiven von Ordensgemeinschaften“ herausgegeben.<sup>6</sup> Dieses Dokument leitet zum Aufbau einer digitalen Schriftgutverwaltung als erster Stufe zur digitalen Archivierung an. Im Bereich des Digitalen reicht es nicht mehr, im Archiv abzuwarten, bis aus den Büros elektronische Unterlagen übergeben werden, denn wenn die Dateien nicht richtig strukturiert, formatiert und benannt sind, kann man damit im Archiv nichts anfangen.

Auch Datenschutzaspekte sind zu berücksichtigen. Eine Archivierung digitaler Unterlagen ist selbst dann möglich, wenn gesetzlich eine Vernichtung von Daten zu erfolgen hat, weil elektronische Archivierung eine Löschung ersetzt.<sup>7</sup> Aber diese digitalen Unterlagen einfach im Computer in Ökonomat oder Kämmererei weiter zu speichern, ist keine Archivierung, die der Datenschutzgrundverordnung entspricht. Wie es richtig geht, wird im Behelf der österreichischen Ordensarchive ausführlich erläutert.

Das Kammeramt des Stiftes Herzogenburg hat schon viele Strukturwandel und Medienwechsel durchlebt, und das Stiftsarchiv gibt Zeugnis dieser wechselhaften und traditionsreichen Wirtschaftsgeschichte. Für zukünftige Veränderungen und den Aufbruch ins digitale Zeitalter ist das Stift mit seinem gut eingerichteten Wirtschaftsarchiv bestens gerüstet.



<sup>6</sup> Zum Download des Behelfs: <http://kulturgueter.kath-orden.at/downloads/1335-handreichung-richtiger-umgang-mit-digitalen-unterlagen> [Zugriff: 6.11.2019].

<sup>7</sup> Kurzinformation des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare zur EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO). Online unter [http://www.voega.at/tl\\_files/content/DSGVO/Information\\_zur\\_DSGVO\\_2018%202.pdf](http://www.voega.at/tl_files/content/DSGVO/Information_zur_DSGVO_2018%202.pdf) [Zugriff 3.10.2019].

# VERANTWORTUNGS- VOLLER UMGANG MIT HISTORISCHEM ERBE

Robert Passini

*Vortrag gehalten im Rahmen der Jahrestagung der kirchlichen Bibliotheken am 18. Juni 2019 im Augustiner-Chorherrenstift Reichersberg am Inn.*

Der Orden der Salvatorianer, deren österreichisches Provinzarchiv ich betreue, wurde 1881 gegründet und ist somit 138 Jahre alt. Im Jahr 1923 wurden der österreichischen Provinz

Abb.: Die barocke Barnabitenbibliothek in Wien 1., Konvent St. Michael (Foto: R. Passini).



<sup>1</sup> Die Kongregation der Regularkleriker vom hl. Paulus (auch Paulisten, lateinisch: *Clerici regulares S. Pauli decollati*, Ordenskürzel B, auch CRSP) wurde 1530 in Mailand gegründet und vom Volk nach dem antiken Kloster San Barnaba „Barnabiten“ genannt. Vor beinahe vierhundert Jahren, 1626, ließen sie sich in Österreich nieder. Fast dreihundert Jahre später, 1923, zogen sie sich wieder nach Italien zurück.

<sup>2</sup> Der Bibliotheksraum in Wien-Mariahilf wurde 1768/69 errichtet. Die Salvatorianer gaben das Kolleg 1997 an die Michaeliten weiter. Eine Literaturliste ist zu finden unter: <http://www.klosterbibliotheken.at/literatur/mariahilf.php> (Zugriff: 5.9.2019).

Häuser und Pfarren des viel älteren Ordens der Barnabiten<sup>1</sup> überantwortet. Damit waren jedoch nicht nur die pastoralen Aufgaben verbunden, sondern ebenso die Verwaltung des historischen Erbes, welches Bibliotheken und andere Bücherbestände beinhaltet.

Als Archivare standen wir vor zwei Fragen: Wie ist der Zustand dieses Erbes, und inwieweit liegt die Zuständigkeit dafür (noch) bei den Salvatorianern?

Von den vier betroffenen Niederlassungen befindet sich Mariahilf in Wien<sup>2</sup> nicht mehr im Besitz der Salvatorianer.

Bezüglich des Kollegs Mistelbach in Niederösterreich<sup>3</sup> ist die Rechtsfrage zwischen den Salvatorianern und der Erzdiözese Wien noch zu klären. Dementsprechend bleiben zwei Kollegien, deren Bibliotheken und andere Bücherbestände wir näher betrachteten: Margarethen am Moos, Niederösterreich, und St. Michael, Wien.

## MARGARETHEN AM MOOS, NIEDERÖSTERREICH

Die Barnabiten übernahmen die Seelsorge im Raum Margarethen am Moos 1745. Es ist kein Bibliotheksraum vorhanden. Die Bücher lagerten teils in zwei großen Archivschränken im Gang des Kollegs, teils seit zwanzig Jahren in einem Holzschrank unter einer Garagendurchfahrt im Freien.

Zunächst reinigten wir die Bücher und sortierten sie nach Thema und Jahrhundert, um uns einen ersten Überblick darüber zu verschaffen, was vorhanden war:

1. eine Ordensbibliothek mit Besitzvermerk der Barnabiten
2. eine gut erhaltene Pfarrersbibliothek mit theologischen Werken
3. Bücher aus einer nicht mehr vorhandenen Stadtbücherei

Da es keine erkennbare Ordnung gab – jene Bücher, die einen schöneren Buchrücken hatten, wurden ins Kolleg gestellt, die anderen im Freien gelagert –, behelfen wir uns mit einer formalen Trennung der Bücher nach Provenienz und dokumentierten diese. Die Bücher der Stadtbücherei wurden ausgeschieden, da sie für den Orden keine Relevanz hatten.

Die Klosterbibliothek war eine wissenschaftliche Einrichtung. Da die Barnabiten ein Predigerorden sind, diente auch viel Predigtliteratur als Basis. Im 19. Jahrhundert hingegen, als für die Wissenschaft staatliche Einrichtungen gegründet wurden, ist an den Büchern deutlich zu erkennen, wie der pastorale Aspekt der Tätigkeit des Ordens in den Vordergrund rückte. Praxisnahe Literatur ist zu finden. Wie sich die vorhandene Literatur vom 18. Jahrhundert von wissenschaftlich/juristischen hin zum 19. Jahrhundert zu pastoralen Themen veränderte, war interessant zu erkennen.

Jene Bücher, die einen klaren Besitzvermerk der Barnabiten haben, transportierten wir nach St. Michael in Wien.

<sup>3</sup> Nach einem Brand des alten Pfarrhofes 1678 wurde im Jahr 1700 der Bau des neuen Kolleggebäudes fertiggestellt. Der darin befindliche Bibliotheksraum wurde 1760 nachträglich angebaut. Zugang zu dieser Bibliothek ist derzeit nur durch persönliche Anmeldung im Pfarrbüro möglich. Informationen zur Bestandsgeschichte, -beschreibung und Kataloge, siehe [http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Salvatorianerkolleg\\_\(Misterbach\)](http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Salvatorianerkolleg_(Misterbach)) (Zugriff: 5.9.2019).

Der Bücherbestand, den wir als „Pfarrersbibliothek“ identifizierten, beließen wir vor Ort und brachten ihn in den alten Archivschränken unter, da es sich wahrscheinlich um die Sammlung eines oder mehrerer Pfarrer von Margarethen am Moos handelt. Dieser Bestand ist nur in seiner Gesamtheit von Bedeutung. Die Titelseiten aller Bücher, die in Margarethen am Moos verblieben, fotografierte ich ab, um aus den Fotos eine pdf-Datei zu erstellen. Damit ist die erste Variante eines „Findbuchs“ sichergestellt. Der Plan ist, die Titel in eine geeignete Software einzutragen. Das gleiche soll auch mit den nach St. Michael transportierten Büchern geschehen.

## ST. MICHAEL, WIEN

1626 kamen die Barnabiten nach Wien. Der Bau der barocken Bibliothek wurde mit einem Großteil des heutigen Kollegs 1710 fertig gestellt. Es existieren historische Bandkataloge, eine aktuelle Erschließung der Bestände ist in Planung.

Im Kolleg St. Michael stehen wir vor einer noch größeren Herausforderung, da es unterschiedliche Provenienzen gibt und die Bücherbestände in verschiedenen Räumen im Haus lagern:

1. ein Barockbestand in einer historischen Schaubibliothek
2. ein historischer Bestand zwischen dem 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts (1920er-Jahre) ebenfalls dort
3. eine gewachsene Bücherwand im Hausgang, die zu bewerten und bei der einiges auszuscheiden ist
4. ein Buchbestand, der inhaltlich für die salvatorianische Gesamtgeschichte interessant ist, im Haus verstreut

Viele Bücher der Schaubibliothek, die die Barnabiten hinterließen, wurden nach dem Ersten Weltkrieg verkauft. Einige der Bücher, die nachträglich in die Regale gestellt wurden, reichen bis ins späte 19. Jahrhundert zurück. Hinter den Buchreihen fanden wir teilweise ganze salvatorianische Büchernachlässe. In der Bücherwand am Gang befinden sich viele Bücher unterschiedlicher Herkunft und Inhaltes, von denen einige ausgeschieden werden können.

Der Salvatorianerpater und Ordenshistoriker Peter van Meijl

hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus allen im Haus befindlichen Beständen jene Bücher zu sammeln, die mit dem Umfeld des Gründers der Salvatorianer und Salvatorianerinnen, P. Franziskus Jordan (1848–1918), zu tun haben (zum Beispiel Biographien von Menschen, die P. Jordan beeinflussten sowie Bücher, die sich in seiner Bibliothek befanden oder Veröffentlichungen seiner Professoren). Das ist ordensintern relevant.

In St. Michael stellt sich in erster Linie die Frage der Reduzierung des Buchbestandes. Was im Orden gebraucht wird, wollen wir zugänglich machen. Die Patres im Haus behalten ihre Bücher in ihren Zimmern. Es ist also kein eigenständiger Handapparat für die Hausgemeinschaft definiert. Eines unserer Ziele ist es, einen solchen zu schaffen.

Während der Buchbestand in Margarethen am Moos vergleichsweise klein war und damit leicht sortiert und transportiert werden konnte, stellt die Aufarbeitung der Bücher in St. Michael einen laufenden Prozess dar, der noch einige Zeit und Energie benötigen wird. Durch die getätigten Schritte sind wir jedoch unserem Ziel ein großes Stück nähergekommen: die Dokumentation und Sicherstellung der historischen Bücherbestände der Barnabiten in Österreich mit einer Gesamtdokumentation in Wien als Hauptniederlassung.

# 6. TAGUNG DES FREUNDESKREISES DER KAPUZINERGESCHICHTE

in den Kapuzinerklöstern Innsbruck  
und Brixen vom 1. – 5. September  
2019 – ein Tagungsrückblick

## Manfred Massani

Der Freundeskreis der Kapuzinergeschichte hat seinen Anfang in der Deutschen Kapuzinerprovinz genommen. Die beiden Kapuziner Br. Leonhard Lehmann und Br. Jan Bernd Elpert haben mit ihrer Initiative eine Plattform geschaffen, wo sich Personen, die sich mit der Geschichte des Kapuzinerordens beschäftigen bzw. sich aktiv durch ehrenamtliche Mitarbeit um bestehende oder aufgelassene Kapuzinerklöster kümmern, austauschen und weiterbilden können. Während der gemeinsamen Tagung in Altötting im vergangenen Jahr ist der Plan gereift, diese Initiative auf die Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol zu erweitern.

Zentraler Anknüpfungspunkt war der 400. Todestag des heiligen Kapuziners Laurentius von Brindisi (1559–1619), der maßgeblich an der Gründung unserer ersten Kapuzinerklöster in Deutschland, Österreich und Südtirol beteiligt war. Provinzarchivarin Miriam Trojer und mir oblag die Organisation der Tagung. Ein bunter Mix von Vorträgen wurde durch Exkursionen um Erfahrungswissen bereichert.

Der Einführungsvortrag am Montag über die „Geschichte der Kapuzinerprovinzen in Österreich und Südtirol“ von Miriam Trojer und mir umfasste den Zeitraum der Ausdehnung der Kapuziner über Italien hinaus, die Gründung, Teilung und den Zusammenschluss von Kapuzinerprovinzen, die pastoralen Wirkungsfelder der Kapuziner bis hin zum Rückgang der Berufungen und Klosterschließungen im 21. Jahrhundert. Zu Lebzeiten des heiligen Laurentius von Brindisi wurde einerseits mit der Gründung der Klöster in Innsbruck (1593), Salzburg (1596) und Bozen (1599) der Grundstein für die spätere Tiroler, Bayerische und Brixener Provinz ge-

legt, andererseits durch die Klostergründungen von Wien, Prag und Graz (alle 1600) für die künftige Österreichisch-Böhmische und die Steirische Provinz. Auch die gemeinsamen Wurzeln mit den später entstandenen Kapuzinerprovinzen in Tschechien, Slowakei, Slowenien, Kroatien und Ungarn wurden aufgezeigt. Die Kapuziner trugen durch ihre Predigtstätigkeit wesentlich zur Umsetzung der katholischen Reform bei.



Die anschließende Führung durch das Kapuzinerkloster Innsbruck als dem ältesten Kapuzinerkloster auf österreichischem Boden und Sitz des Provinzials einschließlich Kapuzinerkirche und Einsiedelei Erzherzog Maximilians III. (1558–1618) vertiefte die Geschichte der Kapuziner mit dem Innsbrucker Hof. 1582 machten erstmals Kapuziner der Provinz Venedig auf ihrer Reise nach Polen in Innsbruck Halt und sprachen bei Erzherzog Ferdinand II. (1529–1595) bezüglich einer Gründung eines Kapuzinerklosters in Innsbruck vor. 1593 erfolgte die Grundsteinlegung für das Kapuzinerkloster, 1594 bereits die Kirchweihe. Die Stifterbilder von Erzherzog Ferdinand II. und seiner zweiten Frau Anna Catharina von Gonzaga (1566–1621) im Refektorium und das Betzimmer von Anna Catharina erinnern an die Gründungszeit. 1615 errichtete Erzherzog Maximilian III. seine einzigartige Einsiedelei als Anbau an die Kapuzinerkirche, die im Rahmen der Führung für Staunen sorgte. Thematisiert wurden anhand vorhandener Exponate auch die Punkte Kapuzinerbrüder als Künstler und Missionare, Marienverehrung anhand des Bildes „Maria Lactans“ von Lukas Cranach (ca. 1472–1553) und das Wirken des seligen Thomas von Olera (1559–1631) anhand seines Grabmals.

Am Montagnachmittag beleuchtete Spiritual Daniel Otto<sup>1</sup> aus Liechtenstein das Leben und Wirken des heiligen Laurentius von Brindisi. Ausgangspunkt für die Lebensbeschreibung waren die in Schablonenmalerei gefertigten Bildstreifen in der Kapuzinerkirche St. Anton in München, die das Leben der beiden Kirchenpatrone Antonius von Padua und Lauren-

Abb. 1: Manfred Massani und Miriam Trojer beim Vortrag im voll besetzten Bibliotheksraum des Kapuzinerklosters Innsbruck (Foto: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol).

<sup>1</sup> Für nähere Informationen: Daniel OTTO (Hg.), Hl. Kirchenlehrer Laurentius von Brindisi 1559 – 1619. Denkschrift zum 400. Todestag (Schaan 2019).

tius von Brindisi in je sechs Szenen erzählen. 1559 als Giulio Cesare Russo in Brindisi geboren, trat er 1575 in den Kapuzinerorden ein. Als Provinzial der Venezianischen Provinz war er einerseits ab 1594 maßgeblich an der Gründungsgeschichte der Tiroler Provinz beteiligt, andererseits ab 1600 als Generalkommissar des Österreichisch-Böhmisch-Steirischen Kommissariats für das Entstehen der Österreichisch-Böhmischen und der Steirischen Provinz verantwortlich. Im Referat angesprochen wurden auch seine Tätigkeit als Feldseelsorger bei der Schlacht von Stuhlweissenburg (1601) und seine diplomatischen Reisen als päpstlicher Delegat. Thematisiert wurde zudem das Verhältnis von Protestanten und katholischer Minderheit in Donauwörth, die Rolle von Laurentius im folgenden Kreuz- und Fahnengefecht (1606) und bei der Entstehung der Katholischen Liga (1609).

Abb. 2: Der Direktor des Tiroler Volkskunstmuseums, Karl Berger, führte über den Kreuzgang des ehemaligen Franziskanerklosters Innsbruck in die angrenzende Hofkirche (Foto: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol).

Anschließend folgte die Führung durch die Hofkirche in Innsbruck durch Karl Berger. Im Zentrum des auch als „Schwarz-Mander-Kirche“ bezeichneten Kirchengebäudes liegt das Grabmal Kaiser Maximilians I., dessen 500. Todestag heuer gefeiert wird. Neben den 28 überlebensgroßen Bronzestatuen mit Verwandten und Vorbildern des Kaisers wurden die Ebert-Orgel, das Grabmal Andreas Hofers und die Silberne Kapelle mit dem Silberaltar und den Grabmälern Erzherzog Ferdinands II. und seiner Gemahlin Philippine Welser besichtigt.

Der Dienstag stand ganz im Zeichen der Fahrt nach Südtirol und dem Besuch von Klausen und Brixen. Die

Geschichte des Kapuzinerklosters Klausen ist eng mit der Person des P. Gabriel Pontifesser von Klausen (1653–1706) verbunden. Er wirkte als Beichtvater der spanischen Königin Maria Anna von Pfalz-Neuburg (1667–1740), der zweiten Gemahlin König Karls II. (1661–1700), und veranlasste sie zur Stiftung des Klosters Klausen. Nachdem der erste Versuch einer Klostergründung durch Stadtbürger 1671 von



den Kapuzinern abgelehnt worden war, kam es 1699 zur Grundsteinlegung für den Bau des Kapuzinerklosters. Einen besonderen Bestandteil dieser Stiftung durch Königin Maria Anna stellt der einzigartige Loretoschatz, eine Sammlung von Gemälden und sakralen Kunstgegenständen mit kostbaren Einzelstücken aus ganz Europa, dar. 1972 verließen die Kapuziner Klausen. Die Stadt Klausen erwarb das Kloster und richtete dort neben der Stadtbibliothek auch das Stadtmuseum ein, wo der Loretoschatz in Form einer Dauerausstellung zu sehen ist. Museumsdirektor Christoph Gasser führte durch die Kirche und das Museum.



Abb. 3: Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer vor dem Kapuzinerkloster Klausen (Foto: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol).

Am Nachmittag folgte die Führung durch das Kapuzinerkloster Brixen. Obwohl der Plan für die Gründung des Kapuzinerklosters Brixen durch Kardinal Andreas von Österreich (1558–1600) bereits 1600 bestand, konnte die Grundsteinlegung für den Bau des Klosters aufgrund des Widerstands des Brixner Domkapitels erst 1603 unter dessen Nachfolger Fürstbischof Christoph Andreas von Spaur erfolgen. Nach Einführung der Ordensstudien in der Tiroler Provinz 1615 brachten sich die Kapuziner durch ihre Predigtstätigkeit und ihren Lebenswandel aktiv in die katholische Erneuerung im Sinne des Konzils von Trient ein. Sie wurden zu Verteidigern des Glaubens. Als Studienkloster entwickelte sich Brixen immer mehr zum Hauptkloster in Südtirol. Es wurde Sitz des Provinzialats, stellte Volksmissionare, Dom- und Pfarrprediger. Ausdruck findet dies auch in der reichhaltigen Kapuzinerbibliothek Brixen, wo neben den Buchbeständen des Klosters Brixen auch die der aufgelassenen Klöster Klausen, Schlanders, Eppan und der Klöster Bruneck und Sterzing aufbewahrt werden. Mit Ausnahme der Buchbestände Bruneck und Sterzing sind alle Bibliotheken durch das Projekt „Erschließung historischer Buchbestände“ katalogisiert. Luisa Kofler<sup>2</sup> zeigte anhand von vorhandenen Exlibris und Besit-

<sup>2</sup> Für nähere Informationen: Luisa KOFLER, Die Bücher aus Spanien im Loretoschatz von Klausen, in: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 10 (2017) 35–67.



Abb. 4: Manfred Massari und Luisa Kofler in der Kapuzinerbibliothek Brixen mit Büchern aus der Kapuzinerbibliothek Klausen (Foto: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol).

zeintragen in Büchern der Bibliothek Klausen eine direkte Verbindung zu P. Gabriel Pontifesser und Königin Maria Anna auf. So finden sich etwa 121 Werke mit dem Exlibris von Königin Maria Anna im Bibliotheksbestand von Klausen.

Für die anschließende Führung durch den Brixner Dombezirk konnte Domdekan Dr. Johannes Messner gewonnen werden. Nach einer historischen Einführung in die Geschichte der Diözese Brixen und des Domes zu Brixen führte der Weg über den Domkreuzgang zur Johanneskapelle. In einzelnen Bereichen des Kreuzganges sind noch Spuren frühgotischer Bemalung in Röteltechnik vorhanden. Die Johanneskapelle ist im 10. Jahrhundert entstanden und war Taufkapelle und bischöfliche Hofkapelle. Besonders beeindruckend war die theologische Deutung der romanischen Fresken, die an der Ostwand die alttestamentliche und an der Westwand die neutestamentliche Weisheit darstellen.

Am Mittwochvormittag lag der Schwerpunkt auf einem zentralen Bereich pastoralen Wirkens im Kapuzinerorden: der Predigt. Vera Hofmann<sup>3</sup> stellte die beiden steirischen Kapuzinerprediger P. Amandus von Graz (†1700) und P. Ämilianus von Graz (†1726) vor und untersuchte anhand ihrer Barockpredigten gesellschaftskritische Aspekte, die in Predigten angesprochen wurden. Am Beginn verglich die Referentin den Einfluss, den heute soziale Medien wie Facebook auf die gesellschaftliche Meinungsbildung ausüben, mit denen der Predigt in der Barockzeit. Auch Predigten, die dem Zuhörer das Motiv vom Gericht Gottes dramatisch vor Augen führten, gehörten zum Repertoire beider Prediger. Im Anschluss wurde anhand ausgewählter Predigten dargelegt, welche Aussagen P. Amandus und P. Ämilianus hinsichtlich der Ständeordnung, Luxus, Konsum, Moderverhalten, Ehe, Familie und Kindererziehung getätigt haben.

Im zweiten Referat mit dem Titel „Apotheose des Krieges“ stellte Daniel Johannes Huter<sup>4</sup> die Predigten des Tiroler Kapuziners P. Albert Comployer (1747–1810) vor, die dieser in den Jahren 1790 bis 1802 gehalten hatte. Ausgangspunkt war die Frage, wie das Verhältnis von Religion und Gewalt bzw. Krieg in seinem Predigtwerk dargestellt wurde. P. Al-

<sup>3</sup> Für nähere Informationen: Vera HOFMANN, Gesellschaftskritische Aspekte in den Predigten der Grazer Kapuzinerprediger des 17. und 18. Jahrhunderts mit methodisch-didaktischen Lernaufgaben für den Unterricht (Innsbruck 2016).

<sup>4</sup> Für nähere Informationen: Daniel Johannes HUTER, Apotheose des Krieges. Die „Ermunterungsreden“ des Kapuzinerpaters Albert Comployer (1790–1802) (Wien 2018).

bert sah den Krieg einerseits als geheiligtes Geschehen, wenn es um die Verteidigung der Katholischen Kirche gegen Aufklärer und Franzosen ging, andererseits als Möglichkeit für den Gläubigen für seine Sünden Buße zu tun und durch ein erlittenes Martyrium Erlösung im Jenseits zu erlangen. Er überhöhte in seinen Predigten den Krieg und stellte ihn als eine Straße des Heils dar. Diese Darstellung fand insbesondere bei der ländlichen, barockkatholischen Landbevölkerung Tirols Anklang und war einer der maßgeblichen Gründe für den Tiroler Volksaufstand 1809, um für den Erhalt des Heiligen und der bestehenden religiösen Ordnung zu kämpfen. Ähnlichkeiten in der Bild- und Formelsprache waren später auch beim Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer (1767–1810) zu sehen.

In den vergangenen Jahren mussten die Kapuziner zahlreiche Klöster aufgrund Brüdermangels schließen. Als positives Beispiel der Nutzung einer ehemaligen Kapuzinerniederlassung führte Dekan Franz Hinterholzer uns am Mittwochnachmittag durch das Kapuzinerhospiz Ried im Oberinntal. Nachdem bereits Kapuziner aus dem Kloster Imst zur Aushilfe nach Ried im Oberinntal gekommen waren, erfolgte 1694 die Zusage des Bischofs von Brixen, Johann Franz Graf Khuen von Belasi (1649–1702), und die Genehmigung des Provinzkapitels in Innsbruck für den Bau des Hospizes. 2003 wurde das Hospiz aufgelöst und 2006 von der Pfarre Ried im Oberinntal gekauft. 2017 wurde ein Konzept für die Umgestaltung des Hospizes entworfen, das im Erdgeschoss die Errichtung des Pfarrzentrums und im Obergeschoss eines Pilgerhospizes vorsieht. Dafür werden die ehemaligen Zellen der Brüder im Sinne kapuzinischer Spiritualität als schlichte Zimmer mit Stockbett, Kasten und Tisch eingerichtet. Ein zentraler Aspekt ist, das Hospiz als Erinnerungsort an das kapuzinische Wirken zu erhalten. Zu diesem Zweck wurden Kunstgegenstände und die historische Bibliothek des 2016 aufgelassenen Kapuzinerklosters Imst seitens der Kapuzinerprovinz der Pfarre Ried als Dauerleihgabe überlassen.

Auf der Rückfahrt nach Innsbruck machten wir beim Stift Sams Halt. Fr. Gre-

Abb. 5: Baustellenbesuch im ehemaligen Kapuzinerhospiz Ried im Oberinntal  
(Foto: Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol).



gor Schwabegger führte uns durch die 1273 von Meinhard II. (um 1239–1295) und seiner Frau Elisabeth von Bayern (1227–1273) gestiftete Zisterzienserabtei. Den Abschluss bildete die gemeinsame Vesper in der Stiftsbasilika.

Am Donnerstagvormittag stand das Thema Mission auf dem Programm. Nachdem bereits im 18. Jahrhundert Brüder der Tiroler Provinz in der Engadiner Mission gewirkt hatten, übernahm die Provinz Ende des 19. Jahrhunderts das Missionsgebiet der Apostolischen Präfektur Bettiah und Nepal in Indien und im 20. Jahrhundert die Bulgarische Mission. Es folgte die Mitarbeit in der Mission in der Türkei, auf Madagaskar und Indonesien. Lienhard Thaler<sup>5</sup> widmete sich in seinem Referat „In fernen Landen“ der Mandschurei-Mission der Tiroler Kapuziner in den Jahren 1933 bis 1954. 1933 bot die Congregatio de Propaganda Fide dem Kapuzinerorden das Missionsgebiet Ilan an, der dieses Angebot an die Tiroler Provinz weiterleitete. Am 1.9.1933 kam es zur Übertragung des neuen Missionsgebietes an die Tiroler Kapuziner und erste Missionare wurden entsandt. 1937 wurde der Namen der Mission von Ilan in Kiamusze geändert. Die Finanzierung der Mission basierte vorwiegend auf Sachspenden und die Übernahme von Patenschaften für Kinder im Missionsgebiet. 13 Kapuziner der Tiroler Provinz wirkten in diesem Missionsgebiet. Nach dem Ausbruch des chinesisch-japanischen Krieges und dem Anschluss Österreichs 1938 übernahmen chinesische Kommunisten die Vorherrschaft in der Mandschurei. 1946 wurden P. Theophil Ruderstaller und P. Antonin Schröcksnadel in Fuxin erschossen und Br. Günther Krabichler schwer verletzt. 1954 kehrten die letzten beiden Missionare nach Tirol zurück.

Am Schluss der Tagung standen der Austausch und die Berichte über Arbeiten und Erträge der Tagungsteilnehmer, der Ausblick und die Ideensammlung für das kommende Jahr, wo die Tagung in Zell am Harmersbach stattfinden und ein besonderer Fokus auch im Bereich der Geschichte der Kapuzinerklöster im Elsass liegen wird.

<sup>5</sup> Für nähere Informationen: Lienhard THALER, In fernen Landen. Die Mandschurei-Mission der Tiroler Kapuziner zwischen 1933 und 1954 (Innsbruck 2015).

# KIRCHENPÄDAGOGIK

## Menschen zum Heiligen führen

Theresa Stampler

*Zusammenfassung des Vortrags über Theorie-Grundlagen der Kirchenpädagogik bei der Jahrestagung Kirchenpädagogik am 3. Mai 2019 im Kollegium Kalksburg in Wien.<sup>1</sup>*

*Menschen zum Heiligen führen*, einen hohen Anspruch, fast an der Grenze zum Blasphemischen, vermittelt die Beschreibung des Zieles der unterschiedlichen kirchenpädagogischen Zugänge, die dem Standardwerk „Kirchenpädagogik“ des Theologen und Religionspädagogen PD Dr. Holger Dörnemann entnommen ist. Ob eine klassische kunsthistorisch-baukundliche Führung, eine theologieorientiert-liturgische Heranführung, eine biographische Erforschung oder ein ganzheitliches Erleben des Kirchenraumes – Kirchenpädagogik möchte Menschen an die Begegnung mit „dem Heiligen“ heranzuführen und die Voraussetzungen dafür bereiten. Die Begegnung ist ein Geschenk, das nicht evoziert werden kann, doch kann – gerade in Kirchenräumen – dafür sensibilisiert und der Boden für solche Erfahrungen bereitet werden.



Abb.: Die Referentin beim Vortrag

## KIRCHEN SIND DIE NEUEN MUSEEN

Ende des vorigen Jahrhunderts stiegen die Besucherzahlen in Museen in Deutschland von 22 Millionen 1975 auf 91 Millionen 1992 an. Ich nehme an, dass Ähnliches auch für Österreich zu verzeichnen ist. In einer Zeit, in der Religionen als Orientierungs- und Ankerpunkte in der Gesellschaft an

Relevanz verlieren, werden Museen zu heterotopen Orten, die gesellschaftliche Beheimatung und Verankerung, eine gewisse Form von objektiven Werten und Stabilität vermitteln und ein Angebot der Sinnsuche mittels Kultur und Ästhetik leisten. Seit einigen Jahren gewinnen auch Kirchen eine neue Ausstrahlungskraft für BesucherInnen. Nicht nur in Touristenorten, sondern vielerorts steigt der Kirchenbesuch (außerhalb der Gottesdienstzeiten) nachweislich. Neben dem messbaren Indiz der Kerzenverkäufe, ist auch ein Zeichen dafür, dass 2010 mit dem Kölner Dom und der Dresdener Frauenkirche zwei Kirchen in einer Umfrage des Deutschen Tourismusverbandes zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten Deutschlands gewählt wurden. Es scheint eine neue Sehnsucht nach Räumen und Orten erwacht zu sein, die über eine kulturelle Beheimatung und Vergewisserung hinausgeht, und der Kirchenräume mit ihrer auratischen und affektiv aufgeladenen Ausstrahlung begegnen können. Im Gegensatz zu Museen haben Kirchenräume nicht nur den Anspruch, als Symbole das Stadtbild zu prägen, sondern in ihnen soll als Ikonen die Anwesenheit Gottes durchscheinen und spürbar werden.

## DER HEILIGE RAUM – DEM HEILIGEN RAUM GEBEN

41 % der Menschen sind potentiell kirchlichen (Kultur-)Angeboten gegenüber offen, 28 % ablehnend eingestellt, und 30 % interessieren sich schon verlässlich für kirchliche Kulturleistungen. Holger Dörnemann hat diese Sinus-Milieu-Studie aus dem Jahr 2005 hinsichtlich der Kirchenpädagogik ausgewertet und beschreibt eine hohe Erwartungshaltung und Vertrauensvorschuss der potentiell interessierten Gruppen Kirchen gegenüber. Als Erwartungen werden insbesondere „Kontrast zum Alltag“, „kognitive und sinnliche Erlebnisse und Anregungen“, „persönliche Involvierung und Authentizität“ sowie „Orte des kulturellen Erbes“ und „Plattformen für Informationen und Austausch“ genannt. Diese Erwartungen korrespondieren stark mit der Selbstdefinition von Kirchenräumen. Die Religionsphilosophen Rudolf Ott und Mircea Eliade beschreiben, dass „das Heilige“ als Gegensatz zum Profanen wahrgenommen wird. Dieser Kontrast manifestiert sich auf erfahrbar sinnliche Weise in Kirchen als Kontrasträume von außen und beim Eintreten:

Im Stadtbild treten sie meist markant durch ihre Größe, die zentrale Lage, die Türme und Glocken in Erscheinung. Im Inneren sind sie leise, überdimensional groß, kühl, nicht funktional und wertvoll gestaltet. Die oft alten Gebäude und die kulturell meist wertvolle Ausstattung tragen viel Potential für die Auseinandersetzung mit gelebter Geschichte und kulturellem Erbe in sich. Lebendige Kirchengemeinden mit einladenden Angeboten, kulturelle Angebote in Kirchen und kirchenpädagogische Vermittlungen ermöglichen es, aktives Erleben und persönliche Involvierung vor Ort zu gestalten, die über ein reines „Öffnen der Kirchen für Besichtigung“ und „klassische Führungen“ hinausgeht.

## DREISCHRITT DER KIRCHENPÄDAGOGIK: STOP – LISTEN – GO

Holger Dörnemann fasst und systematisiert in seiner 2011 als Buch veröffentlichten Habilitationsschrift den wissenschaftlichen Stand und die Praxis der Kirchenpädagogik. Neben den zu Beginn des Artikels erwähnten, verschiedenen Wegen zum gemeinsamen kirchenpädagogischen Ziel, „den Menschen zum Heiligen zu führen“, beschreibt Dörnemann einen verschieden benannten und unterschiedlich ausgerichteten und geformten Dreischritt der meisten kirchenpädagogischen Theorien und Handreichungen. Dörnemanns Analyse der verschiedenen Zugänge identifiziert drei Hauptkriterien, die er als die Phasen „Regression – Expression – Impression“ zusammenfasst und verbildlicht. Nach dem „zur Ruhe Kommen“ und dem „zu sich Kommen“ der BesucherInnen in der Regression folgt in der Phase der Expression das „zum Ausdruck Bringen“ des je spezifischen Heiligen, das im Kirchenraum gegenwärtig ist, durch den/die KirchenvermittlerIn. In der Impression, der Phase der Reflexion und Veränderung, soll der Bogen zum je eigenen Erleben des/der BesucherInnen geschlagen und bewusst gemacht werden, was sich für die Menschen ereignet und eingepägt hat. Diese aus der Analyse von Theorie und Praxis gewonnenen Phasen der Kirchenpädagogik korrespondieren für mich mit dem einprägsamen Dreischritt der Spiritualität, wie er in verschiedener Form von David Steindl-Rast bekannt ist: So stimmen „Stop – Listen – Go“ nicht nur für die Erfahrung von Transzendenz, sondern auch für die Kirchenpädagogik. BesucherInnen sind eingeladen, anzukommen und aus dem

Alltag auszusteigen – sich Neuem zu öffnen – und Bereicherndes wieder in den Alltag mitzunehmen.

## RESÜMEE: KIRCHENPÄDAGOGIK ALS HALTUNG

Als Fremdenführerin und Seelsorgerin sind mir sowohl die „klassische Führungstätigkeit“ als auch das Erschließen des Kirchenraumes als spirituelle Ressource für Menschen mit all ihren Chancen und Schwierigkeiten vertraut. Auch nach dem Vortrag bei der Jahrestagung Kirchenpädagogik ergab sich eine Diskussion über die Praktikabilität kirchenpädagogischer Ansätze in der Praxis. Im pfarrlichen Kontext, bei Erstkommunionkindern oder Firmlingen können persönliche Involvierung, langsame Annäherung und eine Konzentration auf Weniges bereichernd sein. Dagegen sind für viele BesucherInnen Gewohnheit, Erwartung und Anforderung an einen Kirchenbesuch – wenn geführt – noch immer „klassischer“ Natur: So wird viel Information über Geschichte und Baustile erwartet, und bei Busreisen sollen möglichst viele verschiedene Kirchen und Orte besichtigt werden. Dies ist für viele Kirchen und Klöster sicherlich eine herausfordernde Realität, der kirchenpädagogisch noch so wertvolle Alternativangebote nur in einem geringen Ausmaß begegnen können. Dennoch möchte ich auch als Fremdenführerin den kirchenpädagogischen Anspruch nicht ganz beiseitelassen, wenn ich mit Gästen Kirchenräume besuche. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass oft kleine Elemente dieser drei Phasen – in „klassische Führungen“ eingebaut – schon viel persönliche Involvierung bewirken. Kirchenpädagogik ist viel mehr als wissenschaftliche Vermittlungstheorien und praktische Handlungsleitfäden. Kirchenpädagogik ist eine Haltung – die Haltung, Menschen zum Heiligen führen zu wollen.

# DIE KLOSTERMUSIK- SAMMLUNG – EINE HERAUSFORDERUNG

Johannes Prominczel

*Der Artikel entstand infolge des „Crashkurs Musikarchivar“, den Elisabeth Hilscher (ÖAW) und Johannes Prominczel im Rahmen des Forschungsprojekts Kloster\_Musik\_Sammlungen gemeinsam mit dem Referat für Kulturgüter der Ordensgemeinschaften Österreich im Stift Melk am 1. und 2. März 2019 organisiert haben.*

In vielen klösterlichen Sammlungen sind einzigartige Musikalien zu finden. Das Wissen um ihre Existenz und ihre Einzigartigkeit ist jedoch über die Jahrzehnte und Jahrhunderte mitunter verloren gegangen. Im Alltag stehen oft zahlreiche andere Aufgaben im Vordergrund und verlangen Aufmerksamkeit. Viele dieser musikalischen Schätze harren somit in der Praxis noch ihrer Entdeckung und Aufarbeitung. In zahlreichen Klöstern fristet die Musiksammlung ein eher trauriges Dasein. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Es mangelt häufig an Zeit für die wissenschaftliche Betreuung durch einen Konventualen und Geld für einen „angestellten“ Musikarchivar. Zumeist fehlt es aber vor allem an Know How, manchmal auch an Interesse.<sup>1</sup> Daher werden viele Sammlungen von „Nebenerwerbsmusikarchivaren“ bzw. „-archivarinnen“ betreut. Diese Betreuung erschöpft sich dann naturgemäß in der Beantwortung der ohnehin spärlichen Anfragen. Wissenschaftlich fundierte Betreuung oder gar Aufarbeitung sind nicht möglich.

Abb. 1: Johannes Prominczel bei einer Führung durch das Musikarchiv des Stiftes Melk. (Foto: I. Kubiska-Scharl).



<sup>1</sup> St. Peter in Salzburg mit einem Benediktiner und Musikwissenschaftler als Musikarchivar ist hier eine der Ausnahmen, die schlussendlich die Regel bestätigen. In Niederösterreich gibt es neben dem Autor dieser Zeilen nur einen einzigen Musikwissenschaftler, der ein klösterliches Musikarchiv betreut. In den anderen Klöstern werden sie zumeist vom Bibliothekar, dem Regens chori bzw. dem Organisten mitbetreut.

Vorwürfe sind freilich fehl am Platz. Zum einen genießen Seelsorge und Gebet Priorität. Verständlicherweise ist es dem mehrere Pfarren betreuenden Priester nicht möglich, mehrere Stunden wöchentlich im Musikarchiv zu verbringen. Und die Aufgaben von Chorleiterin oder Organist betreffen primär die Gestaltung der Gottesdienste in der Gegenwart (und Zukunft) und nicht die Beschäftigung mit der Vergangenheit. Zum anderen übersehen Wissenschaftler, die nicht mit den Gegebenheiten klösterlicher Sammlungen und Archive vertraut sind, gerne die Tatsache, dass es sich bei klösterlichen Musikarchiven in der Regel um private Sammlungen handelt, die zwar dem Denkmalschutz unterliegen, jedoch keiner Pflicht der unlimitierten Zugänglichmachung. Mit der Attitüde, man hätte ein Recht, betreut zu werden, stoßen Forscher bei Musikarchivarinnen und -archivaren folglich auf wenig Gegenliebe.

Abb. 2: Die Musikinstrumentensammlung im Musikarchiv des Stiftes Melk  
(Foto: J. Prominczel/Stift Melk).



Andererseits muss man sich schon fragen, ob es ein verantwortungsvoller Umgang mit dem eigenen musikalischen Erbe ist, die eigenen Schätze unter Verschluss zu halten.

In manchen Fällen ist die Haltung eines Klosters auch mit der schwierigen Sammlungsgeschichte (etwa durch Enteignung und Restitution) verbunden. Zumeist hat sich die Situation allerdings in den letzten Jahren sehr positiv entwickelt und Forschung durch externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist nun geradezu erwünscht. Zweifellos ließen sich zahlreiche überaus entgegenkommende Musikarchivarinnen und -archivare anführen, die Arbeiten in ihrem Archiv immer wieder unterstützen.

Forscherinnen und Forschern sei jedenfalls versichert, dass Hartnäckigkeit, aber auch Respekt und das Bewusstsein, dass ein Kloster eben kein öffentliches Museum ist, die besten Eintrittskarten ins Musikarchiv (oder Archiv) sind.

## HILFE, ICH MUSS EIN MUSIKARCHIV LEITEN

Unerwartet ist der alte Musikarchivar oder die langjährige Organistin verstorben und plötzlich wird einem die überraschende Ehre zuteil, sich um das Musikarchiv zu kümmern. Was nun?

Als Musikarchivar gilt es zunächst, sich einen Überblick zu verschaffen, was alles zum Musikarchiv gehört. „Nur“ Noten oder auch Bücher, Musikinstrumente, vielleicht gar Briefe? Der wohl wichtigste Schritt bei der Betreuung ist die Sicherung des Bestandes – und zwar auf mehreren Ebenen. Die Bedrohungen sind ähnlich wie in einem Archiv. Meist reichen einfache Maßnahmen, um sowohl den Zerfall des „historischen“ Materials wie Bedrohung durch Schädlinge, Feuer, Wasser und Diebstahl deutlich zu reduzieren. Auch innerhalb der Klausur ist der Schutz vor „unkontrolliertem Ausborgen“ ratsam. Sinnvoll ist hier daher eine Zugangsbeschränkung: Kästen oder besser ein Musikarchiv-Raum müssen versperren sein, die Benutzung hat über die Musikarchivarin oder den Musikarchivar zu erfolgen. Die Entnahme von Objekten (etwa Noten zur Verwendung im Gottesdienst) ist ebenso wie die Rückgabe zu vermerken.

Abb. 3: Einblick in das Musikarchiv des Stiftes Melk  
(Foto: J. Prominczel/Stift Melk).



## FEUER, WASSER, LICHT UND ERDE

Ebenso wichtig ist der Schutz vor schädlichen Umwelteinflüssen, vor allem Wasser (Feuchtigkeit), Feuer und Licht. Wassermelder, die ein lautes Signal abgeben, wenn Sensoren in Kontakt mit Wasser kommen, und Rohrbrüche oder undichte Dächer frühzeitig entdecken lassen, sind im Baumarkt erhältlich und kosten nur einige Euro. Auch Rauchmelder sind relativ kostengünstig (im Gegensatz zu Brandschutz Türen, feuerfesten Kästen etc.). Als Feuerlöscher haben wir uns in Melk für einen CO<sub>2</sub>-Löscher entschieden. Ein Schaumlöscher würde die Musikalien beschädigen.

Die Luftfeuchtigkeit ist bei durchschnittlich belüftbaren Räumen (die nicht im Keller liegen) in der Regel kein großes Problem. Es empfiehlt sich allerdings ein möglichst konstantes Raumklima ohne große Feuchtigkeits- und Temperaturschwankungen. – Ein Hoch auf die dicken Klostermauern, die schnelles Abkühlen oder Aufheizen verhindern!

Während sich Papier bei circa 20° C Raumtemperatur und 40–45 % Luftfeuchtigkeit wohlfühlt, ist insbesondere bei Musikinstrumenten auf eine konstante Feuchtigkeit zu achten, ca. 50% Luftfeuchtigkeit, abhängig von der Temperatur. Keinesfalls sollte im Raum, in dem hölzerne Musikinstrumente aufbewahrt werden, im Winter ohne Feuchtigkeitskontrolle die Heizung voll aufgedreht werden! Das Klima wird viel zu trocken, Risse im Holz sind die Folge.

Zu vermeiden ist die direkte Sonneneinstrahlung auf Musikalien und Bücher. Papier und Tinte bleichen im Licht. Davor sowie vor dem Verstauben und Verschmutzen schützen Archivkartons bzw. -mappen. Rollos, Jalousien oder alte hölzerne Fensterläden schützen nicht nur vor direktem UV-Licht, sondern helfen auch das Raumklima stabil zu halten.

Bei der Durchsicht der Noten in Hinblick auf Schäden ist zu bemerken, dass es wohl kaum Musikalien aus dem 18. oder 19. Jahrhundert gibt, die völlig unbeschädigt die Jahrhunderte überdauert haben. Wachsflecken, diverse Verschmutzungen und Verfärbungen, Wasserschäden und Ähnliches sind häufig und geben meist wenig Grund zu Sorge. Zu gewährleisten ist allerdings, dass sich die Schäden nicht potenzieren bzw. neue Schäden auftreten. Dies betrifft mitunter Schimmel (hier ist die Rücksprache mit Spezialisten empfohlen). Heftklammern, Gummiringerl, Selbstklebepickerl und Klebestreifen wurden im 20. Jahrhundert gerne verwendet. Sie haben in einem Musikarchiv nichts zu suchen. Heftklammern rosten und hinterlassen Flecken am Papier. Gummiringerl sind begrenzt haltbar, verlieren die Spannung und zersetzen sich. Die Säure in Klebestreifen hinterlässt nachhaltige Schäden. Auch PVC-Klarsichthüllen geben Stoffe ab, die die historischen Materialien nachhaltig schädigen. Bei besonders wertvollen Stücken empfiehlt sich bei der Entfernung von Klebestreifen die Rücksprache mit einer Papierrestauratorin bzw. einem Papierrestaurator. Angemerkt sei noch, dass metallfreie Heftklammern und alterungsbeständige Klarsichtfolien im Archivbedarf erhältlich sind.

Kontrovers ist die Diskussion um die Säurefreiheit von Papier. Geschöpftes Papier ist säurefrei und daher sehr gut haltbar. Spätere Papiere hingegen sind meist säure- bzw. ligninhaltig und hinterlassen langfristig Schäden an säurefreien Papieren. Problematisch sind vor allem billige Konzeptpapiere aus

dem 19. und 20. Jahrhundert. Mediävisten, Papierrestauratoren (und der Handel!) raten dazu, ausschließlich Umschläge und Kartons aus säurefreiem Papier zu verwenden. Das geht so weit, dass manche Musikarchivare ältere Umschläge entfernen, wenn diese säurehaltig sind. Das halte ich für keine gute Idee. Das separate Aufbewahren der Umschläge ist der erste Schritt zum Informationsverlust, denn diese bergen oft eine Fülle an Hinweisen (Datierung, Provenienz, Aufführungsdaten etc.). Ich halte es für sinnvoller, säurefreies Papier von säurehaltigem durch ein gepuffertes Zwischenblatt zu schützen. Dadurch kann auch bei sehr schlechter Papierqualität mit einfachen Mitteln dem Verfall entgegen gewirkt werden.

Es würde zu weit führen, hier auf verschiedene Papierklassen bzw. Normen einzugehen. Angemerkt sei, dass das heutige Kopierpapier in der Regel säurefrei ist. Mittelfristig sollten die Musikalien in säurefreien Kartons bzw. Mappen aufbewahrt werden.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Das Referat für Kulturgüter der Ordensgemeinschaften Österreich ist bei der Planung des Austauschs von Umschlägen ein guter Ansprechpartner.

Auch die Schädlingsbekämpfung kann hier nur kurz gestreift werden. Sauberkeit im Musikarchiv ist zweifellos die beste Schädlingsprävention. Hier ist vor allem auf staubfreie Ecken zu achten und das Essen im Musikarchiv zu vermeiden. Einfache Schädlingsklebefallen in den Ecken bzw. an Fensterbrettern zeigen, welche und wie viele Schädlinge sich eingenistet haben.

## KATALOG UND INVENTAR

Was nützt das schönste Musikarchiv, wenn es nicht möglich ist, Gesuchtes schnell und effizient zu finden?

Vermutlich gibt es nur wenige Musikarchive ohne Katalog oder Inventar. Ältere Inventare bergen oft eine Fülle an Informationen. Grundsätzlich ist daher auch dem „Nebenerwerbsmusikarchivar“ bzw. der -archivarin die genaue Durchsicht von Katalogen bzw. Inventaren empfohlen. Wie genau sind Katalog/Inventar? Wo liegen die Schwächen? Welche Musikalien sind verzeichnet? Nur Teilbestände? Wann wurden Katalog/Inventar angelegt? Wie finde ich nicht Gelistetes?

Angemerkt sei, dass in vielen Klöstern maschinschriftliche Zettelkataloge vorhanden sind, die vom Musikwissenschaftler Alexander Weinmann (1901–1987) in der zweiten Hälft-

te des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Diese weisen zwar oft einige Schwächen auf, sind aber dennoch oft essentielle Findmittel und stellen eine wichtige Grundlage für einen nach modernen Standards angefertigten Katalog dar. Grundsätzlich ist die Erstellung eines thematischen Katalogs eine Wissenschaft für sich. Entscheidet man sich gegen einen Online-Katalog im Rahmen des weit über drei Millionen Einträge umfassenden internationalen Quellenlexikons RISM (*Répertoire international des Sources Musicales*), so rate ich doch grundsätzlich dessen Parameter zu verwenden.<sup>3</sup> Zwar hat auch die RISM-Datenbank Schwachstellen, hat sich jedoch zweifellos als Standard etabliert.

## IN DIE ÖFFENTLICHKEIT

Im Gegensatz zu den häufig prachtvoll ausgestalteten und daher auch kunsthistorisch interessanten Klosterbibliotheken ist das touristische Potenzial von Musikarchiven in der Regel begrenzt. Sie waren schon immer auf Praxis und Zweckmäßigkeit ausgerichtet und prunkvolle Ausgestaltungen fehlen weitgehend. Es dominieren zumeist einfache Kästen oder Regale für Aufführungsmaterial.<sup>4</sup> Weitere Bestände wie Musikinstrumente werden oft nicht in Vitrinen präsentiert, sondern auf bzw. in den Kästen oder am Boden aufbewahrt (nicht selten in Einzelteile zerlegt – ein Musikinstrumente-Puzzle für Fortgeschrittene).

Mittelalterliche Prunkbände mit aufwendigen Initialen und kostbaren Illustrationen lassen sich auf den ersten Blick besser vermarkten, als das unspektakuläre Aufführungsmaterial aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Doch Potenzial für Ausstellungen bergen Musikarchive allemal. Ein gutes Beispiel bot – wenn auch bereits vor über dreißig Jahren – die Niederösterreichische Landesausstellung in Stift Seitenstetten 1988.<sup>5</sup> In Melk haben wir gute Erfahrungen mit Führungen im Musikarchiv gemacht. Dabei werden anhand einiger Beispiele die Struktur und Entwicklung des Archivs erklärt sowie die Musikgeschichte des Hauses erzählt. Die Resonanz ist bislang stets positiv, unabhängig davon, ob die Gäste Schüler, Musikstudenten, Musiker, Bibliothekare oder einfach nur Musikliebhaber sind.

Als Musikarchivar ist es mir wichtig, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass in „meinem“ Musikarchiv einzigartige Mu-

<sup>3</sup> <http://www.rism.info> [Zugriff: 27. 6. 2019].

<sup>4</sup> Bei der Anschaffung von Kästen ist das Gewicht der Noten zu berücksichtigen. Im Melker Musikarchiv sind die Kästen daher aufgehängt und stehen nicht am Boden. Ideal sind metallene, rostfreie, gut zu reinigende und stark belastbare Regale.

<sup>5</sup> Theophil ANTONICEK – Elisabeth HILSCHER, Musik in Seitenstetten, in: Karl BRUNNER (Hg.), Seitensstetten: Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs; Stift Seitensstetten 7. Mai-30. Oktober 1988: Niederösterreich, Landesausstellung (Wien 1988) 404–425.

sikalien zu finden sind. Und am schönsten ist es, wenn Werke wieder aufgeführt werden. Gerade dafür bedarf es einer umfassenden Kenntnis der Sammlung und des Willens (und der Zeit!), Musiker zu beraten.

Weder mit Editionen noch mit Aufführungsrechten ist ernsthaft Geld zu verdienen (es sei denn, man entdeckt eine Oper von Antonio Vivaldi). Für Digitalisate (in der Regel Fotos, die vorlagenschonend und schnell geschossen werden können) verlangen wir daher nur eine Aufwandsentschädigung – bestehen allerdings bei Publikationen auf ein Belegexemplar und bei Aufführungen auf das Konzertprogramm. Insbesondere bei Anfragen durch Studenten ist zu empfehlen, keine Unsummen zu verlangen.

## ARCHIVIERUNG UND ERFORSCHUNG

Nun ist das Musikarchiv bestens geordnet. Alles wunderbar organisiert, die Bewahrung für die nächsten Jahrhunderte scheint gesichert. Alle Musikalien sind in Katalogen verzeichnet und einfach zu finden.

Jetzt stehen zwei weitere Aspekte an: Archivieren, Dokumentieren und Aufarbeiten.

Was die Archivierung betrifft, so herrscht mitunter der Irrglaube, ein Musikarchiv „ende“. Doch ist es an uns, kommenden Generationen möglichst viele Materialien zur gegenwärtigen Musikausübung und zu allen Veränderungen im Musikarchiv zu hinterlassen. Welches Werk wird im Stift zum Patrozinium/zu Weihnachten/zu Ostern etc. aufgeführt? Wie groß ist das Orchester, wie groß der Chor? Wo wird musiziert? Gibt es Konzerte? Wer veranstaltet diese? Was passiert im Musikarchiv? Wann wurde umsortiert, katalogisiert, inventarisiert? Auch die Anfragen und Ausgabe von Kopien bzw. Digitalisaten sollten vermerkt werden. Und natürlich ist regelmäßig bei Chorleitern und Organisten nachzufragen, ob sie nicht mehr in Gebrauch stehende Materialien nicht ins Archiv geben wollen. Denn weggeworfen wird schnell. Doch damit landet nicht nur ein Packen Noten im Altpapier, sondern verschwindet häufig auch ein Teil der Hausmusikgeschichte.

Und genau die gleichen Fragen stellen sich Musikforscher zur Vergangenheit: Wer waren die Regentes chori, wer die Organisten, Instrumentalisten, Sänger(knaben)? Welchen

◊ Zur Forschung und Geschichte von Klostersammlungen siehe etwa: Thomas HOCHRADNER, Zur Musikkultur österreichischer Klöster in der Neuzeit: Stand und Perspektiven eines Forschungsfeldes, in: Giuliano CASTELLANI (Hg.), Musik aus Klöstern des Alpenraums: Bericht über den internationalen Kongress an der Universität Freiburg (Schweiz), 23. bis 24. November 2007, 85–108. Johannes PROMINCZEL, »... aller auf dem Stifts-Chore vorhandenen Musikalien ...«: Die Musiksammlungen des Stiftes Melk und anderer niederösterreichischer Klöster, in: Die Tonkunst 2 (2018) 144–152.

Platz nahm die Musik im Kirchenjahr ein, welchen in der Rekreation? Woher stammen die Noten? Wer hat sie geschrieben/angeschafft? Welche Nachlässe finden sich im Musikarchiv? Welche Vorbesitzer oder Musiker haben ihren Namen auf Noten hinterlassen? Gibt es (im Wirtschaftsarchiv) Aufzeichnungen zu Ankäufen oder Reparaturen von Instrumenten? Und wie hat man das Fronleichnamfest 1893 musikalisch gestaltet?

Zu forschen gibt es genug.<sup>6</sup>

# ERFAHRUNGSBERICHTE AUS DEN FOTO- SAMMLUNGEN DER ORDENSARCHIVE

Karin Mayer

*Dieser Text gibt eine Zusammenfassung von Erfahrungsberichten wieder, die von OrdensarchivarInnen bei der Jahrestagung der ARGE Ordensarchive zum Thema „Bilder archivieren. Wie, womit und weshalb?“ am 8. April 2019 in St. Pölten gehalten wurden.*

Im Folgenden werden unterschiedliche Einblicke in vier Archive von österreichischen Ordensgemeinschaften gegeben. Die Berichte der Aufarbeitungsprojekte reichen von analogen bis zu digitalen Fotosammlungen, die die Vielfalt der Orden mit ihren Wirkungsbereichen abbilden. Ein gemeinsames Band der Einzelberichte bildet der Projektstatus *work in progress* und der Wettlauf mit der Zeit, denn Informationen zu historischen Bildmaterialien und deren Kontext sind oftmals nur mehr von älteren Ordensmitgliedern einzuholen. Als Zeitzeugen leisten diese einen wertvollen Beitrag, nicht nur für die eigene Gemeinschaft, sondern auch für das kollektive Wissen über Ordensgeschichte. Abgerundet werden die Erfahrungsberichte mit Aspekten aus der Position der Öffentlichkeitsarbeit und der Wichtigkeit der fairen Verwendung von Bildern und ihren Botschaften.

## EINBLICK IN DAS PROVINZARCHIV DER SALVATORIANER<sup>1</sup>

Robert Passini<sup>2</sup> berichtet, dass im Fotoarchiv der Salvatorianer vor allem eine inhaltliche Unterscheidung vorherrscht. So sind historische und aktuelle Fotobestände vorhanden, aber auch einzelne zusammenhanglose Bilder. Formal gesehen sind hier Fotoabzüge, Dias, Fotoplatten, Klischees und digitales Bildmaterial zu nennen. Bei der Vorgehensweise wird im Grunde nicht anders verfahren als mit Schriftdokumenten. So wie nicht jeder Brief einer Korrespondenzmappe einzeln erfasst, sondern die übergeordnete Tektonik beschrieben

<sup>1</sup> Habsburgergasse 12, 1010 Wien.

<sup>2</sup> Archivar im Provinzarchiv der Salvatorianer in Wien.



4. Inhalt bzw. Art: Eine Unterscheidung in Porträt, Gruppe und Gebäude ist vorherrschend. Aus Gründen der personellen Ressourcen wird nur bei Fotos mit Abbildungen von Patres oder Brüdern eine genaue Beschreibung durchgeführt.

Digitale Bilder kommen ca. 1-2 Jahre nach einer Veranstaltung ins Archiv. Die Nachfrage für Veröffentlichungen hausintern ist relativ groß. Da die Übergabe an das Archiv sich meist als sehr umfangreich gestaltet und die Nachfrage nach dem Bildmaterial durch die enge Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeitsarbeit regelmäßig erfolgt, wird nach einer Bewertung der Bestand reduziert. Falls von einer Veranstaltung sehr viele qualitätvolle Fotoaufnahmen vorhanden sind, kann es sein, dass bis zu zehn Stück dauerhaft aufbewahrt werden. Mit einem Unterordner „Auswahl“ entsteht so eine kleine Bildsammlung, die – falls erforderlich – auch mit einem Bildprogramm bearbeitet wird. Zudem erfolgt eine grobe Beschreibung, abgespeichert in einer Textdatei. Die digitalen Fotoaufnahmen werden im Digitalarchiv in der gleichen Ablagestruktur (Tektonik) wie das Archiv selbst erfasst und auf einer Netzwerfestplatte langfristig aufbewahrt. Die Dateibezeichnung des Bildes (IMG-Nummer), stammend vom Fotoapparat, bleibt bestehen, um den Zusammenhang (zeitliche Abfolge) zu bewahren. Ebenso bleiben dadurch die Metadaten der Kamera erhalten. Fotos über „Whatsapp“ werden nicht im Archiv angenommen. Bei diesen Aufnahmen sind generell keine Metadaten vorhanden, zudem liegen die Bilder in komprimierter Form vor.



Abb. 3: Nachlass Bruder Julian Eder SDS (asa.05.51)

#### Fazit:

- In der Handhabung erfolgt keine Unterscheidung zwischen Fotos und Korrespondenz.
- Die Arbeits- und Ablagestruktur ist vom Groben ins Feine zu halten.
- Die Auswahl und Verschriftlichung von einzelnen Aufnahmen stehen im Zusammenhang mit der Bewertung.

<sup>3</sup> Gabelsbergerstr. 19, 4600 Wels.

## FOTOBESTÄNDE IM ARCHIV DER KREUZSCHWESTERN<sup>3</sup>

Sr. Illuminata Blümelhuber stützt sich auf Erfahrungen aus den sieben Klosterarchiven (die ehemaligen Provinzarchive) und dem Provinzarchiv in Wels, das – nach der Gründung der Provinz Europa Mitte im Jahre 2007 – neu errichtet wurde und von ihr seit dem Jahr 2010 betreut wird.

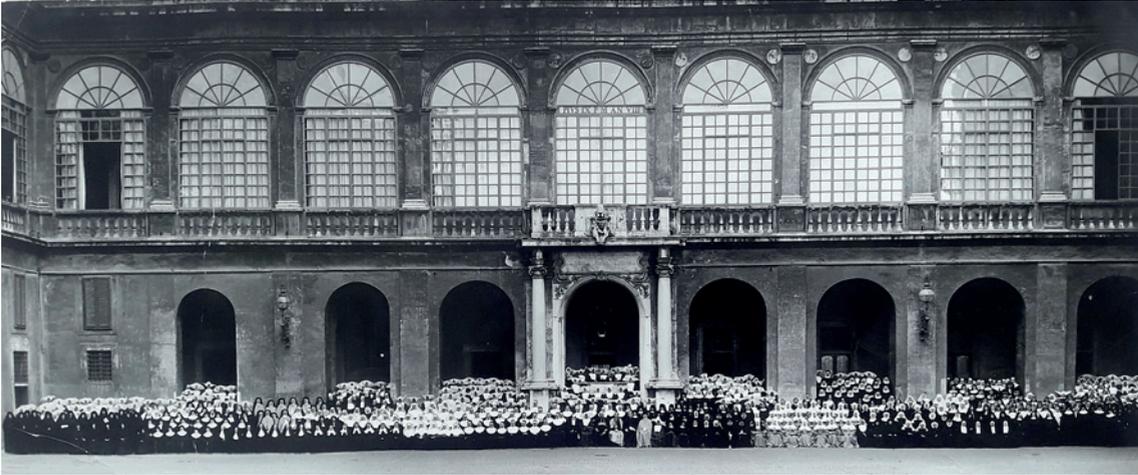
Die Fotobestände gestalten sich sehr unterschiedlich in diesen Archiven. In den Klosterarchiven herrschen hauptsächlich Analogfotos vor, im Provinzarchiv hingegen Digitalfotos. Im Klosterarchiv Linz lagern ca. 200 Chroniken mit eingeklebten Fotos von aufgelassenen Niederlassungen. Fotos liegen zusätzlich in Mappen und Alben vor. So stammen etwa 30 Fotomappen von Sr. Honesta Kainberger, der Heimatforscherin aus Lauffen. Sehr viele Analogfotos sind in Schachteln verwahrt. Die Zahl wird auf 2.000 geschätzt, die Formate gestalten sich sehr unterschiedlich. Im Provinzarchiv in Wels liegen seit der Provinzgründung 2007 zahlreiche Digitalfotos vor. 2018 gab es in 69 Ordnern 1.700 Digitalfotos. Diese wurden von der Provinzleitung bei verschiedenen Anlässen aufgenommen. Nach Übertragung auf den PC erfolgte die Bewertung und Archivierung.

Ähnlich mag die Situation anderer apostolisch tätiger Frauenorden sein, die Fotos zu verschiedenen Themen aufbewahren. Diese Aufnahmen können von Ordensjubiläen stammen oder Wirkungsbereiche der Schwestern (Kindergarten, Krankenpflege, Schulen, etc.) abbilden.

Ebenso sind Beispiele von Gebäuden (Niederlassungen) und deren Baugeschichte vorhanden.



Abb. 4: Krankenhaus Wels, Septische Station, Zweiter Weltkrieg



Ein besonderes Beispiel, wie z. B. ein Bild vom Generalkongress der Provinz- und Generaloberinnen aus dem Jahr 1950 in Rom, gibt den Einblick in interessante zeitgeschichtliche Ereignisse.

Abb. 5: Gruppenfoto, Provinz- und Generalkongress in Rom, 1950



Abb. 6: St. Angelus, Firstfeier, 1927

Seit Jahren kommen zusätzliche Fotostände von aktuell aufgelassenen Niederlassungen hinzu.

## KONZEPT DER FOTOARCHIVIERUNG<sup>4</sup>

Die Analogfotos werden in den einigermaßen archivgerechten Fotoalben belassen. Sie werden nach Themen geordnet. Lose Fotos werden bewertet, beschriftet, sortiert und in archivgerechte Fotohüllen und Fotoschachteln umgelagert. Das Verzeichnis der Analogfotos wird in einer Excel-Datei mit Angabe von Titel und Signatur erstellt. Mit Hilfe der

<sup>4</sup> In Anlehnung an den Vortrag am Kulturtag 2011 und einem Workshop 2012 im Provinzarchiv Wels, abgehalten von Robert Passini, entstanden.

Suchfunktion können auf diese Art gewünschte Fotos gefunden werden. Die Analogfotos werden digitalisiert (Scan) und mittels Software-Programm abgespeichert.

Die Digitalfotos werden in der Windows Fotogalerie 2012 aufbewahrt. Das Programm bietet einige Vorteile: Die Fotos können einfach bearbeitet werden. Zusätzliche Informationen über das Bild, wie Metadaten, Titel, Kurzbeschreibung, Personenkennzeichnung, Ort und Veranstaltung, werden in der Bilddatei selbst gespeichert. Das Programm arbeitet nicht destruktiv, die Originalfotos bleiben also erhalten. Sie werden, wie die hinter dem Programm liegende Datenbank, standardgemäß im jeweiligen Benutzerprofil des PC gespeichert. Die Fotogalerie bietet zudem die Möglichkeit der Personenidentifizierung mittels Gesichtserkennung. Die Fotos können so über Bild- und Textsuche gefunden werden. Nachteile der genannten Software sind, dass die Entwicklung und der Download leider eingestellt wurden. Manche Metadaten, wie Bewertung oder „geo-tags“ können nicht in ein Bild zurückgeschrieben werden und stehen somit auch nicht für die Bildbearbeitung zur Verfügung.

Weshalb diese zeitintensive Arbeit der Fotoarchivierung? Sie ist wichtig zur Dokumentation der Ordensgeschichte, zur Bereitstellung von Bildmaterial anlässlich von Jubiläen sowie als Grundlage für eine künftige wissenschaftliche Forschung über die Spiritualität, das Leben und Wirken der Kreuzschwestern.

<sup>5</sup> Stift Göttweig 1, 3511 Furth bei Göttweig.

## DAS FOTOPROJEKT VON STIFT GÖTTWEIG<sup>5</sup>

Im Benediktinerstift Göttweig wird seit 2018 unter der Leitung von Angelika Kölbl und mit Unterstützung von Ute-Eva Thiem ein Projekt zur Aufarbeitung des Fotobestandes betrieben. Es handelt sich um Papierfotos und Glasplatten, die im Stiftsarchiv aufbewahrt werden. Die analogen Fotos sind zeitlich zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jh. und dem Beginn des 21. Jahrhunderts einzuordnen. Es sind in etwa 5.000 Stück Papierfotos im Archiv gelagert, deren Themen sich hauptsächlich auf das Stift Göttweig, seine Pfarren, die Göttweiger Mönche und Ansichten aus Österreich beziehen. Begonnen wurde das Projekt mit der Aufarbeitung des Bestandes der Gottwicensia. Dieser beinhaltet Aufnahmen von Stift Göttweig und seiner Mönche, eine umfangreiche Ansichtensammlung und Fotos vom Gemeinschaftsleben am

Göttweiger Berg, wie Gruppenfotos oder Aufnahmen von Feierlichkeiten. In Bereich der Pfarren zeigen viele Abbildungen Orte, Gebäude, aber auch Kunstwerke und Szenen von Veranstaltungen. Im Personalarchiv von Stift Göttweig befindet sich eine umfangreiche Porträtsammlung von Fotos der Göttweiger Mönche.

Diese lassen sich hinsichtlich des Entstehungsortes inhaltlich gut strukturieren. Mit folgenden Schritten wurde vorgegangen:

1. Digitalisierung mittels Scanner, mit einer Auflösung von 600 dpi, sowohl Vorder- als auch Rückseite werden gescannt (um schriftliche Angaben zu dokumentieren).
2. Bearbeitung mit einem Softwareprogramm (Freistellen).
3. Erstellung von Dateiordnern, Benennung mit Professionsnummer und Name des Mönchs. Alle Fotos werden künftig in die Datenbank eingespeist.
4. Erhaltung und Bewahrung: eine Verbesserung der Situation wird angestrebt, wie die künftige liegende Lagerung in säurefreien Klappkassetten, die Fotos werden in Schutzhüllen aus Baumwollpapier eingelegt, der Leerraum der Kassette wird durch eine archivtaugliche Schaumstoffplatte gefüllt, um Stabilität zu erreichen.

Der Bestand an Glasplatten, in etwa 1.300 Stück, umfasst den Zeitraum ab dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zu den 1940er Jahren. Die Themen des Bestandes sind dem der Papierfotos ähnlich, und betreffen insbesondere das Stift Göttweig an sich, die Pfarren und die Mönche.

Eine weitere Bestandsserie bezieht sich auf Wien um die Jahrhundertwende. Zudem gibt es eine internationale Serie von Ansichten, die europäische und außereuropäische Länder (wie Japan oder Südamerika) zeigen. Hervorzuheben ist ein Bestand zu Kunstwerken, der von außergewöhnlicher Qualität zeugt. Die

Abb. 9: Stiftskirche Göttweig,  
Fotoglasplatte,  
Beginn 20. Jahrhundert  
(StAG, NA-Glasplatte B-1)



Abb. 7: Abt Adalbert Dungal  
(1886-1923), Papierfoto (Dungal,  
Adalbert 10)

Abb. 8: Säurefreie Klappbox für  
Papierfotos mit Schaumstoffplatte



Aufarbeitung des Glasplattenbestandes ist, wie auch im Fall der Papierfotos, zunächst den Gottwicensia gewidmet. Die Arbeitsschritte sind wie folgt:

1. Digitalisierung mittels Kamera (auf Reproständer). Das Foto wird auf eine Durchlichtplatte gelegt und abgelichtet.
2. Bearbeitung mit einem Softwareprogramm, auch invertierte Fotos (Positive) werden abgespeichert.
3. Erstellung von Kategorien - work in progress: Daten wie Signatur- und Personenbezeichnung, Datierung, Fotogattung, Provenienz und Erhaltungszustand werden erfasst und bislang in eine Excel-Datei eingegeben.
4. Erhaltung und Bewahrung: stehende Einlagerung in Fotoboxen mit Fachgliederung, pro Glasplatte ein Fach, zusätzliche Schutzmaßnahme durch Hüllen aus Baumwollpapier. Es befinden sich maximal 20 Stück in einer Box, die in fünf verschiedenen Größen vorhanden sind.

Abb. 10: Säurefreie Stülpboxen für Fotoglasplatten



Als Datenbank wird mittlerweile Augias eingesetzt. Das Fotoprojekt von Stift Göttweig wird vermutlich noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen.

## DIE AUFARBEITUNG DES FOTOBESTANDS IM BENEDIKTINERSTIFT MELK<sup>6</sup>

Dominika Kalteis<sup>7</sup> und P. Ludwig Wenzl OSB<sup>8</sup> beschäftigen sich mit der Erfassung des analogen Fotobestandes des Stiftes Melk. Der bereits erfasste Teil umfasst rund 200 Fotokartons, wobei in jedem dieser Kartons zwischen 50 und 300 Stück Fotos lagern. Zusätzlich existiert ein Fundus an nicht

<sup>6</sup> Stift Melk, Abt-Berthold-Dietmayr-Straße 1, 3390 Melk.

<sup>7</sup> Mitarbeiterin im Stiftsarchiv Melk.

<sup>8</sup> P. Ludwig Wenzl OSB ist seit 2018 Archivar im Stiftsarchiv Melk.

weiter erfassten Fotografien. Um diese besser erschließen zu können, wurden zur Informationsbeschaffung ältere Ordensmitglieder befragt und Schematismen erstellt. Durch die Herangehensweise der Befragung von Zeitzeugen konnten viele Informationen zu dargestellten Personen auf dem Bildmaterial herausgefunden werden.

Eine weitere Form der Informationsbeschaffung war der Vergleich von Abbildungen mit aktuellen Räumen. So gab es zum Beispiel im Stift ein Künstleratelier von Josef Neugebauer. Seine gesamten Werke vermachte er nach seinem Tod 1895 Stift Melk. Anhand der erhaltenen Fotoaufnahmen konnten nicht nur einzelne Kunstwerke identifiziert werden, sondern auch Rückschlüsse auf die Veränderung von Räumlichkeiten gezogen werden.

Durch das Fehlen von Einzelsignaturen und einer generell einheitlichen Struktur war das Auffinden von Einzelaufnahmen ein sehr zeitintensives Unterfangen. Die Signaturen des alten Ordnungssystems verwiesen zwar auf den Fotokarton, aber nicht auf das Einzelbild.

#### Entwurf für ein neues Ordnungssystem

Aufgrund der Defizite des alten Ordnungssystems haben sich P. Ludwig Wenzl OSB und Dominika Kalteis für die Konzeptionierung eines neuen Ordnungssystems entschlossen. Es entstanden in der Fotosammlung die Rubriken: Nachlässe, Stiftsdokumentation und Varia. Innerhalb der Nachlässe wird chronologisch vorgegangen, die vorhandene Ordnung wird beibehalten. Der Unterbestand der Stiftsdokumentation gliedert sich in Konvent, Gymnasium, Ausstellungen, Restaurierungen, Veranstaltungen und Stiftsansichten. Der Unterbestand der Varia in Personen, Gruppenfotos, Ereignisse bzw.

Abb. 11: Foto-Porträtsammlung, P. Ludwig Wenzl bei der Befragung über Fotoinhalte



Abb. 12: Künstleratelier Josef Neugebauer, heute und einst



Abb. 13: Neue Materialien für die Aufbewahrung

Veranstaltungen und Diverses. Im Zuge der neuen Ordnung kommt es in der Fotosammlung auch zu einer fachgerechten Form der Aufbewahrung in säurefreien Kartons. Durch Schutzhüllen werden die Einzelfotos geschützt und die Lagerung optimiert.

Bei der Vergabe der Einzelsignaturen bleiben die Altsignaturen erhalten und die Fotos werden

auf ihre Pertinenz und Provenienz erschlossen. Nach Abschluss dieser Arbeiten wird in den nächsten Jahren die Ablage der Digitalen Fotoaufnahmen einen neuen Schwerpunkt darstellen.

## DIE FOTODATENBANK DER STEYLER MISSIONARE

Mit mehr als 6.000 Mitgliedern in 80 Ländern ist den Steyler Missionaren ein gutes Netzwerk untereinander ein

wichtiges Anliegen, das auch die digitalen Fotografien der Missionare miteinschließt. Die Bilder sind für die Aussagekraft des Wirkens des Ordens von großer Bedeutung und werden laufend für Publikationen benötigt. Der Koordinator der Missionssekretäre, Pater Andrzej Danilewicz SVD<sup>9</sup>, regte die gemeinsame Verwendung einer Fotodatenbank im Internet an: „Photo Mission World“



Abb. 14: Datenbank „Photo Mission World“ (svdphotos.org)

([svdphotos.org](http://svdphotos.org)).

Die Tools wurden von einem renommierten und von Profifotografen anerkannten Unternehmen ([www.smugmug.com](http://www.smugmug.com)) erworben. Die Vorteile darin sieht P. Danilewicz nicht nur in der unlimitierten und sicheren Archivierung der digitalen Bilder (und auch Videos), sondern auch im unkomplizierten Uploaden, Organisieren und Präsentieren der fotografischen Werke. Die Qualität der Bilder wird beim Download nicht

<sup>9</sup> Missionssekretär in Polen und Koordinator der Missionssekretäre der Steyler Missionare.

verändert, eine maximale Datengröße von 50 MB pro Bild und geringe Anschaffungskosten sind weitere Argumente, die für die Verwendung dieser Datenbank sprachen.

Die Idee, repräsentative Fotos aus allen Wirkungsbereichen im Internet zu sammeln und an einem Ort zu teilen, hat für die Steyler Missionssekretäre den Vorteil, dass alle einfach darauf zugreifen können. Die Kategorisierung der Foto-Datenbank erfolgt nach Kontinenten: Afrika, Amerika, Asien, Europa und Ozeanien.

Für jeden der Kontinente sind die gleichen Unterkategorien angelegt: Landschaften, Natur, Plätze, Menschen, Religion, Missionare und Transport. Die Bezeichnung der einzelnen Bilder beinhaltet den Urheber und eine kurze Beschreibung. Entscheidend für die Archivierung der Bilder ist deren Qualität. So kann es mitunter vorkommen, dass von hundert eingesendeten Fotos der einzelnen Missionssekretäre nur zwei Stück upgeloadet werden. Die Auswahl wird dabei von P. Danilewicz selbst getroffen. Durch Passwörter sind diese geschützt, nur Ordensmitglieder und -mitarbeiterInnen können darauf zugreifen und die digitale Fotodatenbank zum Download verwenden.

## FOTOVERWENDUNG MIT SELBSTVERPFLICHTUNG – FAIRFOTO

Monika Slouk<sup>10</sup> weist auf die Wichtigkeit der fairen Verwendung von Bildern und Botschaften in der Öffentlichkeitsarbeit hin. Ein Code of Conduct (CoC) wurde vom europäischen entwicklungspolitischen Dachverband Concord erarbeitet. In Österreich wird der CoC vom Dachverband Globale Verantwortung verbreitet und hat strengere Bedingungen als der europäische Datenschutz. Durch die räumliche und zeitliche Entfernung kommt es oftmals zum Verlust von Bildinformationen. Der verantwortliche Umgang wird in Leitlinien zusammengefasst:



Abb. 15: Datenbank „Photo Mission World“ (svdphotos.org), Unterkategorie „Africa“

<sup>10</sup> Pressesprecherin der Steyler Missionare in Österreich.

1. Respekt: Grundsatz der gleichen Menschenwürde
2. Bilder und Botschaften sollen auf der Grundlage von Gleichheit, Gerechtigkeit und Respekt ausgewählt werden.
3. Menschen sind Subjekte, keine Objekte
4. Menschen sollen zu Wort kommen dürfen. Personen, deren Geschichte dargestellt wird, dürfen selbst erzählen. Je mehr Kontext von einem Bild bekannt ist, desto besser. Klischeehafte Verwendung wird vermieden.
5. Stimmigkeit: Kontext beachten  
Bilder oder beschriebene Lebenssituationen wahrheitsgemäß in ihren unmittelbaren und größeren Kontext einordnen, um das Verständnis der Komplexität von Entwicklungszusammenarbeit zu verbessern.
6. Echtheit: Keine Klischees
7. Vermeidung von Bildern und Botschaften, die Menschen, Lebenssituationen oder Orte klischeehaft darstellen, überzeichnen oder diskriminieren.
8. Ehrfurcht: Kinder sind kein Spielzeug
9. Die höchsten Standards in Bezug auf die in der Kinderrechtskonvention vereinbarten Kinderrechte einhalten.
10. Datenschutz: Das Recht auf das eigene Bild  
Die Benutzung von Bildern, Botschaften und Fallstudien mit dem vollständigen Wissen, der Beteiligung und der Erlaubnis der betroffenen Personen (ihrer Erziehungsberechtigten und SachwalterInnen). Feststellung, ob die betroffenen Personen genannt oder erkennbar sein möchten und entsprechend handeln.
11. Vorsicht: Diskretion
12. Die höchsten Standards in Bezug auf die Menschenrechte und den Schutz gefährdeter Personen.

Mit der Anfertigung einer Fotografie sollen immer folgende Daten bei der Archivierung mitdokumentiert werden:

NAME der abgebildeten Personen  
NAME der Person, die fotografiert hat  
KONTEXT, aus dem das Bild stammt: Welche Geschichte erzählt das Bild?  
Zustimmungsgrad zur Veröffentlichung oder Verwendung

## AUTORENVERZEICHNIS

**Ralph Andraschek-Holzer** studierte Germanistik und Kunstgeschichte an der Universität Wien, wo er 1992 promoviert wurde. Er leitet die Topographische Sammlung der NÖ Landesbibliothek in St. Pölten und unterhält eine rege Ausstellungs- und Publikationstätigkeit. Arbeitsschwerpunkte sind u.a. Topographische Ansichten und das historische Klosterwesen. Kontakt: ralph.andraschek-holzer@noel.gv.at

**Ilse Entlesberger** absolvierte von 2002 bis 2008 das Studium der Konservierung und Restaurierung an der Universität der Bildenden Künste. Von Jänner bis August 2008 absolvierte sie eine Projektarbeit in den Restaurierungswerkstätten der Österreichischen Nationalbibliothek. Seit Oktober 2008 ist sie im NÖ Landesarchiv tätig und hat seit 2011 die Leitung der Konservierung/Restaurierung des NÖ Landesarchivs und der NÖ Landesbibliothek inne. Kontakt: post.K2archiv@noel.gv.at

**Ulrike Erben** absolvierte von 1994 bis 2001 das Studium der Geschichte in Wien und danach 2005 den Volkersberger Kurs in Deutschland. Von 1998 bis 2013 war sie Mitarbeiterin im Diözesanarchiv St. Pölten, seit 2013 im Diözesanarchiv Wien. Kontakt: u.erben@edw.or.at

**Christa Gattringer** studierte Konservierung und Restaurierung an der Universität der Bildenden Künste Wien und Kunstgeschichte an der Universität Wien. 2008 bis 2014 absolvierte sie ihr Doktorat an der University of Glasgow in Technischer Kunstgeschichte. Seit 2013 ist sie als Konservatorin/Restauratorin am NÖ Landesarchiv und an der NÖ Landesbibliothek tätig. Kontakt: christa.gattringer@noel.gv.at

**Gerald Hirtner** studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Salzburg und Brüssel und ist seit 2007 Archivar der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Seit 2012 ist er Vorstandsmitglied und seit 2016 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreich, zudem Redakteur der MiRKO und der SMGB. Sein wissenschaftliches Interesse gilt der Regional- und Ordensgeschichte, mit Beiträgen insbesondere zur Geschichte der Kapuziner und Benediktiner. Kontakt: archiv@erzabtei.at

**Manfred Massani** absolvierte von 2006 bis 2008 den Universitätslehrgang „Library and Information Studies MSc“ an der Universität Innsbruck. Er ist seit 1998 für den Kapuzinerorden tätig und seit dem Bestehen der Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol 2011 deren Provinzbibliothekar. Kontakt: manfred.massani@kapuziner.at

**Karin Mayer** studierte Kunstgeschichte in Wien und absolvierte die Ausbildung zur Restauratorin und für Kulturmanagement. Sie arbeitete als Restauratorin in der Sammlungsbetreuung sowie im Kunst- und Kulturbereich. Seit 2016 ist sie für die Ordensgemeinschaften Österreich tätig, als Konservatorin für die Fachgebiete Kunst- und Denkmalpflege und seit 2018 als Leiterin des Referats für Kulturgüter sowie als Bereichsleiterin für Kultur und Dokumentation. Kontakt: karin.mayer@ordensgemeinschaften.at

**Robert Passini** studierte von 2000 bis 2005 Drehbuch und Regie an der Filmschule Wien (mit Diplom 2009). Er ist seit 2008 bei den Salvatorianern in Wien beschäftigt und betreut das Provinzarchiv der Salvatorianer. Kontakt: provinzarchiv@salvatorianer.at

**Helga Penz** studierte Geschichte, Kunstgeschichte, Museumskunde und Archivwissenschaft in Wien. Als Archivarin und Historikerin arbeitete sie in mehreren Ordensarchiven, zuletzt im Stiftsarchiv Herzogenburg. Von 2010 bis 2018 leitete sie das Referat für die Kulturgüter der Orden. Seit 2019 ist sie für das Forschungsprojekt „Geschichte der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf“ tätig. Kontakt: helga.penz@yahoo.com

**Johannes Prominczel** stammt aus Melk. Er studierte in Wien und Cremona Musikwissenschaft sowie in Wien Kommunikationswissenschaften. Er promovierte über die Kirchenmusik von Marc'Antonio Ziani. Er arbeitete mehrere Jahre im Veranstaltungsmanagement und war vier Jahre Redakteur der Österreichischen Musikzeitschrift. Seit 2014 ist er Musikarchivar des Stiftes Melk. Kontakt: musikarchiv@stiftmelk.at

**Larissa Rasinger** studierte Geschichte sowie Geschichtsforschung, Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft in Wien. Seit 2016 ist sie Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Seit 2012 ist sie im Archiv des Schottenstifts, seit 2017 zudem in der Sammlung von Handschriften und alten Drucken der Österreichischen Nationalbibliothek tätig. Kontakt: larissa.rasinger@schottenstift.at

**Marta Riess** studierte Geschichte in Wien und Madrid und absolvierte einen Master in „digitaler Dokumentation“ (digitaler Langzeitarchivierung) an der Universität Pompeu Fabra (Barcelona). Seit 2010 ist sie im Archiv der International Atomic Energy Agency (IAEA) in Wien tätig. Kontakt: m.riess@iaea.org

**Ute Rohrer** ist seit 2015 Mitarbeiterin im Archiv des Stiftes Admont. Sie war zwei Jahre mit dem Projekt der Bücherreinigung in der Bibliothek betraut und hat 2017 das IPM-Management im Stift übernommen. Derzeit ist sie mit der Erschließung der Postkartensammlung beschäftigt und kontrolliert in der Bibliothek den Standort der Bücher und macht die Vorarbeiten für die neue Katalogisierung.  
Kontakt: Ute.Rohrer@stiftadmont.at

Sr. **Eva-Maria Saurugg** OSB studierte katholische Theologie an der Universität Graz und trat im Anschluss daran in die Benediktinerinnenabtei Nonnberg ein. 2006 legte sie ihre Feierliche Profess ab. Seit 2017 ist sie Priorin der Gemeinschaft.  
Kontakt: stift.nonnberg@aon.at

**Joachim Schmiedl** ISch studierte katholische Theologie an der Universität Münster, wo er sich 1998 habilitierte. Seit 2001 ist er Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar und Leiter des Arbeitskreises Ordensgeschichte 19./20. Jahrhundert. Er ist Herausgeber und Autor zahlreicher Publikationen zur Neueren Kirchengeschichte sowie Leiter und Mitarbeiter mehrerer wissenschaftlicher Gremien.  
Kontakt: jsmiedl@pthv.de

**Theresa Stampler** studierte Theologie und Kunstgeschichte und ist als Fremdenführerin tätig. Seit 2019 ist sie im Leitungsteam für Kirchenpädagogik der Ordensgemeinschaften Österreich und Mitarbeiterin bei der Vereinigung von Ordensschulen Österreich. Zudem ist sie für die Caritas der Erzdiözese Wien für den Bereich Seelsorge und Spiritualität tätig.  
Kontakt: thesa.stampler@ordensgemeinschaften.at

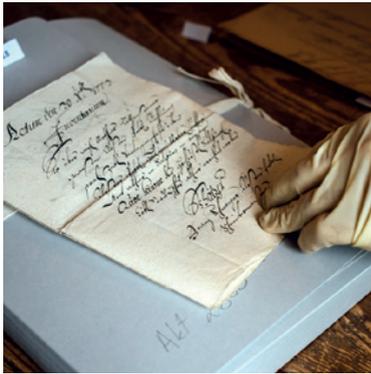
**Maximilian Alexander Trofaier** studierte Geschichte sowie Geschichtsforschung, Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft in Wien, wo er 2017 promovierte. Seit 2011 ist er Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Seit 2010 ist er im Archiv des Schottenstifts tätig, seit 2012 mit der Leitung des Stiftsarchivs, des Musikarchivs sowie der Handschriften- und Inkunabelsammlung betraut.  
Kontakt: ma.trofaier@schottenstift.at

Erzabt em. **Imre Asztrik Várszegi** OSB empfing 1971 die Priesterweihe und 1989 die Bischofsweihe. Nach seiner theologischen Ausbildung studierte er von 1971 bis 1976 in Budapest Geschichte und Germanistik, promovierte 1985 in Geschichte. Von 1976 bis 1988 war er Lehrer am Stiftsgymnasium in Pannonhalma. Von 1991 bis 2018 war er Erzabt der Benediktiner-Erzabtei Pannonhalma (Martinsberg, Ungarn).  
Kontakt: asztrik@osb.hu

**Michael Volpert** studierte Geschichte in München sowie Archivwissenschaften in Potsdam und ist seit 2007 in Archiv und Bibliothek des Erzbistums München und Freising tätig. Seit 2018 ist er Leiter der Abteilung Archiv.  
Kontakt: MVolpert@eomuc.de

#### IMPRESSUM

Medieninhaber: Ordensgemeinschaften Österreich  
(Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs,  
Vereinigung der Frauenorden Österreichs)  
Herausgeber: Referat für Kulturgüter der Ordensgemeinschaften Österreich  
Redaktion: Gerald Hirtner, Irene Kubiska-Scharl, Karin Mayer, Maximilian Alexander Trofaier  
Adresse: Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien  
E-Mail: kulturgueter@ordensgemeinschaften.at, Tel.: +43-1-535 12 87  
Umschlagbild: Provinz- und Generalkongress in Rom, 1950  
(Foto: Provinzarchiv der Kreuzschwestern Europa-Mitte)  
Alle Beiträge sind im Open Access auf [www.mirko-online.at](http://www.mirko-online.at) verfügbar und geben die Meinungen ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Diese entsprechen nicht unbedingt denen der Redaktion.



# Programm 2019/20

## **29. November 2019**

BLICKPUNKT ORDENSKIRCHE  
Kirchenpädagogische Vermittlung  
Wien, Kirche der Kongregation der Töchter der Göttlichen Liebe

## **27. Jänner 2020**

ERSTE HILFE FÜR DAS ARCHIV. Von der  
Vorbeugung bis zur Rettung im Notfall  
Studientag  
Gemeinsam mit der Fachgruppe der Archive der anerkannten Kirchen und  
Religionsgemeinschaften  
Salzburg, Erzbischöfliches Palais

## **10. Februar 2020**

„KUNST VOR DEN VORHANG GEHOLT“  
Vom Depot in das digitale Netz  
Vernetzungstreffen  
Gemeinsam mit dem Augustiner Chorherrenstift St. Florian  
Stift St. Florian (OÖ)

## **14. März 2020**

BLICKPUNKT ORDENSKIRCHE  
Kirchenpädagogische Vermittlung  
Wien, Kirche der Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau

## **30./31. März 2020**

„IN GUTEN WIE IN BÖSEN TAGEN“  
Krisen und Chancen im Spiegel der Ordensarchive  
Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive  
St. Georgen am Längsee (Kärnten), Bildungshaus

## **24./25. April 2020**

ACHTUNG JUGEND!  
Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Kirchenpädagogik  
Horn, Campus Horn (NÖ)

## **8./9. Juni 2020**

BESTANDSERHALTUNG IN BIBLIOTHEKEN ALS BEITRAG  
ZUM KULTURGÜTERSCHUTZ. Von einfachen Maßnahmen  
zur Schadensbehebung bis zu Sicherheitskonzepten  
Jahrestagung der kirchlichen Bibliotheken  
Arbeitsgemeinschaft der Ordensbibliotheken gemeinsam mit der  
Arbeitsgemeinschaft katholisch-theologischer Bibliotheken (AKThB)  
Wien, Benediktinerinnen der Anbetung

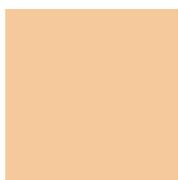
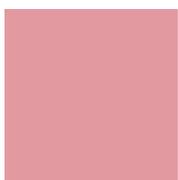
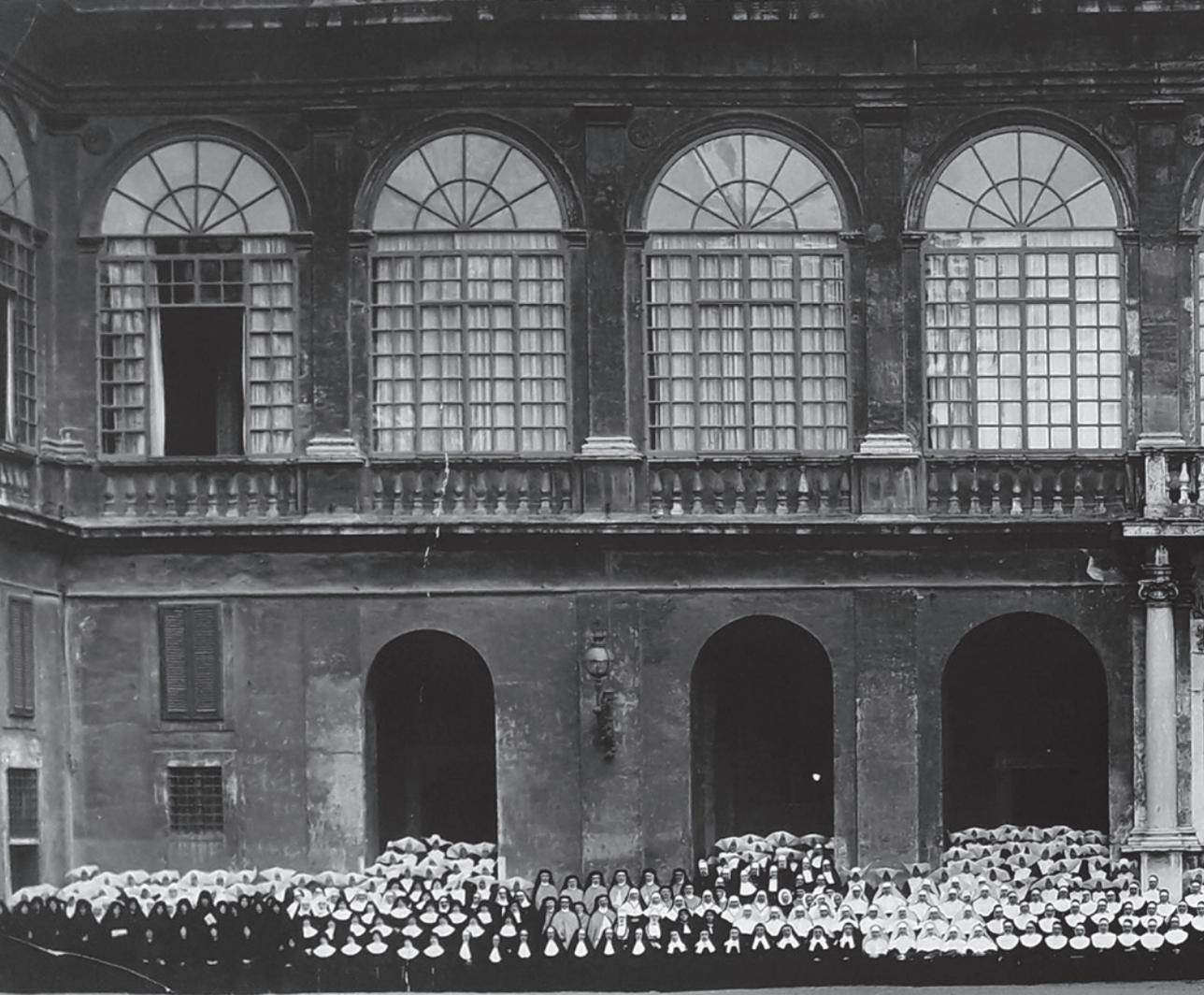
## **26./27. Juni 2020**

FORTBILDUNG KIRCHENPFLEGE  
Seminar Restaurierung  
In Kooperation mit der Diözese Linz  
Stift Kremsmünster (OÖ)

## **25. November 2020**

KULTURTAG  
Im Rahmen der Herbsttagung der Orden  
Wien, Kardinal König Haus





[www.ordensgemeinschaften.at](http://www.ordensgemeinschaften.at)